Const. I. K.

Ph. o. 48 J 14
Bip.

Vergleichung des Zustandes und der Kräfte des Menschen, mit dem Zustande und den Kräften der Thiere.

In auserlesenen Anmerkungen über die Erziehung, die Naturgaben, die Künste und Wissenschaften, und die Religion.

Aus dem Englischen nach der vierten Ausgabe übersetzt

von

J. B. St. A. M.

Joh. Theoph. Hoeffel

Frankfurt und Leipzig,
bey J. Dodsley und Compagnie.
1 7 6 8.

Vorrede des Verfassers.

Das Publicum weiß von gegenwärtiger Schrift aus einer bey der ersten Ausgabe derselben befindlichen Vorerinnerung, daß sie aus einigen Aufsätzen bestehet, welche zuerst in einer gelehrten Privatgesellschaft vorgelesen worden, und zwar ohne die geringste Absicht, dieselben öffentlich bekannt zu machen. Die Freyheit und Sorglosigkeit, mit welcher sie geschrieben sind, sind ein überflüßig starker innerer Beweiß, daß sie niemals bestimmt gewesen, den Augen der Welt vorgeleget zu werden. Doch, zu was Ende sie anfänglich aufgesetzt worden, und wie sie an das Licht gekommen, sind Dinge, nach welchen der Leser nicht fragen wird. Er hat ein unstreitiges Recht, sie mit aller derjenigen Strenge zu prüfen, welche die Fehler derselben verdienen, und auf gleiche Weise auch mit dem Verfasser zu verfahren, es wäre denn, daß dieser sich darauf berufen könn-

te, daß die Bekanntmachung ohne sein Wissen geschehen sey. Der unerwartete Beyfall, mit welchem ihn das Publicum beehret hat, hat ihn aufgemuntert, die ietzige Ausgabe zu verbessern, und zu vermehren; er bemühete sich, seinen Gegenstand mit derjenigen Ausführlichkeit und Genauigkeit zu bearbeiten, welche die Wichtigkeit desselben verlangte; allein hierbey zeigte sich ihm derselbe in einem so großen Umfange, daß er genöthiget wurde, davon abzustehen, indem er zu Geschäfften und Studien von ganz verschiedener Beschaffenheit nothwendig verpflichtet war. Er hätte gern einige in dem Vertrauen auf eine besondere Freundschaft freymüthig geäußerte Gedanken zurückgenommen, weil sie Mißdeutungen unterworfen seyn dürften; allein er befürchtete, er möchte durch eine allzuängstliche Sorgfalt sich wider einen jeden Einwurf in Sicherheit zu stellen, das Buch derjenigen ungezwungenen und natürlichen Gestalt berauben, welche das einzige Verdienst desselben ausmachte. Wenn wir uns gegen unsere Freunde über eine Sache offenbaren, an welcher

cher wir großen Antheil nehmen, so ist bisweilen ein Feuer in den Gedanken und ein Eifer in dem Ausdrucke, welche gefallen, obgleich in dem, was man sagt, nichts vorzüglich scharfsinniges oder originales ist.

Die Aufschrift des Buchs drückt den Inhalt desselben nicht gut aus. Das Publicum ist derjenigen Bücher zu sehr gewohnt, welche mit ihren Titeln nicht sehr übereinstimmen, als daß es sich darüber wundern sollte. In dieser neuen Ausgabe den Titel zu ändern, würde ein noch schlimmerer Betrug gewesen seyn. Die Sachen, von welchen hier gehandelt wird, sind so verschieden, daß es in der That unmöglich war, eine Aufschrift zu finden, die dieselben völlig ausdrücken konnte. Allein so wenig sie auch mit einander verbunden zu seyn scheinen, so war doch ein gewisser Zusammenhang von Begriffen da, welcher zu denenselben führte, und welchen zu erklären nicht undienlich seyn dürfte.

Wenn wir die vielen Vortheile betrachten, welche das menschliche Geschlecht vor den

niedrigern Thieren besitzt, so ist es natürlich auch zu untersuchen, wie wir uns dieselben zu Nutzen machen. Dieses führt uns zu der Betrachtung des Menschen in seinem wilden Zustande, und durch die immer höheren Auftritte der menschlichen Gesellschaft hindurch. Der wilde Mensch befindet sich gewissermaßen in einem schlimmeren Zustande, als irgend ein anderes Thier. Er ist zwar mit vorzüglichern Fähigkeiten begabt, allein er besitzt den inneren Trieb, diese Fähigkeiten zu seinem größten Wohl anzuwenden, nicht in einem so hohen Grade als andere Thiere, und daher werden dieselben öfters so verdorben, daß sie ihn nur unglücklicher machen. Er besitzt Stärke des Leibes, Munterkeit, Gesundheit und was man thierische Kräfte nennet, vollkommener als diejenigen, deren gesellschaftliches Leben von einer höheren Art ist, allein die edleren und vorzüglicheren Kräfte der menschlichen Natur bleiben großentheils ungebraucht.

Es giebt eine gewisse Periode in dem Wachsthum des gesellschaftlichen Lebens, wel-

che den Menschen in der vortheilhaftesten Gestalt darstellet. Seine körperlichen Kräfte und alle thierische Verrichtungen bleiben in dieser Periode in völliger Stärke. Er ist muthig, unverdrossen, standhaft, voll brennender Liebe für die Freyheit und sein Vaterland. Sein Betragen ist aufrichtig, seine gesellschaftlichen Neigungen sind feurig, und obgleich die Bande des Bluts überaus viel Gewalt über ihn haben, so ist er demohngeachtet auch großmüthig und gefällig gegen den Fremden. Die Religion steht in allgemeiner Achtung, ob sie gleich durch einen mannichfaltigen Aberglauben verstellt ist. Dieser Zustand *) des gesellschaftlichen Lebens, in welchem die Natur wild und frey wächset, muntert die hohen Wirkungen der Einbildungskraft und Leidenschaft auf, und ist daher denenjenigen Künsten vorzüglich günstig, welche von selbigen abhangen; aus eben dieser Ursache hemmet er aber auch das Wachsthum der Kräfte der Vernunft, welches Kaltsinn, Genauigkeit und eine Einbildungskraft erfordert,

 die

*) D. Blair.

die vollkommen gezähmt ist und unter der Aufsicht des Verstandes stehet. Auch die Mängel der Natur, da sie nicht zahlreich sind, und mit leichter Mühe ersetzt werden, verlangen nur wenig Beystand des Scharfsinns; wiewohl dasjenige, was das Wachsthum der Erkenntniß am wirksamsten verhindert, die Schwierigkeit ist, dieselbe von einer Person auf die andere fortzupflanzen und auszubreiten.

Dieser Zustand des gesellschaftlichen Lebens dauret selten lange. Die Gewalt, welche um der öffentlichen Sicherheit und des gemeinen Besten willen den Händen einiger weniger Personen anvertrauet ist, fängt an gemißbrauchet zu werden, und es erscheinet der Ehrgeiz mit seinem ganzen grausamen Gefolge. So wie sich die menschlichen Fähigkeiten erweitern, so werden auch neue Zugänge von Glückseeligkeit eröffnet. Die Gemeinschaft mit andern Nationen insonderheit wird eine Quelle neuer Vergnügungen, und folglich auch neuer Bedürfnisse. Die Vortheile, welche den Umgang und den Handel unter ausländi-

schen Völkern begleiten, sind dem ersten Ansehen nach, sehr scheinbar. Die eigenthümlichen Vorzüge eines Landes werden dadurch einigermaßen auch dem andern zu Theil; es wird ein freyer und geselliger Umgang unter dem menschlichen Geschlechte befördert; die Wissenschaften werden erweitert und die Vorurtheile ausgerottet. Auf der andern Seite aber kann man sagen, daß ein jedes Land durch Hülfe des Fleißes alles dasjenige selbst hervorbringt, was seine Einwohner nöthig haben; daß die Bedürfnisse der Natur mit leichter Mühe befriediget werden; die Sehnsucht hingegen unnatürlicher Begierden und einer verblendeten Einbildung unendlich und unersättlich ist; daß, wenn die Menschen die ebenen Wege der Natur verlassen, höhere Kenntnisse und Scharfsinn, anstatt wider einen verdorbenen Geschmack und erhizte Leidenschaften zu streiten, beschäfftiget sind, dieselben zu rechtfertigen und ihnen zu Willen zu seyn; daß alsdenn der Fleiß des Handels das Verderben der Gesundheit und des Lebens des menschlichen Geschlechts ist, und daß diesem

Verderben diejenigen vorzüglich unterworfen sind, welche sich durch ihre Unverdroßenheit, Geist und Fähigkeit am meisten hervorthun.

Allein eine der allergewissesten Folgen eines sehr ausgebreiteten Handels und desjenigen, was man den am meisten verbesserten und gesitteten Zustand der menschlichen Gesellschaft nennet, ist eine allgemeine Liebe zum Reichthum, welche alle Empfindungen des Geschmacks, der Natur und der Tugend verdirbt. Diese versetzt die menschliche Natur endlich in den allerunglückseeligsten Zustand, in welchem man sie jemals sehen kann. Die Beschaffenheit des Leibes so wohl als des Gemüths wird kränklich und schwach, unvermögend, die gewöhnlichen Veränderungen des Lebens auszuhalten, ohne darunter zu erliegen, und eben so unvermögend auch die natürlichen Vergnügungen desselben zu genießen, indem die Quellen derselben theils verstopfet, theils verderbt sind. In diesem Zustande wird das Geld der allgemeine Götze, vor dem sich alle Knie beugen, dem alle Triebe der

Tugend und Religion weichen, und dem mit jedem Tage die Gesundheit und das Leben des größten Theils von dem menschlichen Geschlechte aufgeopfert wird. Ja, diese Leidenschaft verdirbt das menschliche Herz so sehr, daß sie die natürliche Neigung beyder Geschlechter gegen einander auslöschet oder besieget, und, allem Gefühl der Natur und einer gesunden Politik zuwider, machet, daß die Menschen so gar ihre Kinder für eine Beschwerde und die größte Plage halten. Auch verschafft das Geld für alles dieses nicht einmal eine Glückseeligkeit, oder auch nur ein Vergnügen in der eingeschränkten Bedeutung des Worts; es nähret blos eine unruhige, bekümmerte, unersättliche Eitelkeit, und stürzt die Menschen in Zerstreuung, verdrüßliches Wesen, Unzufriedenheit und Elend. Die Liebe gegen das Vaterland wird in diesem Zustande nicht nur ausgelöschet, sondern man macht so gar den Anspruch auf dieselbe lächerlich: Der Gegenstand desjenigen, was man gemeinnützige Absichten nennet, ist nicht die Beförderung der Bevölkerung, die Auf-

munterung der Tugend, oder die Sicherheit der Freyheit; sondern blos die Erweiterung des Handels und große Eroberungen. Wenn eine Nation diesen Gipfel der Verderbniß erreichet hat, so kann sie nothwendiger Weise nur noch sehr kurze Zeit als ein freyer Staat bestehen, und erhält sie sich ja, so sind blos die zufälligen Umstände der gleichmäßigen Verderbniß der benachbarten Nationen, oder verschiedener Krankheiten des Staates daran schuld, die einander das Gleichgewicht halten und einander hindern. Verliert aber ein freyes, reiches und üppiges Volk einmal seine Freyheit, so wird es unter allen Sclaven der verächtlichste und elendeste.

Wir wollen ganz gerne zugeben, daß in einem sehr blühenden und gesitteten Zustande des gemeinen Wesens die menschliche Natur in vielerley Absicht sich in einer vorzüglichen Gestalt zeiget. Die zahlreichen Bedürfnisse, welche die Schwelgerey verursachet, setzen die Erfindungskraft in Beschäfftigung, dieselben zu befriedigen. Dieses muntert viele von

den schönen Künsten auf; und in dem Wachsthum dieser wachen einige natürliche Grundsätze des Geschmacks, welche in einfältigern Zeitaltern in der menschlichen Seele verborgen liegen bleiben, auf, und werden gute und unschuldige Quellen des Vergnügens. Auch der Verstand, wenn er anfängt, seine Kräfte zu fühlen, erweitert sich und treibt seine Untersuchungen in der Natur mit einem Erfolg, welcher unwissendern Nationen unglaublich ist. Dieser Zustand der menschlichen Gesellschaft ist auch ferner der äußerlichen Gestalt der Sitten günstig, als welche er leutselig, sanft und artig macht. Es ist wahr, diese Vollkommenheiten werden öfters so verdorben, daß sie zur Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts nichts beytragen. In Sachen des Geschmacks kommt es erstlich so weit, daß das, was groß, erhaben und rührend ist, der Regelmäßigkeit und Zierlichkeit weichen muß, und endlich wird es einer höchstkindischen Liebe zu dem, was neu ist, und dem ausschweifendsten Eigensinn aufgeopfert.

Vorrede.

Die erweiterten Kräfte des Verstandes, anstatt mit den nüzlichen Künsten des menschlichen Lebens beschäfftiget zu seyn, werden in Kleinigkeiten zerstreuet, oder in ohnmächtigen Versuchen verschwendet, Gegenstände zu erreichen, die außer ihren Gränzen sind; und die Artigkeit der Sitten wird ein Deckmantel der Verstellung. Doch scheinen diese Mißbräuche gewissermassen immer nur zufällig zu seyn.

Diese Betrachtung des menschlichen Geschlechts in den immer weiter gehenden Auftritten des gesellschaftlichen Lebens war es, welche zu dem, vielleicht sehr romanhaften, Entwurf führte, die besondern Vorzüge dieser verschiedenen Auftritte mit einander zu vereinigen, und sie so zu bauen, daß das menschliche Leben dadurch angenehmer und glückseeliger würde. Wie unmöglich es auch immer seyn dürfte, diesen Entwurf in großen Gesellschaften der Menschen auszuführen, so ist es doch gewiß unter einzelnen Personen nicht unmöglich. Eine Person

son, ohne irgend ein wesentliches Vergnügen zu verlieren, welches in dem am meisten verbesserten Zustande des gesellschaftlichen Lebens zu finden ist, sondern im Gegentheil dieselben alle in einem größern Umfange zu genießen, kann eine vollkommen gute Gesundheit und muntere Lebensgeister besitzen; sie kann den weitläuftigsten Verstand haben, und denselben zu den nüzlichsten Endzwecken anwenden; sie kann alle Grundsätze eines ächten Geschmacks haben, und dieselben in ihrer gehörigen Ordnung erhalten; sie kann Zärtlichkeit in ihren Gesinnungen und Empfindlichkeit des Herzens besitzen, ohne ein Sclave falscher Zierrathen oder des Eigensinns zu seyn. Die Einfalt kann mit der Artigkeit der Sitten vereiniget werden; ein leutseliges und sanftes Temperament kann sich mit dem standhaftesten und entschlossensten Geiste in der Gesellschaft zeigen, und die Religion kann ohne Aberglauben und Enthusiasmus verehret werden.

Dieses war der allgemeine Zusammenhang von Gedanken, welcher die folgende Abhand-

lung hervorbrachte. Aber der Leser wird finden, daß die Ausführung sehr unvollkommen und flüchtig gerathen ist. Bey dem ersten Aufsatze glaubte der Verfasser die Freyheit zu haben, seine Gedanken, ohne viele Rücksicht auf Methode oder Ordnung, hinzusetzen, und bey gewissen Theilen seines Gegenstandes mehr oder weniger weitläuftig zu seyn, nicht nach Maßgebung ihrer Wichtigkeit, sondern wie es die Einbildung und die Zeit erlaubte. Er würde mit Vergnügen sich bemühet haben, diese Unvollkommenheiten zu verbessern, als über welche er Ursache hat, in einem Werke, das den Augen des Publikums vorgelegt worden, schamroth zu werden; Allein die Umstände, welche er oben erwähnet hat, setzen ihn gänzlich außer Stand, dieses zu leisten.

Inhalt.

Verschiedene Betrachtungen der menschlichen Natur. Seite 1

Die Schwierigkeit der Untersuchungen über die Beschaffenheit der menschlichen Seele. 4

Die Philosophie des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele müssen mit einander verbunden werden, wenn man beyde gehörig will kennen lernen. 5

Der wenige Fleiß, den Zustand und die Lebensart der Menschen und der Thiere mit einander zu vergleichen. 6

Der unendliche Abstand zwischen den Fähigkeiten des Menschen, und den Fähigkeiten des vollkommensten Thieres. 8

Der Mangel der Sprache bey den Thieren, woher er entstehe. 9

Vergnügungen, welche dem menschlichen Geschlechte eigen sind. 10

Vorzüge, welche die niedrigern Thiere genießen. 11

Trieb und Vernunft, ihre besonderen Geschäffte. 13

Wichtigkeit, diejenigen Triebe, welche dem Menschen natürlich sind, und die ähnlichen Triebe anderer Thiere zu untersuchen. 15

Der durch besondere Umstände in dem Charakter verursachte Unterschied in Familien. 17

Inhalt.

Das unter den Kindern wenig geachtete Sterben. Seite 18

Der viele Gebrauch der Arzeneyen bey den Kindern, so bald als sie in die Welt kommen. 21

Vortheile derjenigen Frauen, welche ihre Kinder selbst säugen. 24

Der Schaden, welchen die Kinder dadurch leiden, wenn sie von Weibspersonen gesäuget werden, die ganz andere Naturen haben als die Mütter derselben. 26

Nichts als die äusserste Nothwendigkeit kann es entschuldigen, wenn man die Kinder blos mit dem Löffel auferziehet. 30

Daß weder der natürliche Trieb noch die Analogie der Natur in der Erziehung der meisten Kinder in Betrachtung gezogen wird. 31

Kinder können nicht zu kühle und zu leichte in ihrem Anzuge gehalten werden. 40

Daß die Munterkeit der Kinder die weisesten Absichten zum Grunde habe. 42

Das Land als der rechte Ort zu Erziehung der Kinder. 44

Die Krankheiten, welche aus Erkältungen entstehen, finden sich nur unter dem gesitteten Theil des menschlichen Geschlechts. 47

Die Natur hat kein Land zu kalt für seine Einwohner gemacht. 48

Die

Inhalt.

Die Unschicklichkeit der Uebereilung in der Erziehung. Seite 50

Vorzug des Menschen vor den andern Thieren, woher er entsteht. 58

Vortheile eines vorzüglichern Verstandes. 59

Mißbrauch des Genies. 60

Wenige von den nüzlichen Künsten des menschlichen Lebens haben ihre Vollkommenheiten den Philosophen zu danken. 64

Der Ackerbau als eine Wissenschaft betrachtet, bis iezt noch in seiner Kindheit. 65

Die ächte Methode, die Wissenschaften zu befördern. 67

Büffons Naturgeschichte die beste. 68

Die schlimmen Wirkungen der Liebe zu einer allgemeinen Gelehrsamkeit. 69

Ein grösserer Verstand verschafft nicht grössere Glückseeligkeit. 71

Das gesellschaftliche Wesen, dessen Wirkungen, ꝛc. 78

Unterschied zwischen den Engländern und Franzosen in Ansehung ihres Geschmacks in dem gesellschaftlichen Leben. 83

Der Vortheil, welchen alte Leute davon haben, wenn sie mit der Jugend Umgang pflegen. 91

Vortheile, welche für das menschliche Geschlecht aus dem Geschmack entstehen. 93

Die Musik, ihre Gewalt, Grundsätze, Endzweck rc. Seite 99

Vergnügungen, welche aus denenjenigen Werken entstehen, die der Einbildungskraft und dem Herzen gewidmet sind. 147

Systeme und Regeln der Critik, in welchem Verstande sie Nutzen schaffen. 151

Alle Critik in gewissen Grade vergänglich und örtlich. 152

Feinheit und Zärtlichkeit des Geschmacks, etwas gefährliches und betrügliches. 153

Nothwendige Eigenschaften eines vollkommenen Critikers. 155

Wahrscheinlichkeit, eine von denen Gränzen, in welche die Critik die Einbildungskraft eingeschränkt hat. 157

Die Quelle des Vergnügens, welches wir von der Geschichte erhalten. 161

Der Zwang in dem Gebrauch der Metaphern und Bilder. 164

Witz, Laune, dieselben zu zergliedern, ist eine eitle Bemühung. 166

Die Gegenstände der Einbildung und des Geschmacks können nur in einem besondern Lichte mit Vortheil betrachtet werden. 167

Anmerkungen über D. Youngs Nachtgedanken. 170

D. Aken-

D. Akensides Vergnügungen der Einbildungskraft werden empfohlen. Seite 171

Thomsons Jahreszeiten, Vorzüge derselben ꝛc. 172

Ein guter Geschmack und ein gutes Herz, die Verbindung zwischen beyden. 173

Das Gefühl der Religion. 174

Mißbrauch des religieusen Wesens. 176

Die Religion vom Aberglauben zu trennen, unmöglich. 178

Der Mensch hat auch außer der Religion ein Gefühl von Recht und Unrecht. 179

Der wahre Scepticismus, ein starker Vermuthungsgrund von dem Mangel der Einbildungskraft und der Empfindlichkeit des Herzens. 181

Stärke des Geistes, worinnen sie bestehe. 182

Unglauben bey dem schönen Geschlechte, wie er angesehen wird. 183

Eifer, für den Unglauben Proselyten zu machen, wo er herrühre. 186

Die Religion, in drey Aussichten betrachtet. 189

Die Theologischen Systeme, ihre Folgen. 192

Die Religion als eine Wissenschaft betrachtet, in wie ferne sie dem menschlichen Geschlechte nützlich sey. 196

Die Religion als eine Lebens- und Sittenregel betrachtet. Seite 197

Vergleichung der praktischen Künste der Religion und der Arzeneygelehrsamkeit. 198

Schwierigkeit die Krankheiten des Gemüths zu heilen. 200

Das Laster, woher es entstehet. 201

Die Beredsamkeit und Handlung des Predigtstuhls, schwer zu erreichen. 205

Kirchenmusik, Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes, Ceremonien ꝛc. 205

Religion, in so ferne sie die Gemüthsneigungen verpflichtet und sie lebhaft rühret. 207

Schriften der Andacht, höchst nüzlich. 209

Gute Wirkungen der Andacht auf den Charakter. 210

Beschluß. 212

Erste

Erste Abtheilung.

Die Natur des Menschen ist auf sehr verschiedene Art und in ganz widersprechenden Aussichten betrachtet worden. Einige haben überaus reizende Gemählde davon ausgestellet, und alles Schwache und Häßliche sorgfältig zu verbergen gesuchet. Das Laster haben sie als eine Sache vorgestellet, welche dem menschlichen Gemüthe fremde und unnatürlich sey, und behauptet, daß dasjenige, was man mit diesem Namen belege, insgemein nichts anders als ein unschicklich angewendeter Ueberfluß tugendhafter Gesinnungen und guter Neigungen sey, niemals aber von irgend einer natürlichen Bosheit oder Verderbniß des Herzens selbst herrühre. — Von dem menschlichen Verstande hat man sich den Begriff gemacht, er sey fähig, in die entlegensten Tiefen der Natur einzudringen, und menschliche Kräfte sollen die Werke derselben nicht nur nachahmen, sondern auch in einigen Fällen übertreffen.

Dergleichen Vorstellungen finden gemeiniglich bey denenjenigen vorzüglichen Eingang, welche ein gutes Herz und ein glückliches Temperament haben, welche sich in der Welt hervorzuthun suchen, dabey aber in dem Zustande der Menschen noch nicht erfahren genug sind; bey denen, welche die Wissenschaften lieben und den Ruhm der Vortrefflichkeit darinnen erlangen wollen; und es ist nicht zu leugnen, sie können das Genie aufmuntern und das Herz bessern, aber sie sind auch die Quelle häufiger und grausamer Verirrungen. —

Andere haben die menschliche Natur zu einem Abgrunde der Verderbniß und des Elends gemacht, und sich eingebildet, dieses sey der natürliche Zustand derselben, und das unvermeidliche Loos der Menschheit. Den menschlichen Verstand haben sie als blöde und kurzsichtig, menschliche Kräfte als Ohnmacht und als etwas überaus eingeschränktes, und alle Versuche, dieselben zu erweitern, als eitle und thörichte Einbildungen behandelt. — Vorstellungen von dieser Art werden von kleinmüthigen und niedergeschlagenen Seelen und sehr dürftigen Köpfen begierig angenommen, von solchen, welche es in sich fühlen, daß die Schilderung auf sie passet. Ueberdieses muß man gestehen, daß sie auch oft

den Beyfall dererjenigen erhalten, welche wirklich von vortrefflichen und feurigen Neigungen voll sind, nur aber dabey eine allzuempfindliche Seele besitzen, und in ihrer Gemüthsverfassung durch häufige Widerwärtigkeiten des Lebens Schaden gelitten haben.

Ein schlechter Begriff von der menschlichen Natur bringt leicht einen eigennützigen Charakter hervor, und bildet ein trauriges und ungeselliges Temperament. Eine niedrige Meynung von den Fähigkeiten unsers Verstandes schlägt das Genie nieder, indem sie ihm alle Aussichten raubet, höhere Stufen der Erkenntniß zu erreichen als es bereits betreten hat, und einen oder den andern großen und weitläuftigen Plan zu mehreren Vollkommenheiten auszuführen.

Ich habe mir nicht vorgenommen, den verschiedenen Vortheil und Nachtheil dieser einander entgegen gesetzten Betrachtungen über die menschliche Natur, und den Einfluß, den sie in die Bildung eines Charakters haben, noch weiter zu verfolgen. — Die beste Vorstellung dürfte vielleicht diejenige seyn, welche die menschliche Natur für alles, was gut und groß ist, geschaffen glaubet, und ihren Fähigkeiten und Kräften keine

Gränzen setzet, ihren gegenwärtigen Gewinn aber als gering und schlecht betrachtet.

Man ist in den Erforschungen der menschlichen Natur, ob sie gleich von der größten Wichtigkeit sind, nicht mühsam genung, und noch weniger glücklich gewesen. Hieran sind theils die allgemeinen Ursachen, welche auch die übrigen Zweige der Erkenntniß an ihrem Wachsthum gehindert haben, theils die besondern Schwierigkeiten der Sache schuld. Der Bau des menschlichen Körpers ist zwar mit großem Eifer und Genauigkeit untersuchet worden. Allein dieses war eine Sache von keiner großen Schwierigkeit. Sie erfoderte nichts als Mühe und eine unverdrossene Hand. Der Gegenstand war allezeit derselbe, und der Anatomist konnte ihn in eine jede Lage bringen, in welche er ihn haben wollte, und Versuche damit machen, wie es ihm gefiel.

Die menschliche Seele hingegen ist ein überaus flüchtiger Gegenstand, nicht in einem Paar Personen auf dem Erdboden dieselbe, und auch in eben derselben Person stets veränderlich. Derselben durch ihre beynahe unendliche Unbeständigkeit nachzuspühren, erfodert die tiefsten und ausgedehntesten Kenntnisse und das durchdringendste

und fähigste Genie. — Allein ob es gleich eine sehr schwere Sache ist, die Gesetze der Natur des Geistes zu erforschen und zu bestimmen, so können wir doch, sie mag noch so unbeständig scheinen, nicht mit Grunde zweifeln, daß dieselbe durch Gesetze regieret werde, welche eben so unbeweglich und unveränderlich sind, als die Gesetze des körperlichen Systems.

Die meisten von denenjenigen, welche die menschliche Seele studieret haben, haben dadurch sehr viel verlohren, daß sie von dem Bau des menschlichen Körpers und den Gesetzen der thierischen Einrichtung zu wenig wußten; da doch Geist und Körper in einer so genauen Verbindung stehen, und einen so abwechselnden Einfluß auf einander haben, daß man die Beschaffenheit des einen ohne die Betrachtung des andern niemals vollkommen kennen lernet. Aus eben demselben Grunde hat es den Arzeneygelehrten unaussprechlich geschadet, daß sie größtentheils so wenig aufmerksam auf die besondern Gesetze der Seele und ihren Einfluß auf den Körper gewesen sind. Einer von den neuern berühmten Lehrern dieser Kunst in einem benachbarten Lande, welcher vielleicht mehr ein aufgeräumter und methodischer Kopf, als ein grosses Genie oder weitsehender Naturkündiger war,

hat ein System der Artzeneykunst geschrieben, in welchem er den Menschen gänzlich als eine Maschine betrachtet zu haben scheinet, und einen schwachen und unnützen Versuch macht, alle Vorfälle in der thierischen Einrichtung durch mechanische und chymische Grundsätze zu erklären. Stahl, sein Zeitgenosse und Nacheiferer, welcher einen größern Geist hatte, und tiefer in die Natur eindrang, that die Betrachtung des empfindenden Wesens hinzu, und vereinigte die Wissenschaft von der menschlichen Seele mit der Wissenschaft von dem menschlichen Körper. Allein seine allzulebhafte Einbildungskraft führte ihn oft irre, und die Unordnung in seinem Vortrage, nebst der Dunkelheit seiner Schreibart, macht, daß seine Schriften wenig gelesen, und noch weniger verstanden werden.

Außer diesen giebt es noch eine andere Ursache, welche macht, daß die Kenntniß von der menschlichen Natur so lahm und unvollkommen ist. Wir wollen sie umständlicher untersuchen.

Man hat den Menschen gemeiniglich als ein Wesen betrachtet, welches keine Gleichheit mit der übrigen thierischen Welt habe. Die vergleichende Anatomie der unvernünftigen Thiere ist

zwar mit einigem Fleiß bearbeitet worden, und man ist dadurch auf die nützlichsten Entdeckungen in der Anatomie menschlicher Körper gekommen. Allein an die mit einander zu vergleichende thierische Haushaltung des menschlichen Geschlechts und anderer Creaturen, und an die Gegeneinanderhaltung des Zustandes und der Lebensart auf beyden Seiten, hat man wenig gedacht. Der Stolz des Menschen geräth bey dieser Sache, wenn eine sehr genaue Vergleichung angestellet wird, in Bewegung, und die Hoheit der Philosophie erniedriget sich ungern so weit, eine Lehre aus dem Triebe des Thieres anzunehmen. Dieses Betragen aber ist sehr einfältig und thöricht. Die Natur ist ein Ganzes, welches aus Theilen bestehet, die zwar verschieden, aber dem ohngeachtet auf das genaueste mit einander verbunden sind. Diese Verbindung ist so gedrungen, daß oft ein Geschlecht mit einem andern so unmerklich zusammentrifft, daß man schwerlich bestimmen kann, wo das eine anfängt, und das andere aufhört. Es zeigt sich dieses besonders zwischen der niedrigsten Classe eines Geschlechts und der obersten desjenigen, welches gleich unter demselben ist. Um dieser Ursache willen ist man nicht im Stande, einen einzigen Theil der großen Kette der Natur vollkommen kennen zu lernen, wenn

man nicht auch wenigstens diejenigen Glieder kennet, welche demselben am nächsten sind.

In der Vergleichung der verschiedenen Thiergeschlechter finden wir, daß ein jedes derselben Kräfte und Fähigkeiten besitzt, welche ihm eigen, und aufs beste nach der besondern Sphäre der Thätigkeit, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, abgemessen sind. Mitten unter dieser unendlichen Mannichfaltigkeit aber, welche ein jedes Geschlecht von den übrigen unterscheidet, finden wir dem ohngeachtet viele Eigenschaften, in welchen sie einander alle ähnlich sind, und einige, welche sie mit einander gemein haben.

Der Mensch ist offenbar das Haupt der Thierwelt. Er scheinet nicht nur alle diejenigen Quellen des Vergnügens im Besitz zu haben, welche ein jedes Geschlecht derselben genießet, sondern auch noch viele andere, welche jenen gänzlich unbekannt sind. Wenn er auch nicht das einzige Thier ist, das Vernunft hat, so hat er doch dieselbe in so einem überaus hohen Grade, welcher keine Vergleichung zulässet.

*) Jene unmerkliche Fortschreitung, welche in allen Werken der Natur so merkwürdig ist, hört

bey

*) Büffon.

bey der Vergleichung des menschlichen Geschlechts mit andern Thieren auf. Zwischen den Fähigkeiten eines Menschen und den Fähigkeiten des vollkommensten Thieres, zwischen vernünftigen und mechanischen Kräften, zwischen Ordnung und Absicht und einem blinden Triebe, zwischen Betrachtung und Begierde, ist ein unendlicher Abstand.

Ein Thier beherrschet ein anderes blos vermittelst größerer Stärke oder List, und keines kann sich des Schutzes und der Dienste des andern durch irgend ein Ansuchen oder eine Reihe von Vorstellungen versichern. Es giebt kein Gefühl einer Oberherrschaft oder Abhängigkeit unter denselben. *)

Der Mangel der Sprache bey denselben, scheint den Mangel eines regelmäßigen Zusammenhangs oder der Ordnung in ihren Begriffen, und nicht irgend eine Unvollkommenheit ihrer Werkzeuge zum Sprechen zur Ursache zu haben. Viele Thiere kann man reden lehren, keines aber kann man einige Begriffe mit den Worten, welche sie aussprechen, verbinden lehren. Die Ursache also,

 warum

*) Die Beyspiele von den Bienen, den ziehenden Vögeln, und dergleichen mehr, widersprechen dieser Anmerkung nicht, wenn man sie recht verstehet.

warum sie sich nicht durch verbundene und in Ordnung gebrachte Zeichen ausdrücken, ist diese, weil sie keine regelmäßige Verbindung in ihren Begriffen haben.

In den Arbeiten der Thiere zeigt sich eine merkwürdige Gleichförmigkeit. Jedes einzele Thier einer Gattung macht eben dasselbe und auf dieselbe Art, wie alle andere von der Gattung. Sie scheinen alle von Einer Seele belebt zu seyn. Unter dem menschlichen Geschlechte hingegen denkt und handelt eine jede einzele Person auf eine ihr eigene Weise. Die einzige Ausnahme bey dieser Einförmigkeit des Charakters in den verschiedenen Gattungen der Thiere, scheinen diejenigen Thiere zu machen, welche am meisten in der Gesellschaft der Menschen sind, besonders die Hunde und Pferde.

Alle Thiere geben ihren Schmerz und ihre Lust durch Geschrey und allerhand Bewegungen des Körpers zu erkennen; Lachen und Weinen aber ist dem Menschen eigen. Beydes scheint ein Ausdruck gewisser Gemüthsbewegungen zu seyn, von welchen andere Thiere nichts wissen, und bey Kindern nimmt man es fast niemals eher wahr, als bis sie ungefähr sechs Wochen alt sind.

Die Ergötzlichkeiten der Einbildungskraft, die Vergnügungen, welche aus den Wissenschaften, den schönen Künsten und der Forschbegierde entstehen, sind Vorzüge des menschlichen Geschlechts. Vornehmlich aber unterscheidet sich der Mensch durch das moralische Gefühl und durch die Glückseligkeit, welche aus der Religion und aus dem mannichfaltigen Gewerbe des gesellschaftlichen Lebens fließet.

Wir sind Willens, nunmehro einige Anmerkungen über gewisse Vorzüge zu machen, welche die niedrigern Creaturen vor uns zu besitzen scheinen, und nachher zu untersuchen, wie weit die Vortheile, die der Mensch besitzt, von demselben auf so eine Art bearbeitet werden, daß sie ihn sowohl glückseliger als weiser und angesehener machen.

Es giebt viele Thiere, bey welchen einige von den äußerlichen Sinnen schärfer sind als bey uns; einige sind stärker, einige geschwinder. Allein diese und andere dergleichen Eigenschaften, wie vortheilhaft sie auch für diese Thiere in ihren verschiedenen Sphären sind, würden uns theils nichts nützen, theils sehr nachtheilig seyn. Dieses aber ist hoffentlich eine sehr wichtige und

uns

uns nahe angehende Frage, ob die Thiere nicht vielleicht gewisse Vortheile voraus haben, welche keinesweges aus der ihnen eignen Lebensart entstehen, sondern Vortheile in denenjenigen Dingen sind, in welchen wir ihnen wenigstens gleich seyn sollten.

Ist es nicht wahr, daß alle Thiere, nur wir ausgenommen, alle Vergnügungen genießen, deren sie vermöge ihrer Naturen nur fähig sind? daß ihnen Schmerz und Krankheit unbekannt sind, und daß sie, äußerliche Zufälle iezt bey Seite gesetzt, alle zu einem natürlichen Ende ihres Daseyns gelangen? Wir reden blos von den wilden Thieren. Diejenigen, welche zahm und unserer Herrschaft unterworfen sind, nehmen an allen unserem Elende Theil. — Ist es eine nothwendige Folge unserer höheren Kräfte, daß von zehn tausenden unseres Geschlechts nicht einer einen natürlichen Tod stirbt, daß wir uns in einem *) so gebrechlichen und fieberhaften Wesen herum winden, in unaufhörlichen Gefahren der Krankheit, des Schmerzens, des Aberwitzes und tausend namenloser Uebel, von welchen die Erfahrung zeigt, daß sie der Antheil des menschlichen Lebens sind? — Zeigt sichs, daß dieses die bestimmte Ordnung der

*) Milton.

der Natur sey, so geziemet es uns, daß wir uns derselben willig unterwerfen; allein findet es sich, daß diese Uebel zufällig und wider unsere Natur sind: so ist es eine sehr wichtige Untersuchung, woher sie also entstehen, und wie ihnen abgeholfen werden kann.

Es ist eine bewegende Ursache vorhanden, welche die unvernünftigen Creaturen durchgängig beherrschet, und die unmittelbare Quelle aller Thätigkeit derselben ist. Diese Ursache, welche natürlicher Trieb oder Instinkt genennet wird, neigt sie dahin, durch die kürzesten und wirksamsten Mittel nach demjenigen zu streben, was ihr verschiedener Zustand nothwendig macht.

Es scheint, als habe man sich überredet, dieser natürliche Trieb sey nur der unvernünftigen Welt eigen; und das menschliche Geschlecht sey von der Vorsehung bestimmt, von jenem höhern Wesen, der Vernunft, regieret zu werden, und gänzlich frey von jenem zu seyn. Allein ein wenig Aufmerksamkeit wird zeigen, daß der natürliche Trieb eine Sache sey, welche wir und die ganze thierische Welt mit einander gemein haben, und daß derselbe, so weit als er sich erstreckt, ein sicherer und unfehlbarer Führer sey; obgleich der verderbte

und unnatürliche Zustand, in welchem das menschliche Geschlecht versenkt liegt, öfters die Stimme desselben hemmt, oder es unmöglich macht, denselben von anderen Trieben zu unterscheiden, welche zufällig und unserer Natur fremde sind.

Die Vernunft ist in der That, in Vergleichung mit dem natürlichen Triebe, nur ein schwaches Wesen in dem Menschen, und gemeiniglich ein weit unsicherer Führer. — Das eigentliche Amt der Vernunft ist, die Ursachen der Dinge zu untersuchen, uns zu zeigen, was es für Folgen haben wird, wenn wir so oder so handeln, die besten Mittel zu Erreichung eines Endzwecks anzugeben, und demnach ein Aufseher über unsere Triebe, unser Temperament, unsere Leidenschaften und unsern Geschmack zu seyn; diese aber müssen dem ungeachtet stets die unmittelbar bewegenden Ursachen der Handlungen seyn. In der That, ohne dieselben würde das Leben nicht nur traurig und abgeschmackt werden, sondern auch bald gar still stehen und aufhören.

Einige derer Vortheile, welche die unvernünftigen Thiere voraus haben, finden sich in einem beträchtlichen Grade bey denenjenigen unseres Geschlechts, welche gerade über denselben stehen,

und fast gänzlich durch den natürlichen Trieb regieret werden, und denen daher auch die edlen Vortheile, deren ihre Natur fähig ist, so unbekannte Dinge sind, als das vielfältige Elend, welches ihre mehr aufgeheiterten Brüder unter dem menschlichen Geschlecht begleitet.

Es scheint daher von der größten Wichtigkeit zu seyn, diejenigen Triebe, welche dem Menschen natürlich sind, zu untersuchen, dieselben von jenen Begierden zu unterscheiden, welche von üblen Gewohnheiten ihren Ursprung erhalten haben, und wo irgend ein Zweifel hierbey übrig bleibt, die ähnlichen Triebe anderer Thiere zu untersuchen, vornehmlich die bey dem wilden Theile unseres Geschlechts.

Allein diese Untersuchung hat eine große Schwierigkeit bey sich. Man hat noch niemals eine Art Menschen gefunden, welche gänzlich durch den natürlichen Trieb, durch die Natur oder das allgemeine Gefühl wären regieret worden. Die wildesten Völker unterscheiden sich in ihren Sitten überaus sehr von einander, und entfernen sich in vielen Dingen eben so weit von der Natur als die gesittetesten und üppigsten Völker. Sie werden auf gleiche Weise von der Vernunft geleitet

tet und durch Vorurtheile, Gewohnheit und Aberglauben auf unterschiedliche Art verderbet. Doch wird ein scharfsehendes Auge öfters in Stande seyn, die Hand der Natur zu entdecken, wo ihre Absichten am meisten verhindert werden, und es wird zuweilen erstaunen, unter den Wilden Merkmale von solchen richtigen und scharfen Ueberlegungen anzutreffen, welche den alleraufgeklärtesten Völkern Ehre machen würden. In dieser Aussicht wird die bürgerliche und natürliche Geschichte des Menschen eine Sache, welche nicht blos zum Zeitvertreib und zu Befriedigung der Neugierde da ist, sondern zu den edelsten Absichten, zu der Verbesserung und dem Wachsthum des menschlichen Geschlechts, Hülfe leistet.

Wir sollten uns ferner auch die Bemerkungen zu Nutze machen, welche bey den zahmen Thieren in denjenigen Umständen gemacht worden, wo die Kunst gewissermaßen die Natur verbessert hat. So können wir durch eine gehörige Aufmerksamkeit die Pferde- Hunde- Hornviehzucht, und in der That allen anderen Arten der Thiere erhalten und verbessern. Allein, es ist erstaunlich, man hat diese Bemerkungen niemals auf das menschliche Geschlecht angewendet, wo man doch ebenfalls dieselben nutzen könnte. Es ist gewiß, daß,

unge-

ungeachtet unserer vermischten Ehen, viele Familien durch etwas besonders in ihrem Charakter unterschieden sind. Dieser Familiencharakter verlieret sich oft, so wie ein Familiengesichte, in einer Nachkommenschaft, und zeigt sich in der folgenden wieder. Ohne Zweifel kann in vielen Fällen die Erziehung, die Gewohnheit und die Nachahmung vieles beytragen, denselben zu erhalten: allein man wird sehr oft finden, daß, ohne der Einfluß dieser Dinge, die Natur in gewissen Seelen einen erblichen Eindruck gemacht hat, welchen die Erziehung zwar sehr verändern und verlöschen kann, aber doch selten so gänzlich, daß ein genauer Beobachter die Spuren desselben nicht sollte wahrnehmen können. Wie ein gewisser Charakter oder eine Gemüthsbeschaffenheit von dem Vater oder der Mutter auf ein Kind könne fortgepflanzet werden, ist mehr eine schwere als wichtige Frage. Eben so schwer ist es auch in der That, die Ursachen von der äußeren Aehnlichkeit in den Gesichtszügen, oder der Fortpflanzung körperlicher Krankheiten der Aeltern auf die Kinder, anzugeben. Einige Auftritte der Natur, welche sich unsern Augen täglich darstellen, scheinen sich indessen ganz leichtlich erklären zu lassen.— Eine gehörige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand würde uns in den Stand setzen, nicht nur

die Leibesbeschaffenheit, sondern auch den Charakter unserer Nachkömmlinge zu verbessern. Unterdessen sehen wir täglich sehr verständige Leute, welche ängstlich besorgt sind, ihre Pferdezucht zu erhalten und zu verbessern, aber das Blut ihrer Kinder verderben lassen, und dieselben zu Erben nicht nur der abscheulichsten Krankheiten des Leibes, sondern auch der Unsinnigkeit, der Thorheit und der allerunanständigsten Gesinnungen einsetzen: und dieses auch alsdenn, wenn man keinen Stachel der Nothwendigkeit oder heftige Leidenschaften zu seiner Entschuldigung anführen kann.

Wir wollen daher den einer Vergleichung fähigen Zustand des menschlichen Geschlechts und der niedrigern Thiere umständlicher untersuchen.

Vermöge der allergenauesten Berechnung stirbt die Hälfte des menschlichen Geschlechts unter dem Alter von acht Jahren. Da dieses Sterben unter demjenigen Theile des menschlichen Geschlechts, welcher der Schwelgerey am meisten ergeben ist, am größten ist, sich nach und nach vermindert, so wie die Kost einfacher, die Leibesübungen häufiger und die allgemeine Lebensart härter wird, und endlich unter den wilden Thieren eine ganz unbekannte Sache ist; so erhellet zur Gnüge, welches

die Haupturſachen deſſelben ſind. Die außerordentliche Verwüſtung, welche die Krankheiten unter den Kindern anrichten, iſt eine Frucht der unnatürlichen Wartung, welche dieſelben erhalten, und welche gar nicht mit der beſondern Empfindlichkeit ihrer zarten Naturen übereinkommt. Auf ihre eignen Triebe, und die Leitung der Natur in der Auferziehung anderer Thiere, giebt man nicht Achtung, und ſich ſelbſt zu helfen, fehlen ihnen die Kräfte. Werden ſie alsdenn älter, ſo wird die Stimme der Natur zu laut, als daß ſie ſich erſticken ließe, und dann fodert ſie, Trotz aller Macht eines verderbten und unnatürlichen Geſchmacks, Gehorſam.

Es iſt ein durchgängig zugeſtandener Grundſatz, daß die beſte Stütze eines Staates in der Vielheit ſeiner Einwohner zu ſuchen ſey, und nichtsdeſtoweniger iſt das außerordentliche Sterben unter den Kindern von Männern, welche auf das gemeine Beſte gedacht haben, nur ſehr ſelten in Betrachtung gezogen worden. Man hält es vor ein natürliches Uebel, und unterwirft ſich daher demſelben, ohne fernere Unterſuchung. *) Allein

*) So erwecket der Verluſt von tauſend Mann in einem Treffen eine allgemeine Aufmerkſamkeit, und man ſtellet die genaueſte Unterſuchung

die Wichtigkeit der Frage, ob dieses Uebel wirklich natürlich und unvermeidlich sey, wird die umständlichere Untersuchung derselben rechtfertigen. Man mißfällt, wenn man es waget, Vorurtheile anzugreifen, welche Zeit und Gewohnheit haben alt werden lassen, und welche eine verderbte, schwelgerische Lebensart zum Rückenhalt haben. Eben so unangenehm ist es auch, wenn man sich bemüht Mißbräuche abzuschaffen, ohne die ge-

ring-

suchung über die Ursache desselben an, da indessen ein dreymal so starker Verlust, welchen Krankheiten verursachten, unbemerkt bleibet. Allein, war in dem einen Falle vielleicht der Verlust unvermeidlich und eine Hoffnung zu siegen; gieng der Soldat den Gefahren mit unerschrocknen Muth entgegen, voll von den Erwartungen, entweder zu erobern, wann er diese Gefahren überlebte, oder für sein Vaterland rühmlich zu sterben; so konnte hingegen in dem andern Falle, durch gehörige Aufmerksamkeit, das Uebel vielleicht verhindert werden; diese Menschen kamen um, ohne im Stande zu seyn, sich um ihre Erhaltung zu bemühen; sie sahen die allmähliche Annäherung des Todes mit allem ihrem Schrecken, und fielen dahin, unbeklagt und ohne von dem soldatischen Feuer und Durste nach Ruhm beseelet zu seyn, welcher jenen Kräfte gab, dieselbe auf dem Schlachtfelde zu verachten.

ringste Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu haben. Unterdessen ist doch ein geheimes Vergnügen darinnen, für die Sache der Menschlichkeit und einer hülflosen Unschuld zu sprechen.

Alle andere Thiere bringen ihre Jungen ohne irgend einigen Beystand zur Welt; wir aber glauben, eine Wehmutter versteht die Sache besser. — Was vor eine Menge von Kindern so wohl als Müttern durch das verkehrte Verfahren dieser Kunstverständigen um das Leben gebracht wird, ist allen denenjenigen zur Gnüge bekannt, welche diese Sache untersuchet haben. Die verständigsten und glücklichsten Wehmütter, wenn sie aufrichtig sind, müssen gestehen, daß in den gemeinen und natürlichen Umständen, die Hülfe der Natur vollkommen hinlänglich sey, und ihr Amt daher blos darinnen bestehe, derselben bey einer schwachen Mutter, oder bey einer unnatürlichen Lage des Kindes beyzustehen.

So bald als ein Kind auf die Welt kommt, so ist unsere erste Sorge, es mit Arzeney anzufüllen. — In den Därmen der Kinder und vieler anderer Thiere, wenn sie gebohren worden, findet sich eine klebrichte Feuchtigkeit, welche abgeführet werden muß. Die Arzeney, welche die

Natur hierzu bereitet hat, ist der Mutter erste Milch. Diese leistet hierinnen in der That sehr kräftige Dienste; allein wir glauben, wenn wir dem Kinde etwas Arzeney eingießen, sey es besser. Die Recepte, deren man sich bedienet, sind verschieden, und der Einbildung der guten Frau gemäß, welche der Geburt vorstehet. — Es verdienet bey dieser Gelegenheit angemerket zu werden, daß man mit den Kälbern, welches die einzigen Thiere sind, für welche wir gemeiniglich in diesen Umständen besonders sorgen, auf eben diese Weise verfährt. Man bringt ihnen dieselbe Arzeney bey, und öfters auch mit einerley Erfolge, so daß viele von denselben theils unter dem Eingeben, theils von den Folgen desselben sterben. Wir haben die stärksten Gründe zu glauben, daß von diesen Thieren in diesen Umständen mehr sterben, als von allen andern Thieren, welche wir darinnen sehen, zusammen genommen, nur uns selbst ausgenommen.

Ungeachtet der vielen beweglichen Foderungen des natürlichen Triebes in dem Kinde, die mütterliche Brust zu säugen, ist es eine gemeine Gewohnheit worden, diese Gunst demselben bis auf den dritten Tag nach der Geburt hartnäckig zu verweigern. Mittlerweile verursachet die Zurück-

hal-

haltung der natürlichen Ausleerung der Milch gemeiniglich ein Fieber, und die Folgen davon sind für die Mutter oft tödlich, oder setzen dieselbe ausser Stand, ihr Kind nachher zu säugen. — Wir müssen hier zum Ruhm derer Herren, welchen die Aufsicht über das Wöchnerinnen-Hospital in London anvertrauet worden, anmerken, daß sie die ersten gewesen, welche uns in dieser Sache zu der Natur und Vernunft wieder zurück gebracht, und dadurch tausenden ihrer Nebenmenschen das Leben erhalten haben. Sie ließen das Kind an der Mutter Brust legen, so bald als es ein Verlangen darnach zeigte, welches gemeiniglich zehen oder zwölf Stunden nach der Geburt geschahe. Hierdurch ward die Dosis Arzeney unnöthig, dem Milchfieber ward vorgebeuget, und alles gieng gut und seinen natürlichen Weg. Indessen beklagen wir, daß wir auch die Anmerkung machen müssen, daß diese Gewohnheit demungeachtet vermuthlich nicht so bald gemein werden dürfte. Die Aerzte bekümmern sich um dergleichen Dinge, und um die Lebensart des menschlichen Geschlechts nicht, wenn sie nicht darüber besonders um Rath gefraget werden. Diese Dinge gründen sich überdieses auf eingewurzelte Gewohnheiten und Vorurtheile, welche zu besiegen eine schwere, und anzugreifen eine gefährliche Sache ist, und an wel-

che sich endlich auch nie Männer wagen werden, welche sich um ihres Unterhalts willen nach der Neigung und dem Eigensinn der Menschen richten, und ihren Vortheil besser dabey finden, wenn sie dem Vorurtheil schmeicheln, als wenn sie sich demselben entgegen setzen.

Eine Frau, welche ihr Kind nicht säuget, widersetzet sich der Natur augenscheinlich auf die grausamste Weise. Die plötzliche Zurückhaltung der großen natürlichen Ausleerung der Milch, zu einer Zeit, da der schwächliche Zustand, in welchem sie sich befindet, ihr so wenig Kräfte übrig lässet, einen so heftigen Stoß auszuhalten, hat oft die schlimmsten Folgen für sie, und der Schaden, welchen das Kind dabey leidet, ist viel grösser, als man gemeiniglich denket. Eine Frau läuft in diesen Umständen Gefahr, außer dem, was sie von Aufschwellung und Geschwüren der Brüste und solchen Verstopfungen in denselben zu besorgen hat, welche den Grund zu künftigen Krebsgeschwüren legen, ihr Leben unmittelbar durch ein Milchfieber zu verlieren. — Bisweilen sind die Weiber nicht im Stande, ihre Kinder zu säugen, weil sie keine Milch haben; bisweilen ist es wegen einer besondern Krankheit, unter welcher die Mutter leidet, so wohl für die

Mut-

Mutter als auch für das Kind nicht thunlich. Allein dergleichen Fälle ereignen sich sehr selten. Im Gegentheil giebt es viele Krankheiten der Weiber, für welche das Säugen das kräftigste Heilungsmittel ist, und zärtliche Naturen werden gemeiniglich dadurch stärker. Als einen Beweis hiervon können wir dieses anmerken, daß, so lange eine Mutter ihr Kind säuget, ihre Gesichtsfarbe heiterer und blühender wird, ihre Lebensgeister eine mehr gleichförmige Munterkeit zeigen, ihre Lust zum Essen besser, und ihre ganze Leibesbeschaffenheit völliger und fester ist. Vornehmlich verdienet dieses in Erwägung gezogen zu werden, daß weniger Weiber, während des Säugens als in irgend einer andern ähnlichen Periode ihres Lebens, sterben, wenn wir nur die Zeit der Schwangerschaft ausnehmen, als in welcher es etwas ungewöhnliches ist, daß eine Frau an einer andern Krankheit stirbt, als an einer solchen, welche durch heftige äußerliche Beschädigungen verursachet worden. — Ein anderer großer Nachtheil, welcher die Unterlassung des Säugens begleitet, ist dieser, daß die Weiber derjenigen Zwischenzeit der Ruhe und Freyheit beraubet werden, welche ihnen die Natur zwischen den Schwangerschaften gönnen wollte. Eine Frau, welche nicht säuget, hat natürlicher Weise alle Jahre ein Kind;

dieses erschöpft ihre Kräfte gar bald, und bringt die Schwachheiten des Alters vor der Zeit herbey; und so wie die Unterlassung des Säugens unter den Weibern vom Stande am gewöhnlichsten ist, so ist auch die Zärtlichkeit ihrer Naturen vorzüglich unvermögend, eine solche Gewaltthätigkeit wider die Natur auszuhalten. Eine Frau, welche ihr Kind säuget, hat anderthalb bis zwey Jahr lang zwischen ihren Wochen Ruhe, da denn ihre Natur Gelegenheit genug hat, ihre Kräfte wieder herzustellen.

Wir können zu den nachtheiligen Folgen der Unterlassung des Säugens auch ferner rechnen, daß die Mutter eines überaus großen Vergnügens beraubet wird, eines Vergnügens von der zärtlichsten und reizendsten Art, und welches ihre Liebe gegen das Kind ganz vorzüglich vermehret. Es ist hier nicht nöthig, zu untersuchen, woher es kommt, daß eine Muter gegen ein Kind, welches sie selbst gesäuget hat, mehr empfindet, als gegen ein Kind, welches eine Fremde gesäuget hat; die Sache selbst aber ist gewiß.

Es ist schwer allen den Schaden zu bestimmen, welchen die Kinder leiden, wenn sie ihrer natürlichen Nahrung beraubet und statt derselben mit der

der Milch solcher Weiber gesäuget werden, die in Ansehung des Alters und der Leibesbeschaffenheit von ihren Müttern unterschieden sind. So viel ist gewiß, daß mehrere von denenjenigen Kindern sterben, welche mit fremder Milch gesäuget werden, als von denen, welche von ihren Müttern selbst gesäuget werden. Doch kommt dieses auch zum Theil von dem Mangel derjenigen Wartung und Pflegung her, welche einem Kinde nirgends anders als in den Armen einer zärtlich besorgten Mutter zu Theile werden kann, und deren das Kind in seinem hülflosen Zustande so sehr bedürftig ist. In der That, wäre das nicht, daß die Ammen gegen ihre Säuglinge natürlicher Weise einen großen Theil von der dringenden Zärtlichkeit einer Mutter annehmen, so würden noch weit mehr Kinder aus Mangel guter Wartung umkommen. Allein es muß hierbey auch das angemerket werden, daß man diese angenommene Liebe bey den Ammen in großen Städten nicht mit Grunde vermuthen kann. Dieselbe Verderbniß der Natur und der Sitten, welche daselbst unter den Weibern von Stande herrschet, und macht, daß diese ihrer Pflicht ausweichen, erstreckt sich auch in die niedrigern Classen, und es ist nicht glaublich, daß man das, was die Stimme der Natur, der Liebe gegen den

Gatten

Gatten jezt nicht zu gedenken, in der Mutter nicht ausrichten kann, in einem Miethlingsweibe finden sollte, welche für ein geringes Geld ihr eigenes Kind verstößet. Doch, wenn es auch wahr ist, daß eine Amme nach und nach so besorgt und so zärtlich wie eine Mutter werden kann, so kann doch, da dieses langsam zugehet, und die Gewohnheit die Stelle der Natur einnimmt, das verabsäumte Kind immer unter dieser Zeit verderben. Endlich entstehet auch aus diesem möglichen Vortheil wiederum ein Schaden, welcher an sich selbst groß genug ist, eine Frau, die nur einigermaßen empfindlich ist, abzuschrecken, ihr Kind einer andern zum Säugen zu übergeben, und dieser bestehet darinnen, daß nunmehro eine Fremde die Rechte einer Mutter mit derselben theilet, oder vielmehr sie derselben beraubet. Sie siehet, ihr Kind liebt ein anderes Weib eben so, oder wohl mehr, als seine Mutter; sie wird gewahr, die Liebe, welche dasselbe für diejenige heget, die ihm die Natur zur Mutter gab, ist Gunst, und diejenige, welche es für die an die Stelle der Mutter angenommene Person heget, ist Pflicht: denn ist nicht die Liebe des Kindes eine schuldige Vergeltung der zärtlichen Sorgen einer Mutter? *) Die vielen erbärmlichen Krankheiten, welchen die gemei-

*) Rousseau.

gemeinen Weibspersonen in großen Städten unterworfen sind, sind eine andere Ursache, ihnen ein solches Amt nicht anzuvertrauen; Krankheiten, welche ihren kleinen Untergebenen oft den Tod zuziehen, oder ihr Blut auf eine solche Art verderben, daß sie und ihre künftigen Familien die grausamsten Wirkungen davon fühlen können.

Die Kinder müssen neun bis zwölf Monathe gesäuget werden. Es sind verschiedene Umstände, welche die Schicklichkeit dieser Zeit zum Entwöhnen beweisen können. In vielen Europäischen Ländern und in dem ganzen Osten haben die Kinder keine andere Nahrung als ihre Muttermilch, bis sie ein Jahr alt sind, welches überhaupt eine gute Regel ist. Man muß warten, bis die Natur eine stärkere Speise für sie fodert. Unterdessen ist es gut, dieselben nach und nach zu entwöhnen, und diese und alle nachfolgende Veränderungen in ihrer Kost so allmählig vorzunehmen, als es nur möglich ist, indem allzugählinge Abwechselungen hierinnen öfters die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

So lange als das Kind keine andere Nahrung als die Muttermilch hat, kann man es so ofte säugen lassen, als es ihm gefällt. Es befindet sich zu der Zeit unter der besondern Aufsicht der Natur, welche ihr Amt nicht verabsäumet, und

hier das Kind wider ein jedes Uebel, welches ein mit allzuvieler Milch überladener Magen verursachen könnte, in Sicherheit setzt, indem sie macht, daß dasselbe den Ueberfluß von sich giebt, und zwar geschiehet dieses ohne Krankheit oder Gewalt.

Säuget eine Mutter ihr Kind ja nicht selbst, so muß es einer Amme gegeben werden, welche unlängst erst entbunden worden, und deren Leibes- so wohl als Gemüthsbeschaffenheit der mütterlichen so nahe als möglich kommt, vorausgesetzt, daß diese gut ist. Die Amme muß in allen Stücken bey der Lebensart bleiben, an welche sie bisher gewöhnt ist. Die Verwechselung einer schlechten Kost, welche größtentheils aus Erdgewächsen bestehet, einer reinen Luft, und täglicher, oft harter Arbeit, mit einem Ueberfluß von Fleischspeisen, hitzigem Getränke, dicker Stadtluft, und einem gänzlichen Mangel der Bewegung, muß natürlicher Weise der Gesundheit so wohl der Amme als des Kindes allezeit schaden.

Die Bemühung, ein Kind blos mit dem Löffel aufzubringen, ist eine solche Gewaltthätigkeit wider die Natur, daß dieselbe durch nichts als die äußerste Nothwendigkeit kann entschuldiget werden.

den. Wenn man dem Kinde auch gleich die Milch seiner Mutter auf diese Art beybringt, so thut ihm dieses doch noch kein Genüge. Das Säugen verursachet so wie das Käuen eine Absonderung eines Schleims in dem Munde des Kindes, welcher, vermittelst einer unzertrennlichen Vermischung mit der Milch, macht, daß diese den Magen nicht drücket, und gehörig verdauet wird.

Außer diesen giebt es noch andere Umstände in der Auferziehung der Kinder, in welchen man, unseres Erachtens, ebenfalls gemeiniglich weder auf den natürlichen Trieb, noch auf die Analogie der Natur aufmerksam ist.

Alle junge Thiere sind gerne in der freyen Luft und in beständiger Bewegung. Allein, daß wir hierinnen mit der Leitung der Natur nicht zufrieden sind, geben wir dadurch zu erkennen, daß wir unsere Kinder größtentheils in den Häusern eingesperrt halten, und dieselben, nach der Geburt, so fest einwindeln als es nur möglich ist. — Diesen natürlichen Trieb können wir alsdenn in vorzüglicher Stärke sehen, wenn wir auf ein Kind Achtung geben, dem man seine Freyheit verstattet, besonders in der kurzen Zeit zwischen dem

Ausziehen seiner täglichen Kleider und dem neuen Einwindeln vor dem Schlafenlegen. Die augenscheinlichen Kennzeichen des Vergnügens, welches die kleine Kreatur darüber bezeuget, daß es seine Glieder frey gebrauchen kann, und der heftige Widerwille, welchen es zu erkennen giebt, wenn es nunmehro wieder in die vorige Sclaverey gebracht werden soll, sollte man glauben, müßte die Allertümmsten vollkommen überzeugen, daß diese Gewohnheit grausam und ungereimt sey. Die Knaben werden gewissermaßen eher aus dieser Gefangenschaft erlöset; allein das schöne Geschlecht bleibt beynahe seine ganze Lebenszeit hindurch in derselben.

Einige Völker haben sich eingebildet, die Natur habe dem Haupte keine gute Gestalt gegeben, und glauben, es sey besser, dasselbe in die Form eines Zuckerhuts zu zwingen. Die Chineser halten den Fuß eines Frauenzimmers für weit schöner, wenn die natürliche Größe desselben bis auf den dritten Theil zusammen gedrückt worden; Einige Afrikanische Völker haben einen ähnlichen Streit mit der Gestalt der Nase, welche ihrer Meynung nach so eingedrückt und platt seyn muß als möglich. Wir lachen über die Thorheit und ärgern uns über die Grausamkeit dieser Barbaren;

glau-

glauben aber, das sey eine ganz offenbare Sache, daß die natürliche Gestalt der Brust eines Frauenzimmers so schön nicht sey, als wir sie durch den Zwang der Schnürbrust machen können. — Die gewöhnliche Wirkung dieser Gewohnheit sind Verstopfungen in der Lunge, als welche nicht Raum genug hat, ihr Amt zu verrichten, und indem dadurch der Athem zugleich verderbet wird, so geschiehet es, daß ein großer Theil des jungen Frauenzimmers in der besten Blüte des Lebens durch Verzehrungen verlohren gehet. — Allein die Natur giebt ihren Unwillen gegen diese Gewohnheit auf die allerempfindlichste Weise zu erkennen, indem sie mehr als die Hälfte des vornehmen Frauenzimmers theils auf diese theils auf eine andere Art ungestalt werden läßt. Häßliche Gestalten sind dem artigern Theile des menschlichen Geschlechts eigen, und beinahe allzeit das Werk unserer eigenen Hände. — Die vorzügliche Stärke, die rechte Gleichmäßigkeit in der Gestalt, und die Hurtigkeit der Wilden rühren blos von ihrer harten Erziehung her, davon, daß sie sich größtentheils in der freyen Luft aufhalten, und daß ihre Glieder niemals einigen Zwang leiden dürfen. — Die Siameser, Japoneser, Indianer, Mohren, die Wilden von Canada, Virginien, Brasilien, und der größte Theil der Einwoh-

wohner von Süd-Amerika, windeln ihre Kinder nicht, sondern legen dieselben in eine Art großer Wiegen, welche mit Häuten oder Pelzen ausgefüttert und bedeckt sind. Hier haben sie den freyen Gebrauch ihrer Glieder, und sie machen sich dieses so gut zu Nutze, daß sie in zwey bis drey Monathen auf ihren Händen und Knien herum kriechen, und noch vor dem Ende eines Jahres ohne einige Hülfe gehen können. Wenn die Kinder gewindelt, oder in ihren Wiegen so derb zugedecket und gebunden werden, daß sie sich nicht bewegen können, so hat das *) geschäfftige Vermögen der inneren Theile des Körpers, größer zu werden, ein unüberwindliches Hinderniß vor sich die Veränderungen zu genießen, welche die Beförderung ihres Wachsthums erfodert. Das Kind windet sich ohne Aufhören vergeblich, und dadurch werden die Kräfte desselben vermindert, oder doch ihr Wachsthum aufgehalten. Es ist fast unmöglich, die Kinder so zu windeln, daß es ihnen nicht beschwerlich wäre, und die beständige Bemühung sich in einer unbequemen Lage Erleichterung zu machen, verursachet sehr öfters Entstellungen. Das feste Einwindeln verhindert das Athemholen und den freyen Umlauf des Blutes, stört die Absonderungen, welche die Na-

*) Rousseau.

Natur macht, und schadet der Beschaffenheit des Leibes auf sehr mannichfaltige Art. Wenn ein Kind in seine Wiege so eingebunden wird, daß es an dem freyen Auswurf der überflüßigen Feuchtigkeit, welche in dem Munde abgesondert wird, verhindert wird, so fällt diese nothwendiger Weise in den Magen zurück, und verursachet daselbst verschiedene Unordnungen, besonders alsdenn, wenn die Zähne kommen, da allezeit die Absonderung dieser Feuchtigkeit sehr groß ist. Ein anderer Schaden, welcher diese unnatürliche Einschließung der Kinder begleitet, ist die Hemmung ihrer natürlichen Beschäfftigungen und Uebungen, welche den Wuchs aufhält, und die Stärke des Leibes verringert. Man macht die Einwendung, daß sich die Kinder, wenn man sie so in Freyheit ließe, öfters in solche Stellungen werfen würden, welche der Vollkommenheit der Gestalt ihrer Körper schädlich wären. Allein wenn auch ein Kind bisweilen in eine unrechte Lage kömmt, so macht die Beschwerlichkeit, welche es fühlt, gar bald, daß es seine Lage verändert. Hiernächst sind in denen Ländern, wo keine solche Vorsicht gebraucht wird, die Kinder alle stark von Gliedern und gut gewachsen. Ferner sagt man, wenn man die Kinder ihre Glieder nach ihrem Gefallen wollte gebrauchen lassen, so würde sie

ihr unruhiges Wesen vielen äußerlichen Beschädigungen aussetzen; allein, ob sie gleich *) tölpisch sind, so sind sie dabey auch eben so schwach, und können sich nicht so heftig bewegen, daß es ihnen Schaden verursachen könnte. Die wahre Ursache aber von dieser erbärmlichen Sclaverey, zu welcher sie verdammt sind, ist diese: Ein Kind, welches seine Glieder frey hat, muß man beständig vor den Augen haben, ist es aber fest gebunden, so kann man es in einen jeden Winkel werfen.

Es ist für die Gesundheit der Kinder eine Sache von äußerster Wichtigkeit, sie rein und sauber zu halten. Die Einwohner der **) Oestlichen Länder, besonders der Türkey, und die Americaner, nehmen diesen Punkt überaus sehr in Acht. Bey unsern Kindern macht die enge Kleidung es vorzüglich nothwendig auf die Reinlichkeit sehr aufmerksam zu seyn. Das knappe Anliegen einer jeden scharfen Sache an der zarten und empfindlichen Haut eines Kindes, thut sehr leichtlich Schaden, und ist eine der häufigsten Ursachen des Geschreyes der Kinder.

Kinder, wenn sie noch sehr zart sind, schreyen niemals als aus Schmerz oder Krankheit, und daher

*) Rousseau. **) Büffon.

daher muß man die Ursache ihrer Unruhe genau untersuchen. Wenn man sie fortschreyen lässet, so hindert dieses alle thierische Wirksamkeit, und besonders die Verdauungskräfte, und aus diesen Hemmungen rühren die meisten Krankheiten der Kinder her. Das Schreyen eines Kindes ist die um Erleichterung bittende Stimme der Natur. Es kann seine Bedürfnisse in keiner andern Sprache ausdrücken. Anstatt dieser Stimme Gehör zu geben, ersticken wir dieselbe oft dadurch, daß wir die kleine arme Creatur in die Wiege legen, mit Lärmen und heftigen Rütteln alle ihre Sinnen betäuben, und alles Gefühl des Schmerzens durch einen gezwungenen und unnatürlichen Schlaf vertreiben. Zu anderer Zeit lässet man sie schreyen, bis sie nicht mehr kann. Das heftige Winden um Linderung zu erhalten, und die Beunruhigung ihrer Begierden, schaden eines so wohl als das andere ihrer Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit; und wenn die ersten Empfindungen eines Kindes so einem grossen Theil Schmerzen und Beängstigungen ausgesetzt, und die ungestümen Begierden so frühzeitig erwecket und gereizet werden, so hat man Ursache zu befürchten, daß dieses einen nur allzugroßen Einfluß auf das künftige Temperament desselben haben werde.

Kinder haben einen großen Theil Schlaf nöthig, besonders in ihren ersten Jahren, und es sollte ihnen derselbe niemals verweigert werden. Verstattet man ihnen, in beständiger Bewegung zu seyn, wenn sie wachen, als wozu sie auch allezeit geneigt sind, so wird man nicht nöthig haben, sie zu wiegen. Die gezwungene Ruhe aber, da die entkräftete Natur nach langen und heftigen Schreyen in einen Schlaf fällt, ist öfters zu lang und zu durchdringend.

Da die Kinder ihre Augen natürlicher Weise gegen das Licht kehren, so müssen ihre Betten oder Wiegen so gesetzt werden, daß beyde Augen gerade in das Licht sehen können. Fällt das Licht nur auf einer Seite in die Wiege, so wird das Auge, welches am meisten gegen dasselbe gekehret ist, stärker werden. Auch ist es oft eine Ursache des Schielens. *)

Das schlechte Fortkommen der Kinder ist hauptsächlich eine Frucht des allzuvielen Essens und Trinkens, der allzuvielen Bekleidung, und des Mangels gnugsamer Bewegung und frischer Luft. **) Obgleich, wie bereits im vorherge-

hen-

*) Büffon. **) Man sehe die überaus Gedankenvolle und vernünftige Abhandlung des D. Cadogan über das Säugen.

henden ist angemerket worden, ein annoch zartes Kind niemals aus einer andern Ursache als aus Schmerz oder Krankheit schreyet; so hat man doch durchgängig die ungereimte Meynung, ein Kind könne in allen seinen Unruhen nicht besser besänftiget werden, als wenn man ihm etwas zu essen oder zu trinken gebe, oder dasselbe wiege. Wenn man auf die Bedürfnisse und die Begierden eines Kindes Achtung giebt, so findet man, daß es seinen Hunger, ehe es denselben durch Schreyen anzeiget, durch vielerley andere Zeichen zu verstehen giebt, indem die ersten Empfindungen des Hungers niemals schmerzhaft sind. Allein man bemerkt diese Zeichen in der That selten, denn man läßt die Kinder selten hungrig werden. Beobachtete man die Ordnung, nachdem sie entwöhnet worden, und gäbe ihnen nur dreymal des Tages zu gesetzten Stunden zu essen, so würden die Merkmale des sich wieder einfindenden Hungers so verständlich werden, als wenn sie sprächen; da man sie aber alle Stunden mit unnützer Speise überfüllt, so kann man die Stimme des natürlichen Hungers niemals hören. Ihre Speise muß einfach und leicht zu verdauen seyn. Von der Zeit an, da sie entwöhnet worden, bis sie drey Jahr alt werden, sollte sie aus bloßer Milch, Panada, gut aufgegangnen Brodt, Ger-

sten-Mehl-Suppe, und zu Mittag aus bloßer dünnen Fleischbrühe mit Gerste oder Reiß bestehen. Alle Arten von Pastetenwerk, Gebackenen, Kuchen u. d. m. in welchen die Haupt-Ingredienzien ungesäuertes Semmelmehl, Eyer und Butter sind, ob man gleich insgemein glaubt, daß es leichte Speisen sind, liegen in der That schwerer in dem Magen als viele Arten der Fleischspeisen. Alle hitzige Getränke und alle Arten von Gewürze sind schädlich. Sie reizen die Verdauungskräfte, und indem sie einen unnatürlichen Hunger erwecken, belästigen sie dieselben zu sehr. Ihr Getränke sollte blos Wasser seyn. Das Maaß der Speise der Kinder sollte nach ihrem Hunger eingerichtet werden, und da sie allezeit etwas begierig essen, bis der Hunger gestillet ist, so sollte ihnen das Essen, so bald diese Begierde aufhöret, weggenommen werden.

Die Gewohnheit den Kindern viel Kleider anzuziehen, sie bey dem Feuer sitzen, und in warmen Stuben schlafen zu lassen, und ihnen zu verwehren, die verschiedenen unfreundlichen Abwechselungen des Wetters zu empfinden, macht ihre Körper schlaff, und schwächt ihre Seelen. Verzärtelt man bey so einer weichlichen Auferziehung die Kinder noch mit Fleischspeisen, fetten Brühen

und

und anderen dergleichen Speisen, welche ihre Verdauungskräfte überladen, so werden sie kränklich und entkräftet.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, ein neugebohrnes Kind könne nicht zu warm gehalten werden. Von diesem unglücklichen Vorurtheil kommt es her, daß ein gesundes Kind in kurzer Zeit so weichlich gemacht wird, daß es die frische Luft nicht vertragen kann, ohne sich zu erkälten. Ein Kind kann nicht zu kühle und zu leichte in seinem Anzuge gehalten werden. Es braucht in Vergleichung mit einer erwachsenen Person weniger Kleidung, weil es von Natur wärmer ist, wie vermittelst des Thermometers gezeiget werden kann. Es findet sich dieses durchgängig unter allen Thieren. Man hat unzähliche Beyspiele von weggesetzten und verlassenen Kindern, die etliche Tage lang in solchem rauhen Wetter gelebet haben, welches die meisten Erwachsenen würde um das Leben gebracht haben. Sie sollten weder Schuhe noch Strümpfe anhaben, wenigstens so lange, bis sie im Stande sind, aus dem Hause zu laufen. Sie würden fester stehen, zeitiger gehen lernen, und besser gewachsene Glieder erhalten, wenn sie niemals auf irgend eine Art gebunden und gedrückt würden. Ueber-

dieses sind auch die Strümpfe ein sehr unreinliches Stück der Kleidung, und machen, wenn nicht fast alle Stunden andere angezogen werden, daß die Schenkel des Kindes beständig kalt und feuchte sind.

Die Seele ist bey einem Kinde so munter und ausschweifend, daß es nicht nur gern selbst in beständiger Bewegung ist; sondern auch gern alles um sich herum in Bewegung hat. Diese überflüßige Lebhaftigkeit ist demselben aus den weisesten Ursachen ertheilt, indem es in den ersten drey Jahren seines Lebens mehr zu thun und mehr zu lernen hat, als nachher jemals in dreyßig Jahren. So wie das Kind an Jahren zunimmt, verlieret es diese Munterkeit nach und nach, und zieht seine Kräfte innerlich mehr zusammen, indem die Natur nicht mehr Bewegung fordert, als zu ihrer Erhaltung nöthig ist. Im Alter verschwindet endlich der lebhafte und unruhige Geist ganz, welcher in der Kindheit alles um sich herum zu beleben schien, und verliert sich zuletzt in jene Stille und Ruhe, welche die letzten Tage des menschlichen Lebens beschließen.

Dieser Munterkeit und unruhigen Neugierde sollten wir ihre Freyheit lassen, und den Kindern erlau-

erlauben, sich nach ihrem Gefallen zu beschäfftigen, und in Bewegung zu seyn. Sie erlangen dadurch Stärke und Hurtigkeit in ihren Gliedern, und Munterkeit in ihren Naturen. Man sollte ihnen von ihrer zartesten Kindheit an verstatten und sie aufmuntern, die sinnlichen Gegenstände mit ihren Händen zu betasten, und, sobald als sie nur im Stande sind, sich auf ihren Händen und Knien fortzuhelfen, um dieselben herum zu seyn. Wir erlangen blos durch das Gefühl richtige Begriffe von der Figur und Beschaffenheit der Körper, und wir können daher nicht zu frühzeitig angewöhnet werden, vermittelst dieses Sinnes einen jeden sichtbaren Körper, den wir berühren können, zu untersuchen. Aller dieser Vortheile aber werden die Kinder dadurch beraubet, daß sie in den Armen ihrer Wärterinnen bleiben müssen, bis sie allein gehen können. Dieser Zwang verursachet auch überdieses sehr leicht Verdrehungen ihrer Leibesgestalt, wenn die Wärterinn nicht sehr sorgfältig ist, und dieselben gerade auf beyden Armen trägt. Man sollte den Kindern niemals das Gehen vermittelst der Leitbänder lernen helfen, indem diese keinen weitern Nutzen haben, als daß sie den Wärterinnen ihre Mühe erleichtern, und, indem man die Kinder sich darinnen hin und her schwenken lässet, oft ihrer Leibesgestalt schaden,

und sie hindern, eine Fertigkeit im Gehen zu erlangen. Sie fallen nicht so oft, wenn sie keinen solchen Beystand haben, auf den sie sich verlassen können, und man kann sie nicht zu frühzeitig lehren, daß sie in demjenigen, was sie aus eignen Kräften zu thun im Stande sind, niemals eine Hülfe erwarten müssen. Wenn die Kinder die Arme ihrer Wärterinn verlassen haben und nunmehro vermögend sind, herum zu laufen und sich selbst zu helfen, so befinden sie sich mehrentheils wohl. Man hält gemeiniglich davor, schwächliche Kinder müsse man nicht stehen und laufen lassen, besonders wenn sie etwas gebogene oder krumme Füße hätten. Allein die Erfahrung lehret, daß krumme Füße mit der Zeit durch vieles Gehen stark und gerade, durch die Unterlassung desselben hingegen von Tage zu Tage schlechter werden. *)

Große Städte sind die Gräber des menschlichen Geschlechts. **) Sie würden in kurzer Zeit zu Grunde gehen, wenn sie nicht vom Lande beständig wieder bevölkert würden. Ein jeder Umstand beweiset es, daß das Land der rechte Ort zu Erziehung der Kinder sey. Die reine Luft, die mannichfaltigen ländlichen Ergötzlichkeiten,

*) Cadogan. **) Rousseau.

keiten, die schlechte Kost, die Einfalt und Unschuld der Sitten, alles empfiehlt uns dasselbe. Spitäler mit Kindern anzufüllen, ist für die Gesundheit der Kinder eine überaus schädliche Sache, theils wegen der Einsperrung, welcher sie in denselben unterworfen sind, theils wegen der ungesunden Luft, welche der Aufenthalt so vieler Leute in einem Hause verursachet. Noch weit schädlicher aber ist es, Kinder, ehe sie ihren völligen Wuchs und Stärke erreichet haben, zu sitzenden Arbeiten anzuhalten, wobey sie eine faule Luft athmen, und des freyen Gebrauchs ihrer Glieder beraubet sind. Der gewöhnliche Erfolg dieser gezwungenen Lebensart ist entweder ein frühzeitiges Sterben, oder doch eine schwache und kränkliche Leibesbeschaffenheit. Der unersättliche Durst nach Gelde verhärtet nicht nur das Herz gegen ein jedes Gefühl der Menschlichkeit, sondern macht die Menschen auch so gar gegen diejenigen Vortheile selbst blind, denen sie so ängstlich nachjagen. Eben diejenigen Grundsätze einer guten Haushaltung, vermöge deren sie ihre Pferde und ihr anderes Vieh schonen, bis es zu seiner völligen Grösse und Stärke gelanget ist, sollten sie schon bewegen, ihren Kindern gleiche Ruhe zu gönnen.

Obgleich bey annoch zarten Naturen eine überaus genaue Diät zu beobachten ist; so leidet dieses doch bey Kindern, welche durch mühsame Beschäfftigungen abgehärtet und den Abwechselungen des Wetters täglich ausgesetzt sind, eine sehr große Ausnahme. Es ist unbeschreiblich, wie viel der menschliche Körper ertragen lernen könne, wenn er nach und nach an die ungestümen Veränderungen der Jahrszeiten und der Elemente, an Hunger, Durst und harte Arbeit gewöhnet wird. Ehe er seine ordentliche Beschaffenheit erlangt hat, können wir ihm alles, was uns gefällt, ohne Gefahr geben; hat er aber einmal sein völliges Wachsthum und Festigkeit erreicht, so ist jede Veränderung gefährlich. Allein die Zärtlichkeit und Unmäßigkeit der heutigen Art die Kinder zu erziehen, verdirbt die Anlage zu dieser natürlichen Stärke und Biegsamkeit. Die wilden Völker, ungeachtet der vielen ungereimten und unnatürlichen Gewohnheiten, welche unter ihnen herrschen, sind nicht kränklich wie wir; sondern ihre harten Naturen setzen sie in den Stand, alle Ausschweifungen zu vertragen. Auf der Amerikanischen Erdenge werden die Weiber nebst ihren Kindern gleich nach ihrer Entbindung in kalt Wasser getauchet, und dieses ohne irgend eine

schlim-

schlimme Folge. Die ganze Classe derer jenigen Krankheiten, welche aus Erkältungen oder einer gählingen Verhinderung der Ausdünstung entstehen, ist blos unter dem gesitteten Theil des menschlichen Geschlechts zu finden. Ein alter Römer, so wie ein Indianer, konnte sich in Feldzügen oder auf der Jagd, wenn er über und über voll Schweiß war, ohne Furcht und ohne Gefahr in einen Fluß stürzen. Eine gleichmäßige harte Erziehung würde uns alle eben so fest wider die schlimmen Folgen von dergleichen Umständen machen. — Je größere Mühe wir uns geben, dem Erkälten durch die verschiedenen Erfindungen der Schwelgerey unserer Zeiten vorzubeugen, desto mehr unterwerfen wir uns demselben. — Wir können uns wider die Kälte blos dadurch in Sicherheit setzen, wenn wir uns mehr Kräfte verschaffen, die Gewalt derselben auszuhalten. — Einen überzeugenden Beweis hiervon sieht man in der starken Leibesbeschaffenheit derjenigen Kinder, welche durch den täglichen Gebrauch des kalten Bades abgehärtet worden, und einen noch stärkern an denen Kindern, welche in *allen* Jahrszeiten und jedem Wetter in elender Kleidung und ohne Strümpfe und Schuhe gehen.

Die Natur hat kein Land zu kalt für seine Einwohner gemacht. — In kalten Himmelsgegenden hat sie dieselben an allerhand Uebungen und an die härtesten Arbeiten gewöhnet, so daß sie nicht nur durch ihre Umstände dazu angetrieben werden, sondern auch freywillig dieselben zu ihrer Beschäfftigung erwählen, wie man aus den ihnen eignen Ergötzlichkeiten sehen kann, welche alle fechterisch und heftig sind. Allein die Zärtlichkeit und Weichlichkeit der Sitten unserer Zeiten hat uns nicht nur unseres natürlichen Schutzes wider diejenigen Krankheiten beraubet, welche in unserm Vaterlande am gewöhnlichsten sind; sondern uns auch allen den Beschwerlichkeiten einer hitzigen Gegend unterworfen, besonders jener Schwachheit und kränklichen Beschaffenheit des Nervenbaues, worinnen die Anlage zu unseren meisten Krankheiten liegt, und wodurch wir zugleich der Kräfte, dieselben auszuhalten, beraubet werden.

Die meisten derer Kinder, welche unter dem zweyten Jahre sterben, verlieren ihr Leben durch die Folgen des Zahnens. Man hält dieses für ein natürliches und unvermeidliches Uebel; allein da alle andere Thiere ihre Zähne ohne Gefahr bekommen; so hat man Ursache

zu vermuthen, daß es kein natürliches Uebel sey. Das Verfahren der Natur in Erzeugung der Zähne ist von ihrer gewöhnlichen Art in dem menschlichen Körper zu wirken, unterschieden, als welche mit keinem Schmerz oder Erregung einiger Empfindung verbunden ist. Allein wenn gleich das Durchbrechen der Zähne natürlicher Weise mit einigem Schmerze und auch wohl mit einem kleinen Fieber verbunden seyn kann; so würde doch, wenn das Kind sonst vollkommen gesund und munter wäre, wahrscheinlicher Weise keines von beyden mit irgend einer schlimmen Folge vergesellschaftet seyn. Andere Thiere befördern das Durchbrechen ihrer Zähne dadurch, daß sie an solchen Sachen nagen, auf welche sie mit ihrem Zahnfleisch einigen Eindruck machen können. Ein Kind fängt aus eben diesem mechanischen Triebe sehr frühzeitig an, alles in seinen Mund zu nehmen. So bald nun als man diesen Wink der Natur wahrnimmt, sollte man demselben fleißig nachgehen, so daß man dem Kinde etwas zu benagen gäbe, womit es sich keinen Schaden thun kann, und welches dem Druck des Zahnfleisches ein wenig nachgiebt, als Süßholz, harten Zwieback, Wachslicht, und dergleichen. Eine ganz harte Sache, so wie die Corallen sind, schicket sich nicht darzu, und ein Kind macht sich auch dieselbe, so

bald seinem Zahnfleisch der geringste Schmerz dadurch verursachet worden, nicht zu Nutze.

Wir können nicht umhin, hier noch des überaus großen Schadens Erwähnung zu thun, welchen Kinder vom Stande öfters dadurch leiden, daß man sie zu frühzeitig zu verschiedenen Theilen des Unterrichts anhält. Die wichtigsten Güter, deren Besitz man einem Kinde verschaffen und in Sicherheit setzen kann, sind eine gesunde und muntere Beschaffenheit des Leibes, ein munteres Temperament, und ein gutes Herz. Die meisten kränklichen Kinder sterben entweder sehr zeitig, oder leben unglücklich, sich selbst zur Last, und dem gemeinen Wesen zu keinem Nutzen. Es ist in der That kein Hinderniß vorhanden, um dessen Willen ein Kind nicht ohne seine Natur zu schwächen, einen jeden nüzlichen Theil der Wissenschaften erlernen, und eine jede seinem Alter gemäße und dasselbe zierende Vollkommenheit erlangen könnte; Man muß daher nur auf die Leibes- und Seelen-Kräfte genau Acht haben, so daß man dieselben weder aus Mangel hinlänglicher Uebung matt werden lässet, noch auf der andern Seite mehr anstrenget, als sie vermögend sind auszuhalten. Die Natur bringt alle ihre Arbeiten stufenweise zur Vollkommenheit. Der Mensch, das

lezte

lezte und vollkommenste ihrer irdischen Werke, erreicht die seinige durch ein sehr langsames Wachsthum. In der Kindheit scheint die Natur hauptsächlich bemühet zu seyn, die Kräfte des Körpers zu vermehren und zu verstärken. Eines der vornehmsten Mittel, dessen sie sich hierzu bedienet, ist jenes unruhige Wesen, welches macht, daß ein Kind gern in beständiger Bewegung ist. Die Kräfte der Seelen entwickeln sich in einer gewissen regelmäßigen Folge. Die Einbildungskräfte zeigen sich zuerst, durch eine unumschränkte Neubegierde, durch eine Liebe zu dem, was groß, erstaunlich und wunderbar, und sehr oft zu dem, was lächerlich ist. Die Empfindung der Schönheiten der Natur kommt nicht so zeitig. Die Gemüthsneigungen wachsen noch langsamer; Anfänglich sind sie größtentheils von eigennützigen Art; nach und nach aber schliesst sich das Herz weiter auf, und die geselligen und gemeinnützigen Neigungen erscheinen. Mit dem Wachsthum der Vernunft geht es überaus langsam zu. In der Kindheit kann die Seele auf nichts aufmerksam seyn, als auf das, was ihre thätigen Kräfte in beständiger Beschäftigung erhält, und sie ist nicht im Stande, alle die kleinen unterscheidenden Umstände, welche nöthig sind, um ein richtiges Urtheil von Personen oder Sachen zu fällen, in Er-

wägung zu ziehen. Aus dieser Ursache ist sie zu allem abstrakten Nachdenken, so lange bis sie das männliche Alter erreicht hat, überaus unvermögend. Auch verfließt nach diesem noch eine lange Zeit, ehe ein guter Geschmack kann erlanget werden, indem hierzu der beste Gebrauch der Neigungen des Gemüths, der Fähigkeit nachzudenken, und der Einbildungskräfte erfordert wird. Ist dieses die Ordnung und der Plan der Natur, den Menschen zu seiner Vollkommenheit zu bringen, so besteht das Erziehungsgeschäffte darinnen: Man muß dieser Ordnung, diesem Plan, sorgfältig und genau nachgehen, den auf einander folgenden Entwickelungen der menschlichen Kräfte zu Hülfe kommen, ihnen ihre gehörigen Beschäfftigungen ertheilen, und sich in Acht nehmen, daß man dieselben niemals zu sehr anstrenget. Wenn man diese Regel nicht beobachtet, so können wir zwar eine gewisse Schein-Vollkommenheit unserer Kräfte beschleunigen, so wie wir eine Pflanze in einem Mistbeete ziehen; Allein niemals werden wir im Stande seyn, dieselben zu jener vollkommenen Reife zu bringen, zu welcher sie eine genauere Aufmerksamkeit auf die Natur würde gebracht haben. Alles dieses wird nichts destoweniger in der Erziehung der Kinder vom Stande so schlecht beobachtet, daß die Na-

tur gleich vom Anfange an fast in allen ihren Bewegungen aufgehalten und derselben zuwider gehandelt wird. Man bringt täglich viele Stunden mit Bemühungen zu, welche bis zur Marter verdrüßlich sind, keiner Fähigkeit als nur dem Gedächtniß zu thun geben, und dieses blos mit solchen Dingen belästigen, welche wahrscheinlicher Weise niemals weder zu einem künftigen Vergnügen, noch zu einem Nutzen ausschlagen. Einige Fähigkeiten werden allzusehr angestrengt, indem man sie zu Bemühungen antreibet, welche kein Verhältniß mit ihrer Stärke haben; und andere verzehren sich, weil man ihnen gar nichts zu thun giebt. Keine einzige Kenntniß oder Verbesserung wird hier durch ein freyes und ungezwungenes Bestreben der natürlichen Kräfte erworben: Alles ist gekünstelt und gezwungen. Auf solche Art wird dann öfters die Gesundheit aufgeopfert, indem der Körper seiner ihm so nöthigen Bewegung beraubet wird; das Temperament wird verdorben, indem man ihm beständig zuwiderhandelt, und die Munterkeit der Seele verliert sich, weil man sie auf eine unmäßige Art anstrenget. Die Jahre der Zufriedenheit und des Vergnügens läßt man in Thränen, Strafen und Sclaverey verfließen, und dieses zu keinem weitern Nutzen, als ein Kind etliche Jahre eher

zu einem Manne zu machen, als es die Natur haben wollte. Unsere Meinung ist hierbey keinesweges diese, als sollte man die Kinder ohne Unterweisung und Beystand sich für sich selbst bilden lassen. Nein, wir sind vielmehr überzeugt, daß sie von ihrer zartesten Kindheit an die sorgfältigste Aufmerksamkeit nöthig haben, und daß sie sich öfters dergleichen schlechten Gesundheitszustand, dergleichen schlechte Temperamente, und solche böse Gewohnheiten, welche Trotz aller nachherigen Mühe ihr ganzes Leben hindurch fortdauren, zuziehen, noch ehe man sie für fähig gehalten hat, Schüler zu werden. Unsere Absicht ist blos dahin gegangen, das ungereimte einer Erziehung zu zeigen, welche voll von Uebereilungen die Ordnung, in welcher die Natur die Kräfte des Menschen entfaltet, verlässet, und die gegenwärtige Glückseligkeit einer ungewissen Zukunft aufopfert. Es giebt eine Art der Erziehung, welche im funfzehnten Jahre einen Mann in seinem völligen Charakter und männlichen Wesen darstellet; Allein er ist nur ein Männchen; seine Kräfte sind erstarret, und eines ferneren Wachsthums unfähig. Unter einem andern Lehrmeister kommt er vielleicht nicht eher als im fünf und zwanzigsten Jahre zu seiner völligen Reife; Allein dafür ist er auch alsdenn ein Mann von weit größeren

Vor-

Vorzügen, muthig, unverdrossen, lebhaft, und fähig, alle seine Kräfte noch ferner zu erweitern.

Das Geschäffte der Erziehung ist in der That ein sehr schweres und großes Werk. Es erfordert eine genaue Kenntniß der Natur, und eine große Geschicklichkeit, ein Kind zu lehren, ehe es im Stande ist sich selbst zu lehren; es anzuführen, ohne daß es diese Anführung merket, und sich des zuversichtlichsten Gehorsams zu versichern, ohne daß es fühlt, daß es ein Sclave ist. Es erfordert so eine anhaltende Wachsamkeit, so eine unbewegliche Standhaftigkeit, und zu gleicher Zeit eine so besondere Zärtlichkeit und Liebe, als man sich schwerlich von einem andern als mütterlichen Herzen versprechen darf.

Diese wenigen Anmerkungen hat man aus einer großen Menge, die man darlegen könnte, ausgelesen, um zu beweisen, daß ein großer Theil desjenigen Elends, worüber wir uns als über eine Sache beklagen, welche nur das menschliche Geschlecht betrifft, keine nothwendige Folge unserer Natur, sondern gänzlich eine Frucht unseres Eigensinns und derjenigen Thorheit sey, welche mehr Achtung gegen ungewisse und alberne Meinungen, als gegen die deutlichen Vorschriften der Na-

Natur und den ähnlichen Zustand anderer Thiere hat. — Sie sind aus der Periode des Lebens genommen, in welcher der natürliche Trieb das einzige thätige Grundwesen unserer Natur ist, und in welcher man folglich die vollkommenste Aehnlichkeit zwischen uns und andern Thieren findet. — Wenn unsere höheren und mehr unterscheidenden Kräfte anfangen, sich zu entwickeln, alsdenn verringert sich diese Aehnlichkeit. Wollten wir hiernächst die Ursache unserer schwachen und kränklichen Beschaffenheiten erforschen, so mußten wir in den Stand der Kindheit zurückgehen. Daselbst wird der Grund zu dem Uebel gelegt. Die Gewohnheit nimmt die Stelle der Natur gar bald ein, und so ein unwürdiger Nachfolger sie auch ist; so fordert sie doch beynahe gleiche Achtung. Wir werden älter, und nun finden sich unaufhörlich immer mehrere Ursachen dieser Uebel, welche Platz nehmen, und die Krankheiten des Körpers und der Seele erregen einander wechselsweise. — Doch dieses eröfnet uns ein Feld, welches zu weitläuftig ist, als daß wir es anjetzo durchgehen könnten. Wir wollen nur noch bemerken, daß das Ende des menschlichen Lebens mehrentheils eine ganz besondere Scene in der Natur eröfnet. — Die allmähliche Abnahme der mehr menschlichen und edleren Empfindungen

des Herzens, so wie aller unserer gerühmten höheren Kräfte der Einbildung und des Verstandes, bis auf den Grad, da sie endlich ganz und gar vernichtet werden, und uns in einem Zustande lassen, welcher weit hülfloser und armseliger ist als der Zustand irgend eines Thieres, dieses ist in der That eine überaus demüthigende Betrachtung für den Stolz des Menschen. — Allein wir haben die größten Ursachen zu glauben, daß dieses melancholische Ende nicht unser natürliches, sondern fremden und unnatürlichen Ursachen zuzuschreiben sey. — Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn wir ein natürliches Leben führten, wir bis an das Ende desselben den völligen Gebrauch aller unserer Sinnen, wenigstens den völligen Besitz jener höheren Kräfte, welche wir mit uns in ein künftiges und vollkommeneres Leben hinüber zu nehmen hoffen, behalten würden. — Es ist kein Zweifel, daß nicht die Kunst das Leben so gar über die Grenze hinaus führen kann, welche ihm die Natur gesetzt hat. Die Untersuchung dieser Sache ist wichtig, aber doch in Rücksicht auf diejenige, welche uns zu den Mitteln führet, das Leben zu genießen, so lange als wir es haben, nur eine Kleinigkeit.

Zweyte Abtheilung.

Die Vorzüge, welche das menschliche Geschlecht für der übrigen thierischen Welt besitzt, werden hauptsächlich von der Vernunft, von dem gesellschaftlichen Wesen, von dem Geschmack und von der Religion hergeleitet. Wir wollen daher nunmehro untersuchen, wie viel alle diese Dinge beytragen, das Leben glückseliger und vergnügter zu machen.

Die Vernunft an sich selbst betrachtet, kann eben so wenig für eine unmittelbare Glückseligkeit des Menschen gehalten werden, als die Reichthümer. Es ist blos die rechte Anwendung derselben zu Beförderung unserer Glückseligkeit, was dieselbe dieses Ruhms würdig erklären kann. Die Natur hat uns mit verschiedenen inneren Fähigkeiten der Empfindung und des Geschmacks versehen, welche andern Thieren unbekannt sind. Alle diese sind Quellen des Vergnügens, wenn sie eine gehörige Ausbildung erhalten haben; aber

ohne diese sind es matte und ohnmächtige Eigenschaften, welche der Seele nichts weniger als Vergnügen verschaffen. Diese Ausbildung ist das besondere Amt der Vernunft. Ihr kommt es zu, unsere Empfindungen und Vergnügungen genau durchzugehen, sie in eine gehörige Ordnung zu stellen, so wie es den verschiedenen Graden der Vortrefflichkeit derselben gemäß ist, und alsdenn einer jeden so viel Bearbeitung und Gunst zu bestimmen, als sie vermöge ihres Ranges verdienet, und mehr nicht. Allein, wenn die Vernunft, anstatt den mannichfaltigen Geschenken der Vorsehung diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihrer Pflicht uneingedenk ist, oder ihre ganze Sorgfalt nur auf einen Theil wendet, und die übrigen versäumet, und wenn dem zu Folge das Leben ein Besitz nur weniger und geringer Güter wird: so wird in diesem Falle die Vernunft mit sehr wenigem Rechte eine Glückseeligkeit genennet. Laßt uns daher ihre Arbeiten bey denenjenigen untersuchen, welche dieselbe in dem vorzüglichsten Grade besitzen.

Die natürlichen Vorzüge des Genies und eines größeren Verstandes, fallen überaus sehr in die Augen. Wer den wirklichen Zustand der Angelegenheiten der Menschen nicht kennete, würde ganz

ganz gewiß glauben, als gäben dieselben ihren Besitzern ein völliges Recht auf die größten und wichtigsten Ehrenstellen unter den Menschen, und er würde sich nicht einbilden, daß diese jemals unterlassen könnten, dergleichen Männer zu Häuptern aller nützlichen Wissenschaften und Stände zu erwählen. Sagte man ihm endlich, daß dieses nicht geschähe, so würde er den Schluß machen, es müsse die Thorheit oder Bosheit der Menschen, oder ein gewisser unglücklicher Zusammenfluß zufälliger Umstände daran Schuld seyn, daß solchen Männern diejenigen Ehrenstellen und derjenige Rang verweigert würden, wozu ihnen die Natur so ein vollkommenes Recht ertheile. Allein, es ist in der That keines von allen diesen Schuld daran. Man findet, daß ein höherer Grad der Vernunft und des Verstandes einen Menschen weder zu einem nützlicheren Gliede des gesellschaftlichen Lebens, noch für sich selbst glückseliger machet. Diese Gaben der Natur werden gemeiniglich auf eine solche Art verschwendet, daß weder die Welt noch der Besitzer etwas dadurch gewinnet. — Dieser Mißbrauch des Genies zeigt uns eine höchst erstaunenswerthe und melancholische Aussicht. Eine große Bibliothek beweiset dieses auf das augenscheinlichste. Unter der großen Menge der Bücher, woraus sie bestehet,

het, wie wenige ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich? Diejenigen, welche für das Herz und die Einbildungskraft geschrieben sind, diejenigen, welche das Leben und die Sitten mit den rechten Farben und in rührenden Umständen schildern, und die sehr wenigen, welche uns richtige Kenntnisse von der Natur in einigen Werken derselben, oder von den nützlichen und schönen Künsten ertheilen, werden gelesen und bewundert. Allein die unzähligen Bände von Werken des Verstandes, großen Systemen, und Untersuchungen der Philosophie und Theologie, bleiben nichtsgeachtet stehen, und werden blos als Denkmäler des Stolzes und der Ohnmacht des menschlichen Verstandes aufbewahret? Viele von den Verfassern dieser großen Werke zeigen indessen die größte Scharfsinnigkeit und das durchdringendste Genie; und hätten sie nur die Hälfte davon auf irgend eine von den nützlichen oder schönen Wissenschaften des menschlichen Lebens verwendet, ihre Namen würden unsterblich geworden seyn. — Allein das philosophische Genie ist zu allen Zeiten so unglücklich gewesen, daß es Gegenstände verfolgt, denen die Vorsehung ihre Lage außer dem Gesichtskreise desselben angewiesen hat; daß es zu allgemeinen Grundsätzen hinaufsteigt und Systeme baut, ohne jene vorhergehende weitläuftige

Samm=

Sammlung und gehörige Ordnung einzeler Fälle, wodurch dieselben allein einen sichern Grund erhalten, beobachtet zu haben. — Der Lord Bacon hat dieses auf die vollkommenste und deutlichste Art gezeiget; allein man hat demungeachtet keine Versuche gemacht, in irgend einem Theile der nützlichen Philosophie nach seinem Plan zu bauen, außer was von dem Ritter Isaac Newton, Hrn. Boyle und einigen wenigen andern, Stiftern der Königl. Gesellschaft, geschehen ist. — Das Genie ist von Natur ein Feind des Zwanges, hitzig und heftig; es bauet daher gern mit Materialien, welche der Geist in sich selbst hat, oder mit denen, welche die Einbildungskraft nach ihrem Gefallen schaffen kann. Allein die Materialien, welche zu dem Anbau einer nützlichen Kunst oder Wissenschaft erfordert werden, müssen alle von aussen her eingesammlet werden, und zwar mit so einer langwierigen und geduldigen Beobachtung, zu der ein lebhaftes Genie sehr wenig aufgelegt ist, und welche gemeiniglich mehr Munterkeit des Körpers verlanget, als unter den Philosophen größtentheils gefunden wird.

Die Arbeiten der abstrackten Mathematik sind fast die einzigen recht ausgearbeiteten Werke des Verstandes, welche sich in Ansehen erhalten haben.

ben. Sie werden auch ausser ihrer Anwendung auf die nützlichen Künste betrachtet, allezeit schätzbar bleiben. Die Beschäfftigung, in welche sie die Erfindungskraft setzen, und das angenehme Erstaunen, welches sie in der Seele erwecken, indem sie derselben Verhältnisse der Figuren und Größen darlegen, die sie nicht erwartete, sind an sich selbst schon natürliche Quellen des Vergnügens. Dieses ist die einzige Wissenschaft, deren Grundsätze der Philosoph in sich selbst hat, Grundsätze, welche untrüglich sind, und auf die er sicher trauen kann.

Ob aber gleich große Genies die Fesseln der Methode und des Systems nicht tragen können; so sind sie doch die einzigen geschickten Geister, welche einen Plan dazu machen können. Das Genie, welches fähig ist, in der Philosophie den Weg zu zeigen und Anordnungen zu machen, ist von dem Genie, das diese gegebene Vorschläge ausführen kann, unterschieden, und verträgt sich beynahe gar nicht mit demselben. Der Lord Bacon war ein merkwürdiges Beyspiel hiervon. Er brachte die systematische Methode der Scholastiker, welche sich auf metaphysische und öfters bloße Wort-Subtilitäten gründete, in verdiente Verachtung, und zeigte dafür eine Methode der Untersuchung, welche die besten und ausgebreite-

testen Aussichten der Natur zum Grunde hatte, welche aber weder er selbst, noch andere Philosophen nach ihm, in ihren Ausarbeitungen genau zu beobachten aufgelegt gewesen sind.

Aus den angeführten Ursachen rührt es her, daß kaum eine der für das menschliche Leben nützlichen Künste ihren Anbau den Philosophen zu danken hat. Das was sie sind, sind sie größtentheils durch zufällige Entdeckungen, und durch einen glücklichen Mutterwitz dererjenigen von ihren heimlichen Freunden, geworden, welche keine Philosophen, eben daher aber auch durch keine Philosophie verdorben waren. — Dieses Schicksal hat vorzüglich die Arzneykunst, die nützlichste von allen diesen Künsten gehabt. Wenn durch die Arzneykunst diejenige Wissenschaft verstanden wird, welche lehret, die Gesundheit zu erhalten, und dieselbe wieder herzustellen, wenn sie Schaden gelitten hat: so wird ein jeder, der dieselbe methodisch studieret hat, wenn er vernünftig und aufrichtig ist, gestehen, daß er seine Jahre größtentheils mit Untersuchungen solcher Theile der Gelehrsamkeit, von welchen er nunmehro bey seinen angestellten Versuchen gewahr werde, daß sie in Ansehung der Hauptabsichten seiner Kunst gänzlich unnütze wären, zugebracht; oder aber mit

Lesung

Lesung unnützer Theorien und weitläuftiger Erklärungen und Commentarien über dieselben verderbet habe. Er wird freymüthig bekennen, daß man alles nützliche, das er jemals aus den Büchern gelernet, und worauf er so viele akademische Jahre verwendet habe, einen vernünftigen und aufmerksamen Menschen beynahe in eben so viel Monathen lehren könne, und daß eine in wenig Jahren erlangte Erfahrung mehr werth sey, als seine ganze Bibliothek. — In der That, dem ungelehrten schwärmerischen Paracelsus hat die Arzneykunst mehr zu danken, als allen Aerzten, welche seit den Zeiten des Hippocrates geschrieben haben, wenn wir nur Dr. Sydenham ausnehmen, als welcher seinen Ruhm gänzlich durch eine große natürliche Scharfsinnigkeit Beobachtungen anzustellen, und eine noch weit vorzüglichere Aufrichtigkeit in Mittheilung derselben erlanget hat. Die wenige medicinische Philosophie, die er besaß, und die so gut war, als man sie zu seiner Zeit hatte, diente blos darzu, seinem Genie Zwang anzuthun, und seine Schriften verwirrter und verdrüßlich zu machen.

Allein, was es auf das alleraugenscheinlichste zeigt, wie erstaunlich weit die Philosophen denenjenigen Untersuchungen gemeiniglich ausgewi-

chen sind, welche von allgemeinem Nutzen für das menschliche Geschlecht sind, ist dieses, daß der Ackerbau, als eine Wissenschaft betrachtet, bis jezt nur noch in seinem ersten Anfange steht. — Ein Mathematiker oder ein Philosoph, wenn er auch gleich ein Besitzer eines Meyerhofes ist, versteht den Bau seines Wagens und Pfluges nicht so gut, als der Treiber desselben, und eben so wenig weiß er auch die Methode, wie sein Land am vortheilhaftesten kann bearbeitet werden.

Mit Vergnügen bemerken wir indessen, daß der Geist einer ausgebreitetern Philosophie sich gegenwärtig hervorthut, einer Philosophie, die das Leben und den allgemeinen Nutzen zur Absicht in ihren Bemühungen hat. Seit dem die Gelehrsamkeit angefangen hat allgemeiner zu werden, so fängt auch nunmehro jener Geist der freyen Untersuchung, der sich vorher nur mit der Theologie und Politik beschäfftigte, an, in andere Wissenschaften einzudringen. Das Ansehen des Alterthums und großer Namen wird, wenn es Meinungen betrifft, wenig mehr geachtet; die Welt fängt an, der Theorien überdrüßig zu werden, welche zu keinen nüzlichen Folgen führen, und blos in der Einbildung sinnreicher Köpfe ihren Grund haben. Die Last des gelehrten Schuttes,

tes, unter welcher die Wissenschaften so lange, und zum Theil um der niedrigsten und schlechtesten Absichten willen, vergraben gelegen, wird nach und nach weggeschafft, und das menschliche Geschlecht scheint durchgängig geneigt zu seyn, jene marktschreyerischen und unwürdigen Künste, welche der Literatur und ehrwürdigen Aemtern so oft eine Schande gewesen sind, ihrer verdienten Verachtung blos zu stellen. Die ächte und einzige Methode die Wissenschaften zu befördern, ist ein deutlicher und genauer Vortrag, und eine Sprache, die, so viel als es nur die Natur der Sache erlaubet, von Kunstwörtern leer ist. Was dieses hauptsächlich nöthig macht, ist, daß diejenigen forschenden Köpfe, welche Genie besitzen, um Anordnungen und Entwürfe zu nüzlichen Untersuchungen zu machen, sehr oft, nur um angeführter Ursachen willen, die Ausführung derselben unterlassen. Die Grundsätze einer jeden Wissenschaft müssen daher so deutlich als nur möglich vorgetragen werden, um sie dadurch desto bekannter, und ihre Anwendung auf die nüzlichen Künste leichter zu machen. Wir haben von den guten Wirkungen dieser Methode ein überzeugendes Beyspiel an der Chemie. Diese Wissenschaft lag Jahrhunderte hindurch in der tiefsten Finsterniß verborgen, war in eine Sprache versteckt, die nie-

niemand verstund, als einige wenige Adepten, und wurde durch eine sonderbare Verbindung, sehr oft mit der wunderlichsten geistlichen Schwärmerey vermischet. Boerhave besaß das wirklich große Verdienst, dieselbe von dieser Finsterniß zu befreyen, und sie der Welt in einer Sprache zu erklären, die ein jeder vernünftiger Mensch verstund. Seit dieser Zeit ist die Chemie sehr geschwind empor gekommen. Die Französischen Weltweisen haben sich insonderheit hierbey sehr verdient um das menschliche Geschlecht gemacht, indem sie sich bemühet haben, diese Wissenschaft und einen jeden andern Theil der Physik für die nüzlichen und schönen Künste brauchbar zu machen, und zugleich haben sie auch noch das Verdienst, daß sie ihre Kenntnisse auf die leichteste und angenehmste Art mittheilen. Herr Büffon hat uns nicht nur die beste Naturgeschichte geliefert, sondern seine vortrefliche Ausarbeitung und seine schöne Schreibart haben auch einen Gegenstand, der bey den meisten überaus trocken ausfiel, beydes, angenehm und wichtig gemacht.

Eben derselbe edle und männliche Geist der Untersuchung, welcher sich in andern Zweigen der Erkenntniß gezeiget hat, fängt an, seinen Weg auch in die Arzneykunst zu finden. Man wendet

gegenwärtig mehr Fleiß auf Versuche und Beobachtungen; die Unzulänglichkeit müßiger Theorien wird geschwinder entdeckt, und die Pedanterey in dieser Kunst wird, so wie sie es verdient, lächerlich. Wir können nicht umhin, zur Ehre unseres Vaterlandes hier auch anzumerken, daß die Apothekerkunst seit kurzer Zeit aus einem Zustande, welcher der Arzneykunst und der gesunden Vernunft zur Schande gereichte, gezogen, und in ein vernünftiges, kurzgefaßtes und ziemlich künstliches System gebracht worden ist. Auch der Ackerbau, die natürlichste, die nützlichste, und als die freyeste, auch eine der ehrwürdigsten Beschäfftigungen, nachdem er schon lange die Aufmerksamkeit des Adels auf sich gezogen hat, wird jetzt, als ein Gegenstand angesehen, der der Sorge des Philosophen allerdings werth sey. Herr du Hamel, welcher der Dr. Hales von Frankreich ist, hat hierinnen ein edles Beyspiel gegeben, so wie er es in Beförderung eines jeden Theils der Wissenschaften thut, welcher mit dem allgemeinen Besten in Verbindung stehet.

Nichts trägt mehr dazu bey, die Welt der Früchte zu berauben, die sie von großen Genies einerndten könnte, als die Begierde Polyhistor zu seyn, zu der die Besitzer derselben so unaufhörlich

lich geneigt sind. Hierdurch geschiehet es, daß das Feuer des Genies in unendlichen Bemühungen, alles ohne Unterschied, und auch die unnützlichsten Dinge, zu sammlen, verschwendet wird, anstatt daß es die allernützlichsten Wissenschaften aufklären könnte, wenn seine Stärke zu Bearbeitung eines einzigen Gegenstandes zusammen genommen würde.

Nichts dämpfet diese Verschwendung des Genies wirksamer als diejenige edle Ehrbegierde, welche einen Mann antreibt, sich als Schriftsteller zu zeigen. Diese setzt nothwendiger Weise seinen Ausschweifungen Gränzen, und nöthiget ihn, die Kräfte seines Geistes nur auf einen Gegenstand zu richten. Ueberdieses hält sie ihn auch ab, sich der so gewöhnlichen Verunehrung und Schändung vortreflicher Gemüthsgaben schuldig zu machen, und seine mehreste Zeit mit Lesen, der Beschäfftigung der Trägheit, zu verderben. Denn hierbey verhält sich der Geist größtentheils leidend, und wird mit Gelehrsamkeit überladen, die er niemals verdauet; das Gedächtniß wird mit einer Last von Unverstand und Ungereimtheit angefüllt, da unterdessen Genie und Erfindungskraft verschmachten, weil sie nichts zu verrichten haben.

Wir haben also den schlechten Nutzen, welchen das Publicum gemeiniglich von einem grossen Verstande hat, betrachtet. Nunmehro wollen wir dasjenige in Erwegung ziehen, was die Glückseeligkeit des Besitzers desselben durch ihn gewinnet. — Es zeigt sich sehr deutlich, daß diejenigen, welche den größten Theil ihres Lebens den Uebungen des Verstandes widmen, bey weiten nicht die glückseeligsten Menschen sind. Sie genießen zwar das Vergnügen, welches die Aussuchung und die Entdeckung der Wahrheit begleitet. Auch macht vielleicht die Eitelkeit, welche aus dem Gefühl vorzüglicher Talente entsteht, keinen geringen Theil ihrer Zufriedenheit aus. Allein es giebt noch viele andere natürliche Quellen des Vergnügens, deren sie größtentheils beraubet sind. — Alle die gemeinnützigen und gesellschaftlichen Neigungen, nebst allem, dem menschlichen Gemüthe natürlichen Geschmacke, wenn sie nicht ihre gehörigen Beschäfftigungen finden, werden matt. Männer, welche die meiste Zeit ihres Lebens auf den Anbau ihres Verstandes wenden, müssen natürlicher Weise einsam und von der Welt abgesondert leben. Die gesellschaftlichen Neigungen (diese großen Quellen der Glückseeligkeit) sind also müßig, und folglich verlieren sie ihr natürliches Feuer und Munterkeit.

Die geheimen und eigennützigen Neigungen werden indessen nicht auf gleiche Weise zurückgesetzt. Neid und Eifersucht, die quälendsten unter allen Leidenschaften, herrschen auf eine merkwürdige Art unter dieser Classe von Menschen.

Die zu weit getriebene Absonderung von der Welt verursachet eine große Unwissenheit in dem, was das Leben und die Sitten betrifft, und nothwendiger Weise beraubet sie einen Menschen aller jener kleinen Vollkommenheiten und Annehmlichkeiten, welche einer gesitteten und artigen Gesellschaft so wesentlich sind, und welche man blos durch den Umgang mit der Welt erlanget. Diese Mängel sind öfters in Beförderungen verdienter Personen ein unübersteiglicher Anstoß, und werden daher sehr oft eine Ursache ihres Mißvergnügens über die Welt und folglich auch über sich selbst; denn kein Mensch kann in sich selbst zufrieden seyn, welcher von einem jeden seiner Nebenmenschen übel denkt. —

Die gemeine Klage über die Geringschätzung der Verdienste scheint sehr ungegründet zu seyn. Es ist unvernünftig, wenn sich ein Mensch, der sich allem Umgange entzogen hat, beklaget, man lasse seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wieder-

fah-

fahren, denn er hat sie ja niemals gezeiget. Die natürliche Belohnung des bloßen Genies ist die Hochachtung dererjenigen, welche dasselbe kennen und beurtheilen. Diese Belohnung wird ihm niemals vorenthalten. Eben so eine ungerechte Klage ist es auch, wenn gesagt wird, man habe gemeiniglich sehr wenig Achtung für gute Eigenschaften des Herzens, da man doch nur überlegen sollte, daß die Welt nicht in das Herz sehen, und daß sie folglich nur alsdenn von dessen Güte urtheilen kann, wenn diese durch Thaten kenntlich wird. Es giebt einen natürlichen und eigenen Ausdruck guter Eigenschaften, welcher dieselben allezeit begleiten sollte, und in welchem das ächte gesittete Wesen hauptsächlich bestehet. Dieser Ausdruck kann zuweilen Verstellung seyn, und daher diejenige Belohnung davon tragen, welche der wahren Tugend gehöret. Allein wo diese natürliche Anzeige eines würdigen Charakters fehlet, oder wo sich in dem äußerlichen Schein ein schlechtes Herz zeiget, da kann man der Welt deswegen, daß sie aus solchen Kennzeichen urtheilet, keinen Vorwurf machen.

Ungesundheit ist eine andere gewöhnliche Begleiterinn großer Fähigkeiten, wenn dieselben, wie es mehrentheils geschiehet, mehr in der Studier-

stube als in der Welt arbeiten. — Man hat angemerkt, daß große Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes gemeiniglich mit einer besonderen Zärtlichkeit des Körpers und einer eigenen Empfindlichkeit des Nerven-Systems verbunden ist, und daß die Besitzer derselben selten ein hohes Alter erreichen. Durch viel sitzendes Studieren wird diese natürliche Schwäche der Leibesbeschaffenheit überaus sehr vermehret, und jenes Gefolge von Nerven-Krankheiten und Mattigkeiten herbeygeholet, welches das Leben für den Besitzer zu einer Last und für das Publicum unnütze macht. Nichts kann diesem Uebel hinlänglich vorbeugen, als Geschäfftigkeit, ordentliche Uebung und öftere Ergötzlichkeiten des Gemüths zur Erholung von jenen hitzigen Bemühungen, in die es gemeiniglich verwickelt ist. — Allzu anhaltende Anstrengung der Seele bey irgend einer besonderen Materie, zerstört nicht nur den Gesundheitszustand, sondern schwächet auch den Geist selbst; da er hingegen, wenn er Ergötzlichkeiten genießt und gehörig ausruhet, allezeit mit doppelter Munterkeit zu seinem geliebten Gegenstande wieder zurückkehrt.

Doch eines der hauptsächlichsten Uebel bey einem großen Verstande, wenn seine Sphäre mehr

stil-

stilles Nachdenken als geschäfftiger Umgang ist, ist dieses: Der Geist wird dadurch in ein zu tiefes Gefühl seiner Schwäche und seiner eingeschränkten Kräfte gebracht. Er forscht in der Natur mit allzu durchdringenden Augen, entdeckt überall Schwierigkeiten, die ein gemeiner Verstand niemals vermuthet, und siehet seine Schritte durch Hindernisse aufgehalten, welche unübersteiglich zu seyn scheinen. Hierdurch entsteht natürlicher Weise ein verdrüßliches und unglückliches Zweifeln, welches die Munterkeit des Temperaments vergiftet, und durch die hoffnungslose Aussicht, die es zu Aufheiterungen giebt, eine Pest der Wissenschaften und des Fleißes wird. Dieser Zweifelsgeist, macht ferner Männer von den besten Einsichten ungeschickt zu den Geschäfften des Lebens. Indem sie mit der größten Genauigkeit alle mögliche Folgen eines Schrittes, den sie thun sollen, erwägen, so sehen sie so viele Schwierigkeiten und Zufälle vor sich, sie mögen einen Weg erwählen, welchen sie wollen, daß sie schläfrig, furchtsam und unentschlossen bleiben, was sie erwählen, und wie sie sich verhalten sollen. Nun aber ist das menschliche Leben eine Beschäfftigung mit lauter Muthmaßungen, und man kann sich in demselben nicht wider alle mögliche Vorfälle in Sicherheit stellen. Will man also dem gemeinen Wesen und sich selbst

Vor-

Vortheile erwerben, so muß man entscheidend in seinen Entschließungen, und standhaft und unerschrocken in der Ausführung derselben seyn.

Zuletzt wollen wir noch unter den Beschwerlichkeiten, welche das Gefolge eines großen Verstandes ausmachen, der Einsamkeit Erwähnung thun, in welche der Besitzer desselben, mitten unter Gesellschaft und Umgange, versetzt wird:

„Verdammt in Geschäfften und Künsten Sclave zu seyn, ohne einen Beystand und ohne einen Richter. *)„

Für die wenigen, welche seine Geschicklichkeiten beurtheilen, ist er ein Gegenstand der Eifersucht und des Neides. Eine große Menge anderer betrachtet ihn mit jener Furcht und ausweichender Achtung, welche demjenigen, was Vertrauen und Freundschaft genennet wird, gänzlich zuwider ist. Einem, vor dem man sich fürchtet, offenbaret man sein Herz niemals, und unsere Schwachheiten entdecken wir demjenigen gewiß nicht, von dem wir glauben, er selbst habe keine. Daher finden wir auch gemeiniglich, daß dergleichen große Geister die größte wahre Gewogenheit und

*) Pope.

und Freundschaft gegen diejenigen hegen, welche in Ansehung des Verstandes sehr weit unter ihnen stehen; gegen gutherzige, unachtsame Leute, bey denen sie allem ihren sonderbaren Wesen und Schwachheiten ohne Bedenken Raum geben können. Sehr geschickte Männer, welche die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens und vertrauter Freundschaft, der Eitelkeit bewundert zu werden, vorziehen, müssen dieserwegen ihre Vorzüge sorgfältig verbergen, und sich bemühen, denenjenigen gleich zu scheinen, mit welchen sie umgehen. Nur aber muß es hierbey nicht das Ansehen haben, als sey es eine vorsezliche Erniedrigung: denn dieses ist für den Hochmuth der Menschen noch weit kränkender als jenes.

Auf diese Weise haben wir uns also bemühet, die Wirkungen kenntlich zu machen, welche die Vernunft, dieses gerühmte erhebende Vorrecht des menschlichen Geschlechts, unter denenjenigen hervorbringt, welche dieselbe in dem vorzüglichsten Grade besitzen, und der geringe Einfluß, den sie in die Beförderung so wohl des gemeinen Besten, als der besondern Glückseligkeit ihrer Besitzer zu haben scheint, führt uns in die Versuchung, zu vermuthen, die Vorsicht treibe mit Fleiß diejenigen großen Früchte zurück, welche wir na-

türlicher Weise von derselben erwarten, um ein gewisses Gleichgewicht und eine Gleichförmigkeit unter den Menschen zu erhalten. — So viel ist gewiß, daß Tugend, Genie, Schönheit, Reichthum, Gewalt, und ein jeder natürlicher Vorzug, den man besitzen kann, gemeiniglich mit einem gewissen Zusatz vermischet ist, welcher die verliebte Hoffnung, der Besitzer solcher Vorzüge müsse durch dieselben zu einer ungewöhnlichen Stuffe der Ehren gelangen, täuschet, und denselben gewissermaßen so gar bis zu den schlechten Haufen seines Geschlechts herabsetzet.

Der andere Vorzug des menschlichen Geschlechts, dessen wir Erwähnung gethan haben, ist jenes geschäfftige Wesen, welches Gesellschaften unter demselben aufrichtet, und Sympathie und Zuneigung lebhaft werden heisset. Dieser Vorzug ist die Quelle der allerempfindlichsten Vergnügungen, die wir jemals genießen.

Es scheint nicht, als habe derselbe eine natürliche Verbindung mit dem Verstande. — Es ist in dem vorhergehenden bemerket worden, daß Personen, die den besten Verstand

haben,

haben, in Ansehung dieses Punkts überaus oft sehr weit unter dem übrigen Haufen des menschlichen Geschlechts stehen; Zugleich aber ist auch angemerket worden, daß dieses nicht von einer wenigern natürlichen Empfindlichkeit des Herzens herrühre; sondern daher, daß die gesellschaftlichen Neigungen nicht ihre gehörigen Beschäfftigungen erhalten, und dadurch matt werden. Bey müßigen und zerstreuten Menschen haben diese Neigungen mehr Unterhaltung, und daher kommt es, daß diese Art Menschen bisweilen auch mehr Vergnügen dadurch erhält; denn nicht nur ihre Ergötzlichkeiten, sondern auch ihre Laster sind öfters von gesellschaftlicher Art, und das gesellschaftliche Wesen ist daher munter und feurig bey ihnen. So gar das Trinken, wenn es nicht bis zur Ausschweifung getrieben wird, wird nützlich für diese Neigungen befunden, besonders in unsern nördlichen Gegenden, wo wir natürlicher Weise von kalter Gemüthsart sind; indem es nemlich ein künstliches Feuer des Temperaments hervorbringt, das Herz aufschließet und erweitert, und das zurückhaltende Wesen zerstreuet, welches verständigen Leuten vielleicht natürlich ist, sich aber mit den Verbindungen der Sympathie und Zuneigung nicht verträgt.

Alle

Alle die feurigen und erhabenen Schilderungen der Freundschaft, welche die Gemüther junger Leute so mächtig reizen, und dieselbe als den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit vorstellen, sind unter uns wirkliche Romane. Wenn wir umher sehen und das Leben unter uns betrachten, so finden wir nirgends etwas das mit denselben übereinkäme, ausgenommen unter den wenigen glücklichen, in jenen abgesonderten Scenen, wo man nichts mit dem geschäfftigen Interesse oder Ehrgeiz zu thun hat. Diese freundschaftlichen Gesinnungen sind die erblichen und natürlichen Früchte wärmerer und glückseeligerer Gegenden, und bey uns blos aus Eitelkeit angenommen. — Eben diese Anmerkung findet auch in Ansehung des zärtlichern und dringendern Gefühls eines Geschlechts gegen das andere statt. — Viele unseres Geschlechts, welche, weil sie etwas Gelehrsamkeit besitzen, in dem Tone einer höheren Weisheit reden, suchen dieses Gefühl überaus lächerlich und als eine unmännliche unwürdige Schwachheit vorzustellen, und billigen nichts davon, als was wir mit der ganzen thierischen Welt gemein haben. Sie geben zu, daß uns das schöne Geschlecht Nutzen verschafft, und einige, aber sehr wenige von ihnen, sind auch geneigt, einen Theil desselben vor vernünftige und angenehme

Ge=

Gesellschafter zu erklären. — Allein es fragt sich, ob dieses nicht mehr die Sprache eines Herzens, welches keine Empfindung von dem feinsten und vorzüglichsten Vergnügen, das die menschliche Natur genießen kann, hat; oder eines getäuschten Stolzes, als die Sprache der Vernunft und Natur sey. Keine Mannsperson hat jemals das schöne Geschlecht verachtet, welche die Gewogenheit desselben genossen, und keine hat jemals verächtlich von der Liebe gesprochen, welche gewußt hat, daß sie liebt und die Gegenliebe eines würdigen Frauenzimmers empfunden hat. Die Empfindlichkeit beyder Geschlechter gegen einander, ist eine Anlage der Natur, in allen Theilen der Welt die Glückseeligkeit des menschlichen Lebens auf einen beträchtlichen Grad zu bringen. In den Morgenländern hat die Schönheit eine überaus große Gewalt, und man hält keine anderen Vollkommenheiten bey den Weibspersonen vor nöthig, als diejenigen, welche blos die Person betreffen. Daher werden denselben auf eine höchstgrausame Art alle Gelegenheiten benommen, sich gehörig auszubilden, und sie bringen ihr Leben in einem einsamen und unanständigen Zwange zu, so daß sie von allem freyen Umgange mit der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind. Ganz anders verhält es sich in

diesem Welttheile, wo die Gewalt der Schönheit sehr eingeschränkt ist. Bey uns ist die Liebe nur eine matte Leidenschaft und weichet dem Eigennutz, dem Ehrgeiz und auch der Eitelkeit, dieser Leidenschaft eines kleinen Geistes und eines kalten Herzens gemeiniglich gar leicht; und jemehr daher die Schwelgerey unter uns zunimmt, destomehr muß die Liebe unter Leuten vom Stande verlöschen. Wollen wir derselben einige Macht und Dauer verschaffen, so müssen wir sie mit Achtung und Ansehen verbinden. Allein dieses können wir nicht, wenn wir mit den Weibspersonen wie mit Kindern umgehen. Wenn wir den Gemüthern derselben die Meinung einprägen, als wären sie nur geschaffen, um unsere Hausmägde und Sclavinnen unserer Wollüste zu seyn, so schlagen wir dieselben nieder, und zerstreuen allen edlen Eifer, vortreflich zu werden; Gehen wir hingegen auf eine großmüthigere und edlere Art mit ihnen um, so wird ein anständiger Stolz, ein sich bewußtes Ansehen und ein Gefühl des ihnen eignen Werthes natürlicher Weise machen, daß sie sich bemühen dasjenige zu seyn, wofür sie wünschen gehalten zu werden und wozu sie ein Recht haben, nemlich unsere Gesellschafterinnen und Freundinnen. Doch können sie dieses niemals dadurch erreichen, wenn sie ihren eigenen natürlichen Charakter

rakter verlassen, und den unsrigen annehmen. Da die beyden Geschlechter sehr verschiedene Rollen in der Welt zu spielen haben, so hat die Natur auch ihren Charakter sehr verschieden gebildet und einem jeden denjenigen ertheilet, durch welchen es am geschicktesten wird, seine Pflichten in dem gesellschaftlichen Leben zu erfüllen. Von uns wollte die Natur haben, daß wir das weibliche Geschlecht beschützen und für dasselbe und dessen Haushaltungen sorgen sollten. Unser Geschäfte ist außer dem Hause. Alle härtere und mühsamere Arbeiten, welche in der großen Scene der menschlichen Angelegenheiten vorkommen, fallen auf unseren Antheil. In diesem Posten haben wir unsere vorzüglichere Leibesstärke, größeren persönlichen Muth, und ausgebreitetere Kräfte des Verstandes nöthig. Das weibliche Geschlecht hingegen erwirbt seinen größten Ruhm in dem geheimen und häuslichen Leben; es soll Freundinnen, Weiber und Mütter darstellen. Ihm kommt es zu, das ganze Hauswesen einzurichten und in Ordnung zu erhalten. Hierbey aber ist demselben noch ein weit wichtigeres Amt anvertrauet. Die Erziehung der Kinder beyderley Geschlechts, nicht nur in ihren ersten Jahren, sondern auch die Zeit hindurch, da beyde die Leibes und Gemüthsbeschaffenheit, das Temperament und die Gesinnungen des Herzens gros-

sentheils gebildet werden, fällt vornemlich auf das weibliche Geschlecht. Ihm ist es empfohlen, unsere Herzen zärtlich, und unsere Sitten angenehm zu machen. Uns bleibt zwar Macht und Ansehen übrig, die Geschäffte öffentlicher Gesellschaften und besonderer Haushaltungen einzurichten. Wider den Mißbrauch dieses Ansehens aber hat das Frauenzimmer eine natürliche Schutzwehr in jener zärtlichen und einschmeichelnden Geschicklichkeit, welche dasselbe fähig macht, sich demselben entgegen zu setzen, und es öfters sich gar zuzueignen.

In dieser Betrachtung wird das Geschäffte des weiblichen Geschlechts in der Welt, wichtig und ehrwürdig, und die Natur hat ihm alle nöthige Eigenschaften zu Besorgung desselben ertheilet. Es besitzt weit mehr Empfindlichkeit des Herzens, eine weit liebreichere Gemüthsart, und weit mehr Artigkeit im Betragen als wir. Es ist munterer und vergnügter. Es hat eine größere Fertigkeit, Charaktere zu unterscheiden, eine lebhaftere Einbildungskraft und mehr Zärtlichkeit im Geschmack und in der Empfindung. Es weiß von dem, was anmuthig, schön und schicklich ist, besser zu urtheilen, und übertrifft uns daher in denjenigen Werken des Geschmacks, die sich auf diese Dinge

ge gründen. Betrachten wir das Frauenzimmer nicht in diesem rühmlichen Gesichtspunkte, so müssen wir uns eines großen Theils desjenigen Vergnügens, welches aus dem Umgange beyder Geschlechter mit einander entstehet, und hiermit zugleich der Freuden und Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens begeben. Was überdieses eine vernünftige Politik betrifft, so müssen wir entweder das weibliche Geschlecht verbessern, oder aber die Gewalt desselben einschränken. Setzen wir ein großes Vertrauen auf dasselbe, so müssen wir es auch geschickt machen, dieses Vertrauen gehörig zu befriedigen; ertheilen wir ihm Freyheit, so müssen wir uns auch wider den Mißbrauch derselben in Sicherheit setzen, und uns nicht, wie viele von uns thun, so gänzlich auf den Unverstand oder die Religion desselben verlassen. Ein edelmüthiges Frauenzimmer, wenn man mit ihm als mit einer Freundinn und als mit seines Gleichen umgehet, fühlt seine Verbindlichkeit, und unterläßt nicht für dergleichen Betragen dankbar zu seyn, und eine gut gesinnte Mannsperson wird durch die Achtung eines Frauenzimmers von Verdiensten unendlich mehr vergnüget werden, als durch den Gehorsam einer Unterthaninn und Sclavinn.

Wenn wir die übrigen Vergnügungen untersuchen, die wir als gesellschaftliche Wesen geniessen, so werden wir finden, daß viele Annehmlichkeiten und Verschönerungen von einigen bewundert werden, welche andere, die sie niemals fühlten, für eingebildet und romanhaft ansehen. Es ist nicht schwer, die Ursache hiervon anzugeben. Es ist wahr, es giebt einen erblichen Unterschied in der Natur so wohl einzelner Menschen, als auch ganzer Nationen; allein dieser Unterschied ist so groß nicht, als er dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinet. Die menschliche Natur besteht überall aus dem nemlichen Stoff. Bey manchen Völkern ist eine Eigenschaft von Natur stärker als bey andern; allein Uebung und gehörige Ausbildung sind sehr vermögend, den Mangel zu ersetzen. Die Einwohner kalter Welttheile, weil sie weniger natürliches Feuer und Empfindlichkeit des Herzens besitzen, lassen sich nur wenig in jene Verbesserungen des gesellschaftlichen Wesens ein, an welchen Menschen von einer verschiedenen Gemüthsart ein Vergnügen haben. Sind nun aber diese Verbesserungen vermögend, dem Geiste ein unschuldiges und wesentliches Vergnügen zu verschaffen, so sollte es das Geschäffte der Philosophie seyn, die gehörigen Methoden zu erforschen, nach welchen dieselben können bearbeitet

und vollkommen gemacht werden. Dieses Studium, welches einen beträchtlichen Theil der Sittenlehre ausmacht, hat man in Großbritannien erstaunlich versäumet. Woher kommt es, daß die Engländer bey einem großen natürlichen Genie und Scharfsinnigkeit, und einer noch größern Güte des Herzens, geseegnet mit Reichthümern und Freyheit, doch mehr eine melancholische und unglückliche Art Menschen sind? Warum sind ihre Nachbarn, welche sie wegen ihres seichten Verstandes und wegen ihrer Eitelkeit verachten, doch aber in ihren nichtswürdigsten Vollkommenheiten auf eine ungeschickte Art nachahmen, mitten in Armuth und Sclaverey glückseelig? Wir geben zu, diese besitzen vor allen andern Völkern des Erdbodens eine angebohrne Munterkeit und Lebhaftigkeit; Allein weit mehr ist hierinnen ihrer überaus großen Sorgfalt zuzuschreiben, mit welcher sie alle diejenigen Wissenschaften treiben, welche die Einbildungskraft beleben und einnehmen, das Herz zärtlich machen, und dem gesellschaftlichen Leben seine größte Heiterkeit ertheilen; indessen daß jene in eine strenge und stolze Philosophie vertieft sind, welche sie allzu weise zu machen scheinet, als daß sie vergnügt seyn könnten. Diesemnach finden wir in Britannien häufig Männer von Verstand und Gelehrsamkeit,

welche von allen Schriften, die an die Einbildungskraft und das Herz gerichtet sind, und auch so gar von denenjenigen, welche uns ächte Schilderungen des Lebens und der Sitten der Menschen darlegen, verächtlich sprechen, da doch dieselben, außer der vermehrten Munterkeit, welche sie der Einbildungskraft ertheilen, und dem Einfluß, den sie haben, die Neigungen feuriger und lebhafter zu machen, öfters von dem größten Nutzen sind, eine Kenntniß der Welt zu verschaffen; eine Kenntniß, welche für einen, der in der Welt leben muß, und seine Rolle mit Anstand und Ansehen zu spielen wünschet, die wichtigste unter allen ist. Moralische Gemählde sind unstreitig die erhabenste und nützlichste Art von Gemählden. Es kann geschehen, und geschieht auch meistentheils wirklich, daß die Ausführung sehr unglücklich ausfällt, und so beschaffen ist, daß sie die schlimmsten Wirkungen hat, die Urtheilungskraft verführet, und das Herz verderbet. Allein, wenn diese Art von Schriften fortfähret die Federn solcher Männer zu beschäfftigen, welche wirklich Genie und Verdienste besitzen, so werden endlich keine Klagen dieserwegen mehr statt finden.

Es zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied zwischen den Engländern und Franzosen in Ansehung

ihres

ihres Geschmacks im gesellschaftlichen Leben. Die Edelleute in Frankreich, halten in allen Perioden ihres Lebens, und auch in dem höchsten Alter, niemals Gesellschaft mit ihres Gleichen, sondern bringen alle Stunden, die ihnen ihre Geschäffte und ihr Studieren übrig lassen, bey den Damen, bey jungen, lustigen und glücklichen Personen zu. — Man hat angemerket, daß diese Art Menschen in Frankreich länger, und welches weit wichtiger ist, glückseeliger lebt, und ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte, im Alter, vollkommener genießt als irgend ein Volk in Europa. In Großbritannien herrschen gewisse Begriffe von Schicklichkeit und Wohlstand, welche uns glaubend machen, die französische Art des Zeitvertreibs in müßigen Stunden sey überaus lächerlich. Wenn wir aber diese Begriffe von dem, was sich geziemet, recht genau untersuchen, so werden wir dieselben vielleicht sehr ungegründet finden. Wir glauben, für Personen von gleichem Alter, einerley Geschlechte, und gleichen Gesinnungen und Beschäfftigungen, sey es gut, sich zusammen zu halten. Allein wir scheinen in diesem Stücke durch Worte getäuscht zu werden. Wenn wir die Natur und das allgemeine Gefühl zu Rathe ziehen, so werden wir finden, daß die wahre Beschaffenheit und Harmonie des gesellschaftlichen Lebens von der Ver-

 bin-

bindung solcher Personen abhange, welche von verschiedenen Gesinnungen und Charakter sind, und sich auf eine vernünftige Art mit einander vermischen. Die Natur hat kein Individuum noch irgend eine Classe von Menschen von dem übrigen Theil ihres Geschlechts unabhängig gemacht oder in den Stand gesetzt, seine Glückseeligkeit selbst hinlänglich zu befördern. Ein jedes Geschlecht, ein jeder Charakter, ein jedes Alter, alle haben ihre verschiedenen Vortheile und Mängel, und diejenige Verbindung ist die glücklichste und schicklichste, in welcher die Bedürfnisse wechselsweise ersetzet werden. Das schöne Geschlecht muß natürlicher Weise von unserm Umgange Erkenntniß, Klugheit und Gelassenheit erhalten, und uns soll dasselbe dagegen Leutseeligkeit, Artigkeit, Munterkeit, Geschmack und Empfindung ertheilen. Die Leichtsinnigkeit, Unbesonnenheit und Thorheit der Jugend wird durch die Ernsthaftigkeit, Behutsamkeit und Klugheit des Alters gemäßiget, indessen daß die Furchtsamkeit, Kaltsinnigkeit und Mattigkeit, welche das zu Ende gehende Leben begleiten, Stütze und Beystand in dem Muth, dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Jugend erhalten.

Alte Leute haben großen Nutzen davon, wenn sie sich mehr zu jüngern Personen gesellen, als zu denen, welche in gleichem Alter mit ihnen stehen. — Es giebt außer der natürlichen Abnahme der jugendlichen Lebhaftigkeit noch viele Ursachen, welche sich gegen das Ende des Lebens vereinigen, die Munterkeit zu zerstreuen. Die wenigen noch lebenden Freunde und Gesellschafter befinden sich an dem Rande ihrer Gräber; Die gefälligen Aussichten, welche die Einbildung in jüngern und vergnügteren Jahren erhizten, sind verschwunden, und das ofne, großmüthige, unbesorgte Temperament, und jenes warme Herz, welches sich dem ganzen menschlichen Geschlecht gewogen zeigte, haben sich zugleich mit verlohren, und Dunkelheit, Unzufriedenheit, Argwohn und alle jene eigennützigen Leidenschaften, welche das Temperament verdrüßlich machen, und das Herz niederschlagen, nehmen die Stelle derselben ein. Gesellen sich alte Leute blos zu ihres gleichen, so verschlimmern sie einander diesen ihren unglücklichen Zustand wechselsweise, indem sie einander mit Klagen über ihre Widerwärtigkeiten, über die Verderbniß der Zeiten, und mit andern dergleichen unangenehmen und traurigen Gegenständen unterhalten. Der Umgang mit jungen Leuten zerstreuet dieses verdrüßliche Wesen, und ertheilet

Mun-

Munterkeit und vielleicht noch sonst etwas, welches wir nicht völlig verstehen, das aber für die Gesundheit und Verlängerung des Lebens sehr wichtig ist. Es giebt einen allgemeinen Nachahmungsgeist unter dem menschlichen Geschlechte, welcher dasselbe geneigt machet, augenblicklich und ohne sich dessen bewußt zu seyn, sich nach einer jeden Handlung oder einem Charakter, welcher sich darstellet, zu bilden. Oefters können wir durch die Macht der Vernunft, oder vermittelst widriger Eindrücke diesen Hang hemmen; zu andern Zeiten aber ist er unüberwindlich. In der Gleichheit des Charakters und der Sitten solcher Leute, welche viel mit einander zu thun haben, in der jählingen Mittheilung des Schreckens, der Melancholie, der Freude, der soldatischen Hitze, da man keine Ursache von diesen Gemüthsbewegungen angeben kann, haben wir unzähliche Beyspiele hiervon. Die Mittheilung der Nervenkrankheiten, besonders der convulsivischen, ist oft so erstaunlich, daß man sie einer Zauberey zugeschrieben hat. Wir nehmen es nicht auf uns, die Natur dieser geistigen Ansteckung zu erklären; es hat indessen seine völlige Richtigkeit, daß es dergleichen giebt, und daß ein solches Wesen, welches eine gesunde Sympathie heisset, sich eben so wohl in der Natur befindet, als eine kranke Ansteckung.

Ein

Ein Greis, der diese Philosophie heget, ist weit davon entfernt, die unschuldigen Vergnügungen der Jugend, und besonders seiner eignen Kinder, zu beneiden oder zu unterbrechen. Er betrachtet vielmehr mit Vergnügen, wie sich die Einbildungskraft und das aufgehende Licht der Vernunft immer mehr und mehr aufschließet; er vereiniget sich durch eine geheime Sympathie mit ihren unsträflichen Freuden, welche ihn jener zärtlichen Bilder seiner Jugend erinnern, die durch die Länge der Zeit eine *) unaussprechlich vergnügende Annehmlichkeit erlanget haben; und auf diese Weise wird der Abend des Lebens ein verlängertes, ein glückseeliges, rühmliches und unbeneidetes Alter.

Dritte Abtheilung.

Die Vorzüge des menschlichen Geschlechts, welche den Geschmack zur Quelle haben, durch den wir die Ausbildung der Einbildungskräfte verstehen, schränken sich auf eine

sehr

*) Addison.

sehr kleine Anzahl ein. Der größte Haufen ist wegen seines sclavischen Zustandes genöthiget, nur darauf bedacht zu seyn, seinen täglichen Unterhalt zu erwerben. Hierdurch wird er nothwendiger Weise der Mittel beraubet, die Kräfte entweder der Einbildung oder der Vernunft vollkommner zu machen, ausgenommen so weit, als sein besonderes Geschäffte dergleichen Verbesserung erfordert. Doch hat man große Ursache, diese Classe von Menschen für die glücklichste zu halten, wenigstens diejenigen darunter, welche gerade so viel haben, daß sie keinen Mangel an dem Nothdürftigen leiden dürfen. Genießen sie die Vergnügungen nicht, welche aus der bessern Ausbildung der höheren Kräfte ihrer Natur entstehen, so sind sie auch dafür von dem Elende frey, welches den Mißbrauch dieser Kräfte begleitet. Ueber dieses sind sie in dem vollen Besitz einer der vornehmsten Quellen menschlicher Glückseeligkeit, nemlich vollkommener Gesundheit und munterer Lebensgeister. Ihre Lebensgeister dürfen niemals in einem Mangel an Beschäfftigungen und Arbeiten schmachten, und das taedium vitae, die unerträgliche Verdrüßlichkeit, welche alsdenn entstehet, wenn man nichts zu wünschen oder nichts zu fürchten hat, ist daher unter ihnen eine unbekannte Sache.

Allein

Allein auch unter denenjenigen, welchen ein gütiges Schicksal Musse und Gelegenheit genug giebt, den Geschmack vollkommener zu machen, finden wir wenig Aufmerksamkeit auf denselben, und folglich auch wenig von ihm herrührendes Vergnügen. Die Natur ertheilet blos den Saamen des Geschmacks, und dieser muß durch gehörigen Fleiß angebauet werden, sonst wird er niemals zu einer Quelle des Vergnügens. Der große Fleiß, den man in dieser Insul auf die Ausbildung der Seelenkräfte gewendet hat, betrift blos die Kräfte des Verstandes. Eine unglückliche Folge hiervon ist diese gewesen, daß dadurch die natürliche Verbindung zwischen der Philosophie und den schönen Wissenschaften aufgehoben worden, welche zu der Verbesserung derselben so äußerst nothwendig ist. Daher ist es geschehen, daß die Musik, die Mahlerey, die Kupferstecherkunst, die Baukunst, in den Händen unwissender Künstler gelassen worden sind, welche ohne Philosophie und auch so gar ohne eine Bekanntschaft mit den Werken großer Meister arbeiteten.

Die Arbeiten eines blos natürlichen Genies sind bisweilen groß und erstaunlich, gemeiniglich aber mit einer Wildheit und Verschwendung vergesell-

gesellschaftet, welche sich mit dem gutem Geschmacke nicht verträgt. Es ist das Amt der Philosophie, die Grundsätze einer jeden Kunst, in welcher der Geschmack zu thun hat, durchzugehen und zu bestimmen; dieses aber verlangt nicht, daß der Philosoph selbst ein Meister oder ein Erfinder in diesen Künsten sey. Seine Bemühung besteht blos darinnen, dem arbeitenden Genie eine solche Anleitung zu geben, vermittelst welcher es seine Arbeit zu der größten möglichen Vollkommenheit bringen kann.

Es ist noch nicht lange, daß man unter uns einen Versuch gemacht hat, die Grundsätze der Schönheit und des musicalischen Ausdrucks durchzugehen. Und daß dieses geschahe, hatte man blos dem Zufall zu danken, daß zwey große Künstler aufstunden, der eine in der Mahlerey *), der andere in der Musik **), welche einen philosophischen Geist besaßen, und denselben auf ihre verschiedenen Künste anwendeten. Daß sie große Meister waren, war unstreitig ein besonderer Vortheil für sie, da sie über diese Gegenstände schrieben, keinesweges aber war es so nöthig als man gemeiniglich glaubet. Herr Webb, welcher kein Mahler war, hat die Grundsätze des Geschmacks

*) Hogarth. **) Avison.

schmacks in der Mahlerey mit einer Genauigkeit und Deutlichkeit erkläret, deren sich der größte Meister nicht würde haben schämen dürfen. Er zeiget zu gleicher Zeit, daß, wenn wir das Vorurtheil großer Namen zu unserm einzigen Führer haben, wir unsern eignen Sinnen nicht weiter trauen, Verdienste zugestehen, die wir nicht sehen, diejenigen hingegen gering schätzen, die wir wahrnehmen, und daß wir durch das Ansehen auf der einen, und die Ueberzeugung auf der andern Seite in Verlegenheit gesetzt, endlich verdrüßlich über die Schwierigkeit einer Kunst werden, welche vielleicht leichter als andere zu verstehen ist, indem sie sich den Sinnen auf die deutlichste und unmittelbarste Art empfiehlet.

Es ist ferner nur erst seit kurzem geschehen, daß sich die neuere Philosophie willig erwiesen hat, einigen Fleiß auf die Dichtkunst und die übrigen Arten von Aufsätzen zu wenden. Der ächte Geist der Critik fängt nur erst an sich zu zeigen. Daher ist es gekommen, daß alle diese Künste gänzlich unter der Herrschaft der Mode und des Eigensinns gewesen sind, und folglich das erhabene und daurende Vergnügen dem Gemüthe nicht verschaffet haben, welches sie ertheilet haben würden, wenn man in denselben auf

eine der Natur und dem guten Geschmacke gemäße Art gearbeitet hätte.

So ist in der Malerey sehr selten ein solcher Gegenstand gewählet, der auf die Seele einen angenehmen Einfluß hat. Der Entwurf und die Ausführung, so weit als der bloße Mahler dabey in Betrachtung kommt, ist oft bewunderns-würdig, und der Geschmack der Nachahmung ist überaus sehr befriediget, dem ganzen Stück aber mangelt Verstand und Ausdruck, oder was es davon hat, das ist nichtsbedeutend und öfters höchst unangenehm. Es geschiehet nur selten, daß wir die Natur in ihren liebenswürdigsten und anmuthigsten Aussichten so gemahlet sehen, daß das Herz dadurch eingenommen und gebessert werden kann. Im Gegentheil finden wir sie oft in Umständen dargestellet, welche die allermißfälligsten für das Gemüth sind, in dem Alter, in Häßlichkeit, Krankheit und Einfalt. Die Holländer und viele von den Flandrern zeichnen sie gemeiniglich in den niedrigsten und verächtlichsten Gestalten, und in Italien muß sich das mahlende Genie beynahe stets den Absichten des allerunanständigsten Aberglaubens unterwerfen. — Auf diese Art wird das Gemüth getäuscht, und erlanget das Vergnügen nicht, welches zu ertheilen diese schö-

ne Kunst so überaus sehr geschickt ist; indem man der angenehmen Wirkung der Nachahmung durch die unglückliche Wahl des Gegenstandes, zuwiderhandelt, und dieselbe zerstreuet.

Die Musik hat auf das Gemüth vielleicht einen größern Einfluß als irgend eine andere von den schönen Künsten. Sie ist fähig eine jede Leidenschaft und eine jede Gemüthsbewegung zu erregen und derselben zu schmeicheln. Allein ihre würklichen Früchte sind demohngeachtet unbeträchtlich. Dieses kommt lediglich daher, daß nur der practische Musicus, und nicht der Geschmack und die Philosophie dieselbe bearbeitet: Denn um der Musik einen starken Einfluß auf das Gemüth zu verschaffen, muß der Componiste und der Spieler eine gute Kenntniß von dem menschlichen Herzen besitzen, und die mannichfaltigen Verbindungen der Leidenschaften, nebst den natürlichen Ausweichungen aus einer in die andere, so verstehen, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, durch seine Geschicklichkeit in dem musicalischen Ausdruck sich derselben zu bemächtigen.

Keine Wissenschaft ist jemals in Flor gekommen, so lange als sie in den Händen dererjenigen verblieben, welche dieselbe als eine Handthierung

getrieben und ihren Unterhalt dadurch gesucht haben. Dergleichen Leute haben Absichten, die von der Absicht und dem Zweck ihrer Kunst sehr verschieden sind. Die eigennützigen Aussichten eines Handwerks gehen von den ausgebreiteten und großmüthigen Aussichten des Genies und der Wissenschaft weit ab. Ist die Wissenschaft in einer Kunst auf diese Weise eingeschränkt, so sieht sich ein jeder, der dieselbe für sich treibt, genöthiget, sich nach den allgemeinen Grundsätzen seines Handwerks zu richten, oder zu verhungern. Weicht er von dem gemeinen Gleise ab, so wird er ein Gegenstand der Eifersucht und der Lästerung seiner Mitbrüder, und unter dem übrigen Theil des menschlichen Geschlechts kann er weder Richter noch Gönner finden. So siehet es vornemlich mit der ergötzenden Kunst aus, von welcher hier die Rede ist, als welche gegenwärtig zu einer Wissenschaft geworden, die beynahe niemand verstehet, als einige wenige Componisten und Spieler. Diese sind es allein, welche den Geschmack des Publikums leiten, oder vielmehr der Welt vorschreiben, was man bewundern und wodurch man gerührt werden soll, und die Eitelkeit des größten Haufens machet, daß man zufrieden damit ist, um nicht widrigenfalls in den Verdacht zu kommen, als habe man kei-

nen

nen Geschmack und keine Kenntniß von der Sache. Diejenigen unterdessen, welche Empfindung und Aufrichtigkeit besitzen, da sie das Vergnügen in der Musik nicht finden, worauf man ihnen Hoffnung machte, erheben sich über die Verstellung, und lassen alle Ansprüche auf die geringste Kenntniß in derselben fahren. Sie sind wohl gar so bescheiden, daß sie ihre Unempfindlichkeit bey den Reizungen der Musik, dem Mangel eines guten Gehörs oder eines natürlichen Geschmacks an denselben zuschreiben, und sie finden so viel Verwirrung in dieser Wissenschaft, daß sie es der Mühe, die es ihnen kosten würde, nicht werth achten, sich einen künstlichen Geschmack zu erwerben. Allein, ehe dieselben gänzlich einer der allerunschuldigsten Vergnügungen des Lebens, um nicht in einem höhern Stil von derselben zu sprechen, entsagen, so dürfte es nicht undienlich seyn, die Sache ein wenig umständlicher zu untersuchen. Wir werden daher hier um Erlaubniß bitten, einige der ersten Grundsätze des Geschmacks in der Musik mit aller Freyheit zu untersuchen.

Die Musik ist die Wissenschaft von den Tönen, in so ferne sie das Gemüth rühren. Die Natur hat, ohne den Einfluß der Gewohnheit gewisse Töne oder Laute mit gewissen Empfindun-

gen des Gemüths verbunden. Der Takt oder die Gleichmäßigkeit in den Tönen hat ebenfalls seinen Grund in der Natur. So sind gewisse Töne von Natur feyerlichen, kläglichen und traurigen Gegenständen angemessen, und der Takt ist langsam. Andere sind Ausdrücke der Freude und des Erhabenen, und der Takt geht geschwinde. — Ferner rühren die Töne das Gemüth auch, in so ferne sie rauschend oder sanft, rauh oder fein sind, ohne ihre Ernsthaftigkeit oder Schärfe in Betrachtung zu ziehen. So sind in der Aeolischen Harfe die Töne angenehm und gefällig, ob sie gleich nicht in der Schärfe sondern blos in der Lautheit sich verändern. Die Wirkung der gemeinen Trommel in Aufmunterung und Erhebung des Gemüths ist sehr stark; doch hat sie keine Verschiedenheit der Noten; obgleich die Wirkung hier in der That sehr von dem Verhältniß und dem Takt der Noten abhänget.

Die Melodie besteht in einer angenehmen Folge der einzelen Töne. — Die Melodie, welche in einem Lande gefällt, gefällt nicht eben so in einem andern, ob es gleich gewisse allgemeine Grundsätze giebt, welche dieselbe durchgängig einrichten, und die Leiter in der Musik in allen Ländern einerley ist. — Die Harmonie besteht in der ange-

angenehmen Wirkung der in der Schärfe von einander unterschiedenen Töne, wenn sie zusammen vorgetragen werden; die allgemeinen Grundsätze derselben sind ebenfalls festgesetzt.

Ein Endzweck der Musik ist, Vergnügen zu verschaffen; allein ein weit edlerer und größerer ist, sich der Leidenschaften zu bemächtigen und das Herz zu rühren. In der ersten Betrachtung ist sie ein unschuldiger Zeitvertreib, der sehr geschickt ist, dem Gemüthe eine angenehme Erholung von den Ermüdungen des Studierens und der Geschäffte zu verschaffen. — In der andern Betrachtung ist sie eine der nützlichsten Künste des menschlichen Lebens.

Die Musik ist jederzeit unter den ungesitteten Nationen eine wichtigere Kunst gewesen als unter den gesitteten. Unter jenen finden wir sie stets mit der Poesie und dem Tanzen auf das genaueste verbunden, und es erhellet aus dem Zeugniß vieler alten *) Schriftsteller, daß die Musik, in der ursprünglichen Bedeutung des Worts, Melodie, Tanz und Gesang in sich begriffen. Durch diese Dinge haben beynahe alle barbarische Völker in jedem Zeitalter und in jeder Him-

*) Man sehe den Plato und den Athenäus.

Himmelsgegend alle starke Gemüthsbewegungen ausgedrückt. Durch diese *) reizenden und mächtigen Künste begehen sie ihre öffentlichen Feyerlichkeiten; durch diese beklagen sie ihre geheimen und öffentlichen Unglücksfälle, den Tod der Freunde oder den Verlust der Krieger; durch diese vereiniget drücken sie ihre Freude bey ihren Heyrathen, Erndten, Jagden, Siegen, aus, rühmen die grossen Thaten ihrer Götter und Helden; muntern einander auf, Kriege und tapfere Unternehmungen zu wagen, und Tod und Marter mit unerschütterter Standhaftigkeit zu erdulden.

In den allerersten Zeiten der Griechischen Staaten wurden die ältesten Grundlehren derselben, ihre Vermahnungen und Gesetze, und so gar ihre Geschichte, in Versen geschrieben, ihre Gottesdienstlichen Gebräuche wurden mit Tanzen und Singen begleitet, und ihre ältesten Orakelsprüche wurden in Versen übergeben und von dem Priester oder der Priesterinn der vermeinten Gottheit gesungen. So lange als daher die Musik in Verbindung mit der Poesie die ordentliche Sprache aller Hauptsätze der Religion, Moral und Staatskunst blieb, waren dieselben die natürlichen und eigentlichen Gegenstände öffentlicher Auf-

*) Brown.

Aufmerksamkeit und Hochachtung, und machten einen Haupt- und wesentlichen Theil in der Erziehung *) der Kinder aus. Daher sehen wir, wie die Musik unter den alten Griechen vor eine nothwendige Vollkommenheit gehalten, und warum die Unwissenheit in dieser Kunst als ein Hauptmangel angesehen worden. Daher geschahe es, daß Themistocles wegen seiner Unwissenheit in der Musik **) Vorwürfe hören mußte, und daß die vielen unerhörten Laster, welche in dem Lande Cynethe verübet wurden, von den benachbarten Staaten der Verabsäumung der ***) Musik zugeschrieben wurden. Man schmälte in diesen Zeiten auch nicht ohne guten Grund auf diejenigen, welche Fremdlinge in dieser Kunst waren, indem diese Unwissenheit einen Hauptmangel in den drey großen Artikeln der Erziehung, der Religion, Moral und Staatskunst, in sich begriff.

****) Dieses war die große Beschäfftigung der alten Musik bey der Erziehung; sie war keine bloße Vollkommenheit in der Kunst zu spielen oder zu singen, wie man sich fast durchgängig einge-

*) Plutarchus von der Musik.
**) Cicero.
***) Athenäus, Polybius.
****) Man sehe den Plato von den Gesetzen.

bildet hat. Die meisten Schriftsteller sind hierinnen durch den Aristoteles irre gemacht worden, welcher von der Musik als von einer von der Poesie unterschiedenen Kunst spricht. Allein die Ursache hiervon war diese, daß zu den Zeiten des Aristoteles eine Trennung der Melodie und des Gesangs überhand genommen hatte. Jene behielt den Namen der Musik, und dieser ward Poesie genennet.

In den allerältesten Zeiten war der Charakter eines Barden ein überaus hoher und wichtiger Charakter, indem er gemeiniglich mit der Würde des Gesetzgebers und der obersten Magistratsperson verbunden war. Auch nachher, da man angefangen hatte, eine Trennung zu machen, blieb er eine Zeitlang der zweyte Charakter in dem gemeinen Wesen, und ein Beystand für die Obrigkeit in der Regierung des Volks. *)

Dieses war der wichtige und ehrwürdige Zustand der Musik, nicht nur in dem alten Griechenlande, sondern in den ersten Zeiten aller gesitteten Nationen in jedem Theile der Welt.

Bey

*) Suidas von der Lesbianischen Dichtkunst. Hesiodus.

Bey allen Celtischen Völkern und vornemlich in Großbritannien waren die Barden vor Alters in dem höchsten Range und Hochachtung. Der Charakter des Generals, des Poeten, und des Musicus waren im Fingal und Oßian *) vereiniget. Das Glück der Waffen Eduards des ersten, ward durch die Gewalt der Welschen Barden, deren Gesänge den hohen Geist der Freyheit und des Krieges redeten, so sehr aufgehalten, daß er den grausamen Befehl gab, dieselben zu tödten: eine Begebenheit, welche zu einer der vortreflichsten und erhabensten Oden Anlaß gegeben hat, die jemals eine Sprache geliefert hat.

So wie die Einfalt und Reinigkeit der alten Sitten in Griechenland in Verfall kamen, so geschahe es auch, daß diese verschwisterten Künste, wel-

*) Dieses war der Gesang des Fingals, an dem Tage seiner Freude. Seine tausend Barden beugten sich vorwärts von ihren Sitzen, um die Stimme des Königs zu hören. Sie war gleich der Musik der Harfe bey der kühlen Luft des Frühlings. Liebenswürdig waren deine Gedanken, o Fingal! Warum hatte nicht Oßian die Stärke deiner Seele? Aber du stehest alleine, mein Vater; und wer kann dem König von Morven gleich kommen. Carthon.

welche vorher die Dienerinnen der Tugend zu seyn pflegten, nach und nach so verunehret wurden, daß man sie zu den Absichten des Lasters oder doch eines bloßen Zeitvertreibs erniedrigte. Eine Verderbniß der Sitten verderbte diese Künste, welche, wenn sie einmal verderbt worden, Hauptwerkzeuge werden, die Zernichtung der Religion und Tugend vollkommen zu machen. Eben dieselbe Ursache, welche dieselben von ihrem ursprünglichen Nutzen entfernete, beförderte indessen doch die Verbesserung derselben, als besondere Künste betrachtet. Als man anfieng, die Musik, das Tanzen und die Poesie für bloße Dinge zum Vergnügen anzusehen, so ward ein höherer Grad der Vollkommenheit in denselben, und folglich auch ein eifrigerer Fleiß in einer jeden nothwendig. Dieses machte die Trennung derselben von einander vollkommen, und verursachte, daß sie gänzlich in die Hände solcher Leute kamen, die ihre ganze Lebenszeit auf den Bau derselben wendeten. Auf diese Weise geschahe es, daß der so große Charakter des Gesetzgebers, des Poeten, des Schauspielers und Musikus, welche vorher eine Person ausmachten, in verschiedene Aemter getheilet wurde, und die unwürdigen Absichten, zu welchen die Musik insonderheit das Schicksal hatte, angewen-

wendet zu werden, machten, daß *) einige Geschicklichkeit in derselben einer Person von hohen Range und Charakter unanständig wurde.

Doctor Brown hat diese Materie in einer sehr gelehrten Dissertation nach der Länge abgehandelt, und in derselben mit großer Scharfsinnigkeit und durch die klärsten Schlüsse aus Erfahrungen gezeiget, wie es zugegangen, daß Melodie, Tanz und Dichtkunst bey dem Wachsthum der gesitteten Gesellschaft, unter verschiedenen Völkern, von einander getrennet sind getrieben worden, und wodurch bey der gänzlichen Trennung derselben, das Ansehen, der Nutzen und die Würde der Musik in eine allgemeine Verderbniß und Verachtung gekommen.

Die Früchte der Beredsamkeit hangen großentheils von der Musik ab. Wir nehmen hier die Musik in der weiten und eigentlichen Bedeutung des Worts, für die Kunst, das Gemüth durch die Gewalt der Töne auf verschiedene Art zu rühren. In diesem Verstande sind alle Menschen mehr oder weniger Richter davon, ohne auf die Genauigkeit des Ohrs zu sehen. Ein jeder Mensch empfindet den Unterschied zwischen einer ange-

neh-

*) Aristoteles Polit. Plutarch von der Musik.

nehmen und lieblichen, und zwischen einer rauhen und widerwärtigen Stimme.

Ein jeder angenehmer Redner, außer der Annehmlichkeit seiner Töne, steigt und fällt in seiner Stimme in genaue musikalische Zwischenräume, und seine Rede ist daher eben so fähig in Noten gesetzet zu werden, als ein jedes Gedicht. Allein so musikalisch als eine Stimme auch immer seyn kann, so mißfället sie doch, wenn die Zwischenräume, die dieselbe gebraucht, immer einförmig und eben dieselben sind, indem das Ohr durch die beständige Wiederholung der nehmlichen Töne, so angenehm sie auch an sich selbst sind, ermüdet wird; und wenn wir auf die Sache aufmerksam sind, so werden wir um einer andern Ursache willen mißvergnügt, zu hören, daß die nemlichen musikalischen Stellen gebraucht werden, Empfindungen von höchst verschiedener und entgegen gesetzter Beschaffenheit auszudrücken und zu erregen, da doch die eine immer abwechseln und der andern gemäß seyn sollte. Hierdurch ist dasjenige mit Recht lächerlich gemacht worden, was man eine Rede absingen nennet, obgleich das, was wirklich beleidigend ist, entweder die Ungeschicklichkeit des Gesan-

ges

ges oder der verdrüßliche Mangel der Abwechselung desselben ist.

Wenn wir die Wirkungen, welche die Beredsamkeit in allen Zeitaltern hervorgebracht hat, untersuchen, so müssen wir dieselben grossentheils der Gewalt der Töne zuschreiben. Wir geben zu, daß Ausarbeitung, Handlung, Ausdruck der Miene, und einige andere Umstände das ihrige beytragen, obgleich bey weiten nicht so viel. — Der rührendste Aufsatz kann auf eine solche Art vorgetragen werden, daß er nicht die geringste Kraft hat. Es giebt Reden, welche sich der Gemüther der größten Männer bemächtiget und das Schicksal von Nationen bestimmet haben, und im Cabinet hat man sie mit Verdruß und Mißfallen gelesen.

Da man auf die rechte Anwendung der Stimme zu den Absichten der Beredsamkeit wenig aufmerksam gewesen ist: so ist es geschehen, daß man dieselbe für eine Kunst gehalten, welche durch keine Regeln zu erreichen sey, und gänzlich von dem natürlichen Geschmack und Genie abhange. Es ist wahr, einigermassen hat dieses seine Richtigkeit; indessen aber ist sie doch weit fä'iger, in Regeln gebracht

und

und gelehret zu werden, als man gemeiniglich glaubet. Ehe die Philosophie die Begriffe und Grundsätze, auf welchen eine Kunst beruhet, festsetzet, und in Ordnung bringt, ist es kein Wunder, daß dieselbe schwer zu erreichen ist. Selbst die Sprache, in welcher sie soll gelehret werden, muß erst ihre Gestalt erhalten, und es vergeht eine lange Zeit, ehe diese Sprache anfängt verstanden und angenommen zu werden. — Wir haben ein merkwürdiges Beyspiel hiervon an dem musikalischen Ausdruck, und der Aufführung eines musikalischen Stückes mit Geschmack und Schicklichkeit. Man empfand es, daß eben dieselbe Musik, wenn sie von verschiedenen Meistern vorgetragen wurde, sehr verschiedene Wirkungen hatte; doch spielten sie alle einerley Noten, und gleich gut in der Stimmung und im Takt. Allein es war doch immer noch etwas unbekanntes da, welches derselben in der einen Hand Bedeutung und Ausdruck gab, indessen daß sie in der andern matt und abgeschmackt war. Man war zufrieden, dieses so zu erklären, daß man einen Unterschied unter dem Spielen mit Geschmack und unter dem Spielen ohne Geschmack machte: und diesen hielt man für ein bloßes Geschenk der Natur. — Geminiani, welcher so wohl ein Componist als ein Spieler vom höchsten Range

war,

war, war der erste, welcher darauf dachte, die Kunst die Violine mit Geschmack zu spielen, in Regeln zu bringen. Er war deswegen genöthiget, einen großen Zusatz zu der musikalischen Sprache und den Charakteren zu machen. Der Entwurf wurde mit großer Scharfsinnigkeit ausgeführet; doch ist er kaum von einigen praktischen Musicis befolget worden, ausgenommen von dem Herrn Avison.

Die Musik muß gleich der Beredsamkeit die Absicht haben, eine gewisse Wirkung bey den Zuhörern hervorzubringen. Bringt sie diese Wirkung hervor, so ist die Musik gut; geschiehet dieses aber nicht, so ist sie schlecht. — Von keiner Musik kann man sagen, daß sie an sich selbst gut oder schlecht sey; sie kann nur vergleichungsweise so genennet werden. Ein jedes Land hat eine Melodie, die ihm eigen ist, die verschiedenen Leidenschaften auszudrücken. Ein Componist muß eine besondere Aufmerksamkeit hierauf wenden, wenn er willens ist zu rühren. — So hat man in Schottland eine muntere Musik, welche vollkommen geschickt ist, jenen frölichen Muth zu erregen, der mit dem Tanzen übereinstimmet, und eine klagende, welche jene Zärtlichkeit und gefallende Melancholie, die den Kummer in der Liebe

begleiten, besonders ausdrücket; beyde sind in ihrer Art Originale, und von allen andern in Europa unterschieden. *) Es liegt nichts daran, woher diese Musik ihren Ursprung erhalten; ob sie einfach oder zusammengesetzt, den Vorschriften einer regelmäßigen Setzkunst gemäß oder denselben zuwider sey; so lange sie ihre vorhabende Wirkung in einem höheren Grade erreicht als irgend eine andere, so lange bleibt sie auch eine vorzügliche

*) Es ist in den Schottischen Arien eine Einfalt, Zärtlichkeit und eine rührende Art des Ausdrucks, welche gemacht haben, daß dieselben von Leuten vom ächten Geschmack in der Musik allezeit sind bewundert worden. Es ist eine gemeine Meinung, daß viele derselben von David Rizzio gesetzt worden wären. Allein es scheint dieses sehr unwahrscheinlich zu seyn. Es ist in dem Stil der Schottischen Melodie etwas besonders, welches die Ausländer, und so gar einige große Musikverständige, welche sich lange in Schottland aufgehalten, öfters versucht haben nachzuahmen, aber niemals glücklich. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß ein Fremder, welcher nur drey oder vier Jahre in Schottland war, den Geschmack der National-Musik so vollkommen sollte erlanget haben, daß er Arien hätte setzen können, welche genaue Kunstrichter von denenjenigen nicht sollten

che Musik; und so lange als ein Mensch diese Wirkung empfindet, so lange bleibt es eine Beleidigung seines Geschmacks und seiner Vernunft, wo nicht seiner Aufrichtigkeit, dieselbe zu verachten.

Diejenigen, welche viel Zeit auf die Musik wenden, erlangen außer ihrem National-Geschmack neue Empfindungen, und finden in der unendlichen Mannichfaltigkeit, deren die Melodie und

ten unterscheiden können, von denen man gewiß weiß, daß sie viel älter sind als des Rizzio seine. Die Tradition von dieser Sache ist sehr zweifelhaft, und man hat keinen Schatten von Beweiß, um irgend eine besondere Schottische Arie dem Rizzio zuschreiben zu können. Wenn er etwas gesetzt hätte, als er in Schottland war, so ist es überaus wahrscheinlich, es würde etwas von dem Genie derjenigen Melodie erhalten haben, an welche er gewöhnt worden war; Allein der Stil der Schottischen und Italiänischen Arien aus den Zeiten des Rizzio haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander. Er kann vielleicht einige der Schottischen Arien in eine regelmäßigere Gestalt umgeschmolzen haben; allein wenn er es that, so war es vermuthlich keine wirkliche Verbesserung. Die wildesten derselben, welche allen Regeln des neuen Conterpunkts Troz bieten, sind durchgängig die stärksten und rührendsten.

Harmonie fähig sind, neue Quellen des Vergnügens, die ihnen vorher unbekannt waren. Allein der feinste natürliche Geschmack vereiniget sich niemals mit einem neuen, bis das Ohr lange an denselben gewöhnet worden, und endlich erlanget er doch nur selten dasjenige Feuer und Gefühl, welches sich bey denen findet, deren National-Geschmack er ist.

Die allgemeine Bewunderung, die man der ausländischen Musik in Britannien schuldig zu seyn glaubet, ist eine verächtliche Sache der Nachäffung. In Italien sehen wir die Einheimischen in der Opera von aller der Mannichfaltigkeit des Vergnügens und der Leidenschaft entzückt, welche der Componist erregen wollte. In England wird eben dieselbe Opera mit der größten Nachläßigkeit und Schläfrigkeit angesehen. Sie kann in diesem Auditorium keine Leidenschaft erregen, weil man die Sprache nicht versteht, in der sie geschrieben ist. Sie hat für dasselbe so wenig Bedeutung, als ein Stück der Instrumental-Musik. Das Ohr kann einige Augenblicke durch die Melodie einer Arie vergnüget werden; allein dieses ist die allergeringste Wirkung der Musik. Unter den sehr wenigen, welche die Sprache verstehen, und mit Vergnügen und Geschmack

schmack die Italiänische Musik anhören, scheinet die Aufführung des dramatischen Theiles so lächerlich zu seyn, daß sie nichts von demjenigen Feuer der Leidenschaft, der vereinigten Wirkung der Musik und der Poesie, fühlen können, welches durch die künstliche Verwickelung und Entfaltung einer dramatischen Geschichte nach und nach entzündet werden kann. *) — Indessen aber hat doch die Eitelkeit über das wahre Gefühl des Vergnügens so sehr die Oberhand, daß die Italiänische Opera in England von Standespersonen mehr besucht wird, als alle andere öffentliche Ergötzlichkeiten; und um dem Vorwurfe zu entgehen, als habe man keinen Geschmack, so verdammet man sich wöchentlich zu einigen Stunden der mühsamsten Aufmerksamkeit auf dieselbe, und zu Unterredungen von derselben voller Entzückungen, die das Herz niemals fühlte.

Einfalt in der Melodie ist bey aller Musik, welche das Herz erreichen oder auch nur das Ohr sehr vergnügen soll, etwas sehr nothwendiges. — Die Wirkung muß hier in einem Augenblick, oder aber gar nicht hervorgebracht werden. Das Stück muß daher ungezwungen und leicht gesetzt seyn, und es sollte nicht eine einzige Note oder Annehmlichkeit in demselben angebracht werden, die

 auf

*) Brown.

auf den vorhabenden Endzweck keine Beziehung hat. — Wenn die Einfalt der Melodie so nöthig ist, wo die Bewegung der Leidenschaft die Absicht ist, so muß die Einfalt der Harmonie noch weit nöthiger seyn. Einige der zärtlichsten Griffe der pathetischen Musik leiden gar nichts von Accompagnement.

Die alte Musik machte in der That einen weit größeren und allgemeineren Eindruck als die neuere, ob man gleich dafür hält, daß die Nachrichten davon überaus übertrieben sind. Doch war die Musikwissenschaft bey den Alten in einem sehr niedrigen Zustande. Sie wußten nichts von der Harmonie, und alle Stimmen und Instrumente giengen in einem Tone im Concert; und die Instrumente, deren sie sich bedienten, scheinen in Ansehung des Umfangs, des Ausdrucks und der Abwechselung weit schlechter gewesen zu seyn als diejenigen, die wir besitzen. Allein eben diese Mängel konnten ihre Musik nachdrücklicher und mächtiger machen. Die einzige Absicht der Componisten war, das Herz und die Leidenschaften zu rühren. Eine geschickte Melodie war zu diesem Endzweck hinreichend, und konnte von jedermann leicht verstanden und empfunden werden. Es gab unter denselben nicht zwey verschiedene Arten der Musik,

wie

wie bey uns, eine für die Kunstverständigen, und eine andere für den Pöbel.

*) Von der besondern Setzkunst der alten Musik ist uns zwar nichts bekannt; doch aber wissen wir, daß sie ganz einfach muß gewesen seyn; so wie Staatsmänner, Helden und Barden, die mit mehreren Dingen beschäfftiget waren, setzen, und so wie Leute von jedem Stande, Kinder und Alte, die mit mehreren Geschäfften des Lebens zu thun hatten, lernen und ausüben konnten. Auch wissen wir nichts von der besonderen Bauart ihrer Instrumente; allein wir haben die größte Ursache zu glauben, daß sie äußerst einfach gewesen sind. Die Leyer hatte ursprünglich nur vier Saiten. **) Nachgehends wurden sie bis auf sieben vermehrt, welche Anzahl durch die Spartanischen Gesetze bestimmet ***) wurde, und Timotheus ward dafür, daß er noch vier Saiten hinzugethan, verwiesen. Allein von den Zwischenräumen, in welchen die Saiten der Leyer stiegen, wissen wir nichts gewisses. Diejenigen, welche die Verbesserung der Musik nur als eine besondere Wis-

 sen-

*) Brown.

**) Pausanias.

***) In Creta und Egypten war ehemals die Musik-Kunst bestimmt und unveränderlich gemacht. Plato von den Gesetzen.

senschaft betrachten, machen die Spartanischen Gesetze über diese Sache sehr lächerlich; Allein diejenigen, welche dieselbe als eine Kunst betrachten, die aufs genaueste mit dem ganzen Bau der Spartanischen Religion, Moral und Politik verbunden gewesen, werden dieselben mit ganz andern Augen ansehen, und gewahr werden, daß es nothwendig gewesen sey, die Musik in dem höchsten Grade der Einfalt zu erhalten. In der That, als die Leyer in der Folge der Zeit vierzig Saiten erhielt; als die Musik anfieng eine aus vielen Theilen bestehende Kunst zu werden, und von solchen Leuten für sich allein getrieben zu werden, welche ihre ganze Zeit auf die Verbesserung derselben wendeten, so war der edelste Endzweck derselben verlohren. Zu den Zeiten des Plutarch *) war sie zu einem bloßen Zeitvertreib des Theaters erniedriget. Einerley Ursachen haben einerley Wirkungen auch in neuern Zeiten gehabt. Je künstlicher die Musik geworden, und je mehr Schwierigkeiten in der Ausübung derselben entstanden sind, destomehr hat sie auch von ihrer Gewalt und Einfluß verlohren.

Es ist im vorhergehenden angemerket worden, daß die Macht der alten Melodie sehr von ihrer Ver-

*) von der Musik.

Verbindung mit der Poesie abgehangen habe. Es giebt noch andere Umstände, welche zu dieser Macht etwas beytragen konnten. Die verschiedenen Leidenschaften drücken sich natürlicher Weise durch verschiedene Töne aus; Allein dieser Ausdruck scheint einer beträchtlichen Erweiterung fähig zu seyn, und kann durch zeitige Verbindungen und Gewohnheit sehr verändert werden. Wenn besondere Töne und eine gewisse Art von Melodie jungen Gemüthern in einer gleichförmigen Verbindung mit gewissen Leidenschaften, die in einem Gesange ausgedrückt sind, eingepräget werden, so macht diese regelmäßige Verbindung diese Töne mit der Zeit zu einer Art von natürlicher und ausdrückender Sprache der Leidenschaften. *) Die Melodie muß daher gewissermaßen als eine relativische Sache angesehen werden, welche in den besonderen Vergesellschaftungen und Gewohnheiten der verschiedenen Völker gegründet, und durch die Gewohnheit, gleich der Sprache, mit ihren Empfindungen und Leidenschaften verknüpfet ist. Die Musik, an welche wir in unserer Jugend gewöhnet worden, hören wir gemeiniglich mit Vergnügen, denn sie erneuert das Andenken unserer unschuldigen und zufriedenen Tage. Ja bisweilen werden wir außerordentlich durch Arien ge-

 rührt,

*) Brown.

rührt, welche weder in unseren noch in anderer ihren Augen einen besonderen Ausdruck zu haben scheinen. Die Ursache hiervon ist diese: wir haben diese Arien zu einer Zeit gehöret, da unsere Gemüther so tief von einer Leidenschaft durchdrungen waren, daß ein jeder Gegenstand, welcher sich zu derselben Zeit darbot, einen Anstrich dadurch erhielt: und obgleich die Leidenschaft und die Ursache derselben gänzlich vergessen sind; so erweckt doch ein Gegenstand, der einmal mit denenselben verbunden gewesen, diese Bewegung des Gemüths oft wieder, ob er gleich die erste Ursache derselben nicht wieder ins Gedächtniß rufen kann.

*) Eben solche Verbindungen entstehen auch aus dem, was, grossentheils zufälliger Weise, verschiedene Völker besondern musikalischen Instrumenten, als den Glocken, Trommeln, Trompeten und Orgeln, zugeeignet haben. Daher geschicht es, daß dieselben bey einigen Leuten Begriffe und Leidenschaften erregen, die sie bey andern nicht erregen. Kein Engländer kann kriegerische Gedanken mit dem Ton einer Sackpfeife verbinden.

Wir

*) Brown.

Wir haben uns bemühet, einige von den Ursachen zu erklären, welche der alten Musik so viel Nachdruck gaben, und welche noch iezt die Melodie eines jeden Landes seinen Einwohnern angenehm machen. Vielleicht würde, um der oben angeführten Ursachen willen, wenn wir die Musik wieder erlangen sollten, die ehemals in den ersten Zeiten der Griechischen Staaten so viel Gewalt hatte, dieselbe keine so großen Reize für die heutigen Ohren haben, als einige große Bewunderer des Alterthums sich einbilden. Die Instrumental-Musik ohne Tanz und Gesang, ist in der That niemals in Ansehen gewesen, bis in den späteren Zeiten des Alterthums, da eine allgemeine Trennung dieser Künste überhand nahm.*) Plato nennet die Instrumental-Musik eine nichtsbedeutende Sache, und einen Mißbrauch der Melodie.

Es giebt noch eine andere Ursache, welche wahrscheinlicher Weise behülflich war, die alte Musik in ihrem Ausdruck stärker zu machen.**) In dem

*) von den Gesetzen.

**) Diese Sache ist mit großer Genauigkeit und Scharfsinnigkeit abgehandelt worden von D. Blair, in seiner vortreflichen Dissertation über die Gedichte des Oßian.

dem ersten Alter des gesellschaftlichen Lebens sind die Empfindungen und Leidenschaften der Menschen stark, indem sie noch nicht verheelet und zurückgehalten worden; Ihre Einbildung ist feurig und wollüstig, weil sie noch keinen Zwang gelitten. Dieses macht sie zu jenem Enthusiasmus geschickt, der der Poesie und Musik so günstig ist. Die Früchte des Genies bey einem solchen Volke können oft die rührendste Hoheit und Einfalt des Stils besitzen, ob sie gleich in Ansehung der Zierlichkeit und Regelmäßigkeit sehr mangelhaft sind. Und man muß anmerken, daß diese letzteren Eigenschaften auf eine vorzüglichere Art in einigen andern schönen Künsten erforderlich sind, als in der Art von Musik, welche die Absicht hat die Leidenschaften in Bewegung zu setzen; als in welcher zu viele Auszierungen allezeit Schaden thun, und anstatt die erwünschte Wirkung zu befördern, vielmehr darzu dienen, dieselbe zu unterdrücken.*) Auch die Stille des Landlebens, und die

*) Einfalt und Kürze sind die steten Kennzeichen des Stils eines erhabenen Schriftstellers. Er begnügt sich mit der Majestät seiner Empfindungen, und nicht mit dem Pomp seiner Ausdrücke. Das große Geheimniß erhaben zu seyn, ist, große Dinge in wenigen und ungekünstelten Ausdrücken zu sagen: Denn

die Mannichfaltigkeit der Bilder, womit dasselbe die Einbildungskraft anfüllet, haben einen eben so nützlichen Einfluß auf das Genie als auf die Beschaffenheit des Herzens. Das Land, und vornemlich die Hirten-Gegenden, sind der Lieblings-Aufenthalt der Poesie und Musik.

Die Einführung der Harmonie öfnete in der Musik eine neue Welt. Sie machte Hoffnung, diejenige Abwechselung zu verschaffen, welche die Melodie allein niemals geben konnte, und der

Melo-

Denn eine jede überflüßige Verzierung erniedriget eine hohe Idee. Das Gemüth erhebt sich und schwillt auf, wenn eine erhabene Beschreibung oder ein erhabner Gedanke demselben in ihrer natürlichen Gestalt dargeleget werden. Allein kaum macht der Dichter einen Versuch, diesen Gedanken, diese Beschreibung auszubreiten, und um und um mit schimmernden Zierrathen zu bekleiden, so fängt das Herz an, von seiner hohen Erhebung nieder zu sinken; die Hitze ist vorbey; das Schöne kann übrig bleiben; aber das Erhabene ist verlohren. Dr. Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte des Ossian.

Die Anwendung dieser scharfsinnigen Bemerkungen auf die Musik ist zu leicht, als daß irgend eine Erläuterung derselben nöthig wäre.

Melodie gleichfalls einen neuen Reiz und Nachdruck zu ertheilen. Unglücklicher Weise waren die ersten Componisten in das Studium der Harmonie, von welchem man gar bald sahe, daß es eine Wissenschaft von großem Umfang und Schwierigkeit sey, so vertieft, daß diese Hauptendzwecke desselben vergessen wurden. Sie waren stolz auf eine mit großem Fleiß ausgearbeitete Zusammensetzung der Theile, welche auf eine erstaunliche Weise vervielfältiget wurden. — In der That ward diese Kunst des Contrapunkts und vielfacher Harmonie, welche von dem Guido in dem eilften Jahrhunderte erfunden worden, zu dem höchsten Grade ihrer Vollkommenheit von Palästrini gebracht, der zu den Zeiten Leo des Zehnten lebte. Allein diese Art von Musik konnten nur diejenigen wenigen verstehen, welche dieselbe zu ihrer besondern Beschäfftigung gemacht hatten. Einem jeden andern war sie ein verwirrtes Kauderwälsch von Tönen ohne Absicht und Verstand. Die sehr wenigen, welche dieselbe verstunden, sahen einen offenbaren Fehler in der Arie oder Melodie, besonders wenn die Stimmen so gesetzt waren, daß sie in genauen Fugen oder Canons giengen, als womit die Arie großentheils sich nicht verträgt. — Außer dem wahren Mangel der Melodie in diesen Stücken, foderten sie auch,

daß

daß man beständig aufmerksam seyn sollte, dem Thema der Musik nachzugehen, indem es abwechselnd durch die verschiedenen Stimmen durchgeführet wurde; eine Aufmerksamkeit, welche sich mit dem, was dem Ohr gefällt, und noch mehr mit dem, was die Leidenschaften rühret, nicht verträgt. Wo dieses der Endzweck ist, da muß das Gemüth frey seyn, muß keine Kunst sehen, und keine Ausführung bewundern; sondern es muß offen und dem Eindruck blos gestellt seyn.

Die Kunst der Fugen in der Vocal-Musik scheint sich besonders schlecht zu Erregung der Leidenschaften zu schicken. Wenn eine jede der vier Stimmen eine verschiedene Empfindung und eine verschiedene musikalische Stelle zu gleicher Zeit ausdrückt, so kann der Zuhörer wahrscheinlicher Weise weder auf alle Achtung geben, noch von allen gerühret werden. — Es ist dieses ein Stil der Setzkunst, in welchem eine Person, ohne den geringsten Geschmack oder Genie durch die bloße Macht des Fleißes zu großer Vollkommenheit gelangen kann: Allein ohne einen sehr großen Theil von jenen, um den Hauptmelodien oder Thematen Geist und Bedeutung zu geben, werden solche Stücken allzeit trocken und unrührend seyn. Die Catches sind zwar eine Art

der

der Fugen, und erwecken überaus viele Lust und Vergnügen; Allein das Vergnügen so wir bey denenselben haben, entsteht weder von der Melodie selbst, noch von einem besondern Ausdruck der Sache. Es entstehet hauptsächlich von der kurzweiligen und unerwarteten Zusammensammlung der Worte, von den verschiedenen Stimmen und von dem Geist und der Laune, womit sie gesungen werden.

Außer den Einwendungen, welche aller vielstimmigen Musik entgegen sind, insoferne man ihre Composition betrachtet, giebt es auch noch andere, welche aus der grossen Schwierigkeit der Ausführung derselben entstehen. Es ist nicht leicht, eine Anzahl Instrumente, die zusammenspielen, in der Harmonie zu erhalten. Die Saiten-Instrumente fallen, indessen daß die blasenden Instrumente in ihrem Tone natürlicher Weise während des Spielens steigen. Es ist auch nicht genug, daß alle Spieler in der genauesten Stimmung und Takt spielen. Sie müssen alle den Stil und die Absicht der Composition verstehen, und geschickt seyn die Antworten in der Fuge mit gehörigem Geist zu machen. Ein jeder muß verstehen, wie er das Thema mit gehörigem Ausdruck durchführen soll, wenn er die Hauptstimme

hat;

hat; und wenn er begleiten soll, muß er wissen, wie er sein Accompagnement auf eine solche Art in Acht nehmen muß, um dem Hauptthema mehreren Nachdruck zu geben. Allein am merkwürdigsten zeigen sich der musikalische Geschmack und die Beurtheilung in der geschickten Begleitung der Vocal-Musik, besonders mit dem Generalbaß. Wenn dieser nicht mit der strengsten Aufmerksamkeit den abgezielten Ausdruck des Gesanges zu erhöhen gespielet wird, so verdirbt er denselben gänzlich, wie es öfters geschiehet, wenn man in volle Accorde fällt, wo eine einzele Note hätte sollen angeschlagen werden, oder wo vielleicht das Accompagnement gänzlich hätte schweigen sollen.

Dieses sind Schwierigkeiten, von welchen wenige Spieler einen Begriff haben, und noch wenigere sind geschickt, sie zu besiegen. Die meisten glauben, sie thun alles, was sie thun sollen, wenn sie nur rein und taktmäßig spielen, und oft sind sie so eitel, daß sie ihre Stimme oder ihr Instrument vor den übrigen hören lassen, ohne sich um die Absicht des Componisten zu bekümmern.

Es ist seit einigen Jahren sehr Mode gewesen, blos die Arie in den musikalischen Compositionen zu schä-

schätzen, und die vollkommenen und regelmäßigen Werke der Harmonie sind verabsäumet worden, indem man sie vor kalt und geistlos gehalten hat. Diese Veränderung ist durch diejenigen Componisten eingeführet worden, welche unglücklicher Weise selbst große Spieler waren. Diese Leute hatten in den alten Compositionen keine Gelegenheit, die Geschicklichkeit ihres Spielens zu zeigen, indem die wilden ausschweifenden Phantasien, denen sie nachhiengen, um dieselbe zu zeigen, der Harmonie durchaus zuwider waren. Sie führten daher Solos von ihrer eigenen Composition oder Concerte ein, welche wegen der Leerheit und Magerheit der Stimmen in keinen andern Betracht können gezogen werden, als Solos. — Es ist schwer, den Stil der meisten dieser Stücke zu charakterisiren. In der That haben sie gar keinen Charakter oder Verstand. Die Verfasser derselben sind wenig bekümmert, was vor ein Thema sie wählen, denn ihre einzige Absicht ist, das Erstaunen und die Bewunderung ihrer Zuhörer zu erregen. Dieses thun sie durch die unnatürlichsten und wildesten Ausschweifungen, welche nicht die entfernteste Absicht haben, das Ohr zu vergnügen, oder das Herz zu rühren. In vielen Stellen beleidigen sie das Ohr, wenn sie auch von den besten Händen gespielet werden, und

in andern sind sie völlig unausstehlich. Diesen Compositionen fehlet daher das Verdienst, welches die volle Harmonie besitzt, und es mangelt ihnen diejenige Einfalt, derjenige Geist und der Nachdruck, welche allein die Melodie empfehlen können.

Gegenwärtig ist es Mode, einen neuen Stil der Composition zu bewundern, der seit kurzen in Deutschland bearbeitet worden, und den Corelli zu verachten, als einen, dem Geist und Abwechselung fehle. Die Wahrheit zu sagen, Corellis Stil und dieser wollen sich nicht vergleichen lassen. Die Vortreflichkeit des Corelli ist eine ungeschmünkte Einfalt in der Composition und eine volle, prächtige und angenehme Harmonie. Jener gefällt durch sein Feuer und wilden Ueberfluß, welche in einem Concert eine angenehme Abwechselung machen, aber von der Schönheit und dem pathetischen Ausdruck der Musik zu wenig besitzen, als daß sie lange der allgemeine Geschmack bleiben könnten. Das große Verdienst der Compositionen desjenigen Herrn, welcher diese Art von Musik zuerst in diesem Lande eingeführet hat, und sein eigener lebhafter Vortrag derselben, hat zuerst das Ohr des Publikums verführet. Sie sind in der That

unendlich vorzüglicher als irgend eine von der Art, die wir schon gehöret haben; allein er giebt durch die Zärtlichkeit der Arien in langsamen Takten ein Genie zu erkennen, welches in einem weit erhabenern Stil der Musik zu glänzen geschickt ist.

Obgleich die Musik, wenn man sie in ihrer nüzlichen Anwendung zum Vergnügen des Ohres und zu Erregung der Leidenschaften der meisten Menschen betrachtet, die äusserste Einfalt erfodert, so läßt sie doch, wenn man sie als eine Kunst ansiehet, die fähig ist, denen wenigen, welche aus einem stärkeren natürlichen Geschmack einen Theil ihres Lebens und Fleißes dem Bau derselben widmen, ein daurendes und mannichfaltiges Vergnügen zu machen, beydes zu, und fordert auch Mannichfaltigkeit und so gar einen Grad von Ueberfluß. — Nicht nur das Ohr wird zärtlicher durch den Fleiß, sondern auch der musikalische Geschmack.

Wenn das Ohr mit vielerley Melodien bekannt wird, so fängt es nach und nach an, außer denen, welche national sind, auch an andern Geschmack zu finden. Eine National-Melodie kann nur für einige wenige Gemüthsbewegungen Ausdrücke haben. Ein verbesserter und erweiter-

ter

ter Geschmack nimmt mit leichter Mühe eine grössere Mannichfaltigkeit von Ausdrücken zu diesen und andern Gemüthsbewegungen an, und lernet aus dem Innersten der Harmonie einige ausdrücken, die aller National-Musik unbekannt sind.

Wenn man sich viel mit der Musik zu thun macht, so ermüdet die Einfalt der Melodie das Ohr. Man fängt an eine Arie zu hören, die einem schon vorher bekannt war; man besinnt sich sogleich auf alles; und diese Zuvorkommung verhindert unser Vergnügen an derselben. Wir fordern daher den Beystand der Harmonie, welche, ohne der Melodie zu schaden, der Musik eine Abwechselung ertheilet, und bisweilen die Melodie nachdrücklicher macht. — Die Gewohnheit setzt uns in den Stand, dem Thema eines vollen Concerts, so wie es durch die verschiedenen Sätze durchgeführet wird, nachzugehen, indessen daß dasselbe für ein gemeines Ohr ein nichtsbedeutendes Gemische von Tönen ist. Außer dem Vergnügen, welches das Ohr hier von der Musik erhält, giebt es ein anderes, welches aus der Wahrnehmung der Erfindung und der Scharfsinnigkeit des Componisten entstehet. — Dieses Vergnügen ist, man muß es gestehen, nicht von derjenigen lebhaften Art, dergleichen nur eine simple

Musik verschaffet; allein es ist von einer mäßigern und ruhigern Art, welche von einer längern Dauer ist: Und man muß bedenken, daß alles dasjenige, was das Herz oder die Leidenschaften sehr empfindlich rühret, mit einer sehr klugen und sehr sparsamen Hand müsse gebraucht werden. — Die angenehmsten und vollesten Accorde müssen selten wiederholet werden; sonst ist Ueberdruß und Ekel der gewisse Erfolg. — Diejenigen, welche das menschliche Herz genau kennen, haben nicht nöthig, erinnert zu werden, daß diese Anmerkung nicht auf die Musik eingeschränkt sey.

Ueberhaupt können wir anmerken, daß das musikalische Genie in der Erfindung einer Melodie bestehe, die geschickt ist, eine erwünschte Wirkung in dem Gemüthe hervorzubringen. — Der musikalische Geschmack besteht in der Begleitung der Melodie mit Geist und Schönheit, so, daß diese einzige Wirkung in ihrer völligen Stärke hervorgebracht wird.

Die Beurtheilungskraft in der Musik zeigt sich in der Erfindung derjenigen harmonischen Begleitung der Melodie, welche derselben Mannichfaltigkeit ertheilet, ohne ihrer Einfalt zu schaden; in der Vorbereitung und Auflösung der Dissonanzen,

zen, und den geschickten Fortschreitungen von einem Schlüssel zu einem andern. — Der Geschmack eines Spielers besteht in der Kenntniß auf der Absicht des Componisten, und der Kunst dieselbe eine lebhafte und pathetische Art auszudrücken, ohne einige Absicht die Geschicklichkeit seines eigenen Vortrags zu zeigen.

Allein wenn auch alle diese Umstände der Composition und Aufführung in einer oder der andern Musik zusammenkommen sollten; so muß doch allezeit die Bewegung der Leidenschaften außen bleiben, wofern nicht der Verstand und die Absicht derselben dadurch bestimmt ist, daß sie der Empfindung und pathetischen Composition gemäß eingerichtet worden.

Die Musik zeigt ihre größte Gewalt, wenn sie eine Gehülfinn der Poesie ist: Daher kommt der große Vorzug der Vocal-Musik vor der Instrumental-Musik: Die menschliche Stimme ist einer mehreren Genauigkeit und eines feineren musikalischen Ausdrucks fähig, als irgend ein Instrument; denn die Vollkommenheit eines Instruments hängt von seiner genauesten Uebereinstimmung mit derselben ab. Die Vocal-Musik wird sehr durch die Sprache eingeschränkt, in der sie

aufgeführt wird. Die Harmonie und Annehmlichkeit der Griechischen und Italiänischen Sprache giebt denselben große Vorzüge vor der Englischen und Französischen, als welche rauh, unmusikalisch und voll von Consonanten sind; und dieses verursachet unter andern Unbequemlichkeiten diese, daß das Sylbenmaaß beständig der Modulation *) aufgeopfert wird. Dieses ist eine große Ursache der schlechten Beschaffenheit und des Mangels der Abwechselung in der Französischen Musik, welche man sich vergeblich bemühet durch ein studiertes und vielfaches Accompagnement zu verdecken und auszufüllen.

Da die Vocal-Musik die erste und natürlichste Musik eines jeden Landes ist, so hat man Ursache, eine Analogie zwischen derselben und der Poesie des Landes anzunehmen, als nach welcher sie allezeit eingerichtet ist. —— Von dem merkwürdigen Vorzuge der Schottischen Arien vor den Englischen, kann man großentheils die Ursache in diesem Grundsatze finden. Die Schottischen Lieder sind simpel und zärtlich, und voll von Zügen der Natur und Leidenschaft. Eben so ist ihre Musik. Die meisten Englischen Lieder sind voller gezwungenen und kindischen Gedanken. Sie sol-

*) Rousseau.

sollen alle witzig seyn, und sind es auch zuweilen wirklich; allein die Musik hat keinen Ausdruck für den Witz, und die Musik ihrer Lieder ist daher schlecht und abgeschmackt, und von den Engländern selbst so wenig geachtet, daß sie in einer unaufhörlichen Veränderung ist, und niemals einen charakteristischen Stil hat. *)

Auf der andern Seite hat England viele vortrefliche Componisten in der Kirchenmusik gehabt. Ihre große Liebe zum Contrapunkt hat sie oft in ein unrechtes Geleis geführet; zu andernmalen aber haben sie so wohl Genie als Geschmack gezeiget. — Die Religion eröfnet in der That

 für

*) Dr. Brown bemerkt sehr scharfsinnig, daß die meisten Länder, welche durch Colonien bevölkert worden, die nach einem gewissen Zeitpunkt der eingeführten gesitteten Lebensart, ihr Vaterland verlassen haben, keine eigene charakteristische Musik besitzen; daß die Irrländer, Wälschen und Schotten eigentliche Einheimische sind und dem zu Folge auch eine ihnen eigene Musik haben; daß hingegen die Engländer eine Vermischung von Ausländern und in späteren Zeiten errichteten Colonien sind, und also auch keine eigene Musik haben; und daß man die ursprüngliche Englische Musik in Wallis aufsuchen müsse.

für das musikalische so wohl als poetische Genie, das weitläuftigste Feld; sie bietet die mannichfaltigen Dinge, welche die Musik ausdrücken kann, beynahe alle dar; das erhabene, das freudige, das muntere, das heitere, das andächtige, das klägliche, das kummervolle. Sie erhitzt ferner das Herz mit jener Begeisterung, die in allen Werken des Genies so vorzüglich nothwendig ist. Daher kommt es, daß die feinsten Compositionen, die wir haben, im Kirchenstil sind. Handel, da er schon sehr alt war, und seine Kräfte und Lebensgeister beynahe ganz erschöpft zu seyn schienen, ward durch diesen Gegenstand so aufgemuntert, daß er in seinem Meßias Beweise von Größe und Erhabenheit des Genies darlegte, welche alle andere übertrafen, die er in seinen muntersten und vergnügtesten Jahren gezeiget hatte. Ein anderes Beyspiel von der nemlichen Art haben wir an dem Marcello, einem Venetianischen Patricius, welcher die ersten funfzig Psalmen in Musik setzte. In diesem Werke hat er die Einfalt und das pathetische der alten Musik mit der Anmuth und der Abwechselung der neueren vereiniget. Dem Geschmack der Zeiten zu willfahren, war er zuweilen genöthiget, diejenige Einfalt des Stils zu verlassen, welche er liebte und bewunderte; allein indem er dieses that, so hat er die Kunst mit einer

Man-

Mannichfaltigkeit der nachdrücklichsten und ungewöhnlichsten Harmonien bereichert.

Der große Gegenstand der Vocal-Musik ist der Ausdruck der Empfindung. Wie wenig Rücksicht man gemeiniglich hierauf habe, erhellet aus der Gewohnheit, alle Theile eines Gesanges nach einerley Musik zu singen, obgleich die Empfindungen und Leidenschaften, welche ausgedruckt werden sollen, noch so verschieden sind. Wenn die Musik zu allem einen Charakter hat, so ist dieses eine offenbare Beleidigung des Geschmacks und des allgemeinen Gefühls, da jedermann sieht, daß eine jede Empfindung und Leidenschaft in einem besondern ihr angemessenen Stil sollte ausgedrückt werden.

Allein der allergemeinste Fehler der Componisten, welche den Ausdruck zur Absicht haben, ist dieser, daß sie die Nachahmung mit demselben vertauschen. —

*) Die Musik kann, wenn sie als eine nachahmende Kunst betrachtet wird, blos Töne oder Bewegungen nachahmen und diese letztern nur sehr unvollkommen. Ein Componiste muß seine Mu-

*) Man sehe den Harris und Avison.

Musik zu einem Ausdruck der Empfindung machen, und niemals auf irgend ein besonderes Wort sehen, das zu Begleitung dieser Empfindung gebraucht worden, welches eine gemeine Gewohnheit, und, in der That eine elende Art von Wortspiele ist. Ferner, wo man nachahmen will, so muß dieses größtentheils den begleitenden Instrumenten überlassen werden, als welche wegen ihres größeren Umfanges und ihrer Verschiedenheit geschickter sind, die Nachahmung zu bewerkstelligen, und es muß der Stimme indessen Freyheit gelassen werden, die Empfindung auszudrücken. Wenn der Stimme das Nachahmen auferleget wird, so nöthiget dieses dieselbe zu einem gezwungenen und unnatürlichen Vortrage, und verhindert die deutliche Aussprache der Worte, welche nothwendig beobachtet werden muß, um den Verstand der Arie zu hören. — Handel hat dieses bisweilen sehr sorgfältig in Acht genommen, anderemal aber, indem sein Genie und seine Aufmerksamkeit sehr ungleich waren, gänzlich aus der Acht gelassen. In jener schönen Arie aus dem Il Penseroso,

„Oft on a plate of rising ground
„I hear the far off Curfew sound, „

„Oft hör ich an dem Fuße eines Hügels die weit entfernte Abendglocke tönen. „

hat

hat er die Nachahmung der Glocke sehr geschickt und glücklich in der Symphonie angebracht, und der Stimme blos den Ausdruck derjenigen gefallenden ruhigen Melancholie überlassen, welche die Worte zu erkennen geben. Eben diese Geschicklichkeit hat er auch in der berühmten Arie des Acis und der Galatea gezeiget, „Hush ye little warbling quire,„ „Schweigt ihr kleinen zwitschernden Chöre,„ allwo er die Nachahmung des Zwitscherns der Vögel in die Symphonie und Accompagnement gebracht hat, und in der Arie diejenige Einfalt und das zärtliche Schmachten beobachtet, welches der Gegenstand derselben vornemlich erforderte. —— Im Gegentheil in der Arie der Semele,

„The morning lark to mine accords his note
„And tunes to my diſtreſs his warbling throat,„

„Die frühe Lerche vereiniget ihren Gesang mit dem meinigen, und stimmt ihre zwitschernde Kehle zu meinem Kummer„

macht er eine lange und studierte Abtheilung bey dem Worte Warbling; und endlich ahmt die Stimme doch nur sehr schlecht das Zwitschern der Lerche nach, da hingegen die Violinen in der Symphonie dasselbe sehr gut und fein hätten ausdrücken können.

In der Vereinigung der Poesie und Musik muß die Musik der Poesie unterthänig seyn. Die gemeine Gewohnheit ist, gerade umgekehrt zu verfahren; die Poesie wird immerfort der Musik unterthan gemacht. Händel ließ diejenigen, welche den Text zu seinen Oratorios machten, die Worte verändern und versetzen, so wie er glaubte, daß es sich am besten zu seiner Musik schickte; und da kein Mann von Genie sich dieser Sache unterwerfen konnte, so finden wir, daß die Poesie die allererbärmlichste ist.

Wir haben öfters einen noch wunderbareren Beweis von der geringen Rücksicht, die der Componist auf die Poesie hat, und auf die Wirkung, welche in dem Gemüth sollte gelassen werden, in der nichtsbedeutenden Wiederholung des ersten Theils der Musik nach dem zweyten. Es geschieht sehr oft, daß sehr widrige Leidenschaften in einer Arie auf einander folgen; zum Exempel, vom Zorn kommt es zur Aussöhnung und Zärtlichkeit, mit welchen der Verstand verlanget, daß es sich schließen soll; und doch setzt der Componist bisweilen seine Musik so, daß eine Rückkehr aus dem zweyten in den ersten Theil muß gemacht, und mit diesen geschlossen werden. Dieses ist eine augenscheinliche

che Ungereimtheit in Ansehung des Verstandes, und überdieses wird das Gemüth durch eine so unnatürliche Folge der Leidenschaften zerstreuet. —

Ein anderes Beyspiel, wie wenig man auf den lezten Endzweck der Musik, die Rührung des Herzens und der Leidenschaften, aufmerksam ist, haben wir in der durchgängig angenommenen Mode, bey dem Beschluß einer Arie, und zuweilen auch bey andern Stellen derselben eine lange Cadenz zu machen. Hier wird dem Sänger die Freyheit gelassen, den größten Umfang seiner Kehle und Kunst zu zeigen; und alles, was man fordert, ist, daß er in dem rechten Ton schließen soll; der Sänger macht sich also diese Gelegenheit zu Nutze, den Zuhörern die Größe seiner Geschicklichkeit durch die allerfantastischsten und nichtsbedeutendsten Ausschweifungen der Kunst zu zeigen. Das Mißfallen, welches diese Sache bey einigen erreget, und das Erstaunen, welches darüber in der ganzen Gesellschaft entstehet, bricht die Heftigkeit der Leidenschaft in der Seele, und vernichtet alle Wirkung, welche sich der Componiste hervorzubringen bemühet hat.

Unsere Oratorios befinden sich unter zwo Unbequemlichkeiten; erstlich haben sie keine Action und keine Verzierungen; und alsdenn fehlt ihnen auch die Einheit, oder die Absicht als ein Ganzes. Sie sind fast nichts anders als eine Sammlung von Gesängen, die ziemlich sehr von einander abgehen. Nun hänget die Wirkung einer dramatischen Aufführung nicht von der Wirkung einzeler Stellen ab, die für sich allein betrachtet werden; sondern von dem geschickten Bau, wodurch ein Theil dem andern Stärke ertheilet, und das Gemüth nach und nach zu denenjenigen Empfindungen und Leidenschaften erhebet, welche der Verfasser hervorbringen wollte.

Die Wirkungen der Musik hangen außer der Verbindung derselben mit der Poesie, noch von vielen andern Umständen ab. Die Wirkung der Kirchenmusik, zum Exempel, hanget sehr davon ab, daß sie auf den besondern Gottesdienst des Tages und die Rede des Predigers geschickt eingerichtet ist, und eine solche Einrichtung derselben erfordert großen Geschmack und Beurtheilungskraft. Allein hieran denkt man nie. Die ganze Besorgung der Musik wird dem Eigensinn des Organisten überlassen, welcher dieselbe lustig oder ernsthaft, munter oder melancholisch macht, wie

es

es seiner Einbildung gefällt, und durch schlechte und gemeine Arien der Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit, welche dem Gottesdienst gemäß ist, sehr oft zuwider handelt.

Eben denselben Mangel des gemeinen Geschmacks wird man in der Musik gewahr, welche zwischen den Acten einer Tragödie aufgeführet wird *), allwo öfters der Ton der Leidenschaft unterbrochen, und durch eine lustige und unschickliche Musik vernichtet wird.

Zuweilen kann die Wirkung der Musik durch eine unglückliche Verbindung von Begriffen mit der Person und dem Charakter des Musikus verhindert werden. Wenn wir in dem Oratorio einen Italiänischen Castraten die Rache des göttlichen Zorns herquiecken, oder eine lustige muntere Coqvette die Klagen eines niedergeschlagenen bußfertigen und zerknirscheten Herzens ausschütten hören; so können wir es nicht verhindern, daß uns dergleichen Nebenbegriffe schaden.

Diese Anmerkungen betreffen hauptsächlich den Geschmack des Publikums in der Musik in Britannien, wenn man anders sagen kann, daß das Publi-

*) Anfangsgründe der Critik.

Publikum einen Geschmack habe. In Italien ist der anständige, zierliche, ungekünstelte und pathetische Stil von einem Pergolese, Astorgo, Caldara und einigen andern berühmten Meistern, bearbeitet worden, und hoffentlich wird sich dieses bald weiter ausbreiten und ferneren Einfluß haben. Ich würde diese Materie nicht weiter verfolgen können, ohne mich in die Schwierigkeiten des technischen Theils der Musik zu vertiefen, welches ich sorgfältig zu vermeiden gesucht habe. Meine Absicht war blos, zu zeigen, daß die Grundsätze des Geschmacks in der Musik, so wie in den andern schönen Künsten, ihren Grund in der Natur und dem allgemeinen Gefühl haben; daß diese Grundsätze von denen unwürdigen Händen, deren Anleitung allein man diese ergötzende Kunst überlassen hat, gröblich übertreten worden; und daß Männer von Verstande und Genie sich nicht einbilden sollten, als fehle ihnen Gehör oder musikalischer Geschmack, weil sie sich an der neuern Musik nicht sehr vergnügen können, indem dieses vielmehr in vielen Fällen ein Beweis von der Güte so wohl des einen als des andern ist.

Endlich stehet es nicht zu erwarten, daß die Musik oder irgend eine andere von den schönen Künsten, jemals auf eine solche Art werde angebauet

bauet werden, daß das menschliche Leben Nutzen und Vortheile dadurch erhielte, bis die natürliche Vereinigung wieder hergestellet wird, welche in den alten Zeiten so glücklich zwischen denselben und der Philosophie bestand; da die Philosophie der Welt nicht nur die vollkommensten Feldherren und Staatsmänner gab; sondern auch mit dem größten Glanz und Ansehen über die Rhetorik, Poesie, Musik, und alle die schönen Künste, welche das menschliche Geschlecht verschönern und Zierden desselben sind, die Oberaufsicht hatte.

Vierte Abtheilung.

Es ist in dem vorhergehenden angemerket worden, daß die Vergnügungen, welche aus den Werken des Geschmacks und der Einbildung entstehen, auf einen kleinen Theil des menschlichen Geschlechts eingeschränkt wären, und daß, obgleich die Gründe eines guten Geschmacks in der menschlichen Natur liegen, doch derselbe ohne Anbau niemals eine beträchtliche Quelle des Vergnügens werde. Wir haben einige Anmer-

kungen über die wirklichen Früchte gemacht, welche in einigen der schönen Künste von einem angebauten Geschmack sind hervorgebracht worden; jezt wollen wir fortfahren, den Einfluß desselben zu betrachten, den er bey dem Vergnügen hat, welches aus denjenigen Werken des Genies entstehet, die auf eine vorzügliche Weise an die Einbildung und das Herz gerichtet sind. Dieses Vergnügen ist in den jugendlichen Jahren des Lebens oft überaus groß. Die Jugend hat in der That in dieser Absicht besondere Vortheile voraus. Die Einbildungskraft ist bey derselben lebhaft und munter, das Herz feurig und empfindlich, eben so offen für die freudigen Eindrücke des Witzes und der Laune, als für die Stärke des Erhabenen, und für eine jede zärtlichere und feinere Empfindung der Menschlichkeit. Es ist eine traurige Sache, zu bemerken, wie diese unschuldige und reiche Quelle des Vergnügens nebst vielen andern, die eben so rein und natürlich sind, nach und nach vertrocknet. — Es ist wahr, die Natur hat verschiedene Vergnügungen für die verschiedenen Alter des Lebens bestimmet; allein, es ist kein Grund da, zu glauben, die Natur habe irgend ein Alter dererjenigen Vergnügungen, von welchen wir jetzo handeln, gänzlich beraubet.

Wir klagten in dem vorhergehenden darüber, daß viele der nüzlichen Wissenschaften sowohl als der schönen Künste, blos in den Händen solcher Leute gelassen worden, die keine Gelehrsamkeit und Philosophie besaßen. In Ansehung der Werke des Geschmacks und der Einbildungskraft nun, von welchen wir hier sprechen, sind zwar Gelehrsamkeit und Philosophie geschäfftig gewesen, das ihrige beyzutragen; allein man kann mit Grunde sagen, daß dieses mehrentheils auf so eine Art geschehen sey, daß die Gewalt und der Einfluß dieser Werke dadurch mehr geschwächet als vermehret worden. — Diese Materie ist wichtig, und verdient eine besondere Untersuchung.

Die Einbildungskraft ist, so wie alle Dinge in der Natur, allgemeinen und bestimmten Gesetzen unterworfen, welche blos durch die Erfahrung entdeckt werden können, und es ist eine Sache von der äußersten Schwierigkeit, diese Gesetze genau zu bestimmen. Dieser Gegenstand ist in so verschiedenen Ländern, in so verschiedenen Beschaffenheiten der Menschen, ja, auch schon bey einer Person allein betrachtet, in ihren verschiedenen Altern und Umständen des Lebens, so flüchtig und so veränderlich, daß es einen

Mann von der allerweitläuftigsten Kenntniß des menschlichen Geschlechts erfordert, die Gesetze desselben in irgend eine Art von System zu bringen, und dieser Mann muß hierbey auch noch selbst die zärtlichste Empfindlichkeit des Herzens und der Einbildung besitzen; sonst kann er dasjenige nicht verstehen, womit er beschäfftiget ist. — Ein solches System von Gesetzen, besonders derjenigen, welche die dramatische und epische Poesie betreffen, ist von einigen großen Männern des Alterthums verfertiget worden, und hat stets sehr allgemeinen Beyfall gefunden. Es sind dadurch einige große Grundsätze der Critik ins Licht gesetzet, und Regeln festgesetzet worden, die auf die Erfahrung von denjenigen Schönheiten gegründet sind, von welchen man gesehen hat, daß sie durchgängig gefallen. Allein, ohne die Verdienste der alten Critiker zu schmälern, muß man anmerken, daß nichts geschickter ist, die Verbesserung irgend einer Kunst oder Wissenschaft zu hindern, als, wenn man alle ihre Grundsätze zu frühzeitig in ein regelmäßiges System bringet. Der größte Haufen des menschlichen Geschlechts ist unfähig, für sich selbst über eine Sache zu denken oder zu urtheilen. Es giebt einige wenige anführende Geister, denen die übrigen folgen müssen. Dieses ist die Ursache, warum die Systeme

so durchgängig gefallen. Können sie gleich nicht denken und empfinden lehren, so lehren sie doch etwas zu sagen; und hiermit ist die Eitelkeit, die am meisten herrschende Leidenschaft des menschlichen Geschlechts, völlig zufrieden.

Diese Anmerkungen lassen sich besonders auf die Systeme und Regeln der Kritik anwenden. Wenn diese blos als Gehülfinnen zu den Beschäfftigungen des Geschmackes, betrachtet werden, welche dadurch, daß sie die Empfindungen der Natur sammlen und in Ordnung bringen, gehörige Aufschlüße zu Beurtheilung der Schönheit geben, so befördern sie das Wachsthum der schönen Künste. Allein wenn man sie vor bestimmte und ewige Muster hält, denen man nichts anders entgegen setzen dürfe; wenn sie uns mit dem Gewichte des Ansehens niederdrücken, und eine genaue und enge Linie machen, über welche die Werke der Einbildung nicht hinaus schreiten sollen; alsdenn thun sie unendlich mehr Schaden als Gutes. Der Geschmack ist unter allen Fähigkeiten der Seele die allerungeduldigste zu einer so strengen Einschränkung, und verträgt sich am wenigsten mit derselben. Einige allgemeine Grundsätze können ausgezeichnet werden; aber zu denken, man könne das Winkelmaß und den Zirkel bey dergleichen zärtlichen und feinen Empfindungen, wie der Einbil-

bildung ihre sind, allzeit gebrauchen, ist eine vergebliche Bemühung. Alle Critik muß überdieses in einem gewissen Grade vergänglich und örtlich seyn.

Einige Temperamente, und so gar einige Nationen haben den meisten Gefallen an der Natur in ihren schönsten und regelmäßigsten Gestalten, indessen daß andere dieselbe in demjenigen bewundern, was groß, wunderbar und wild ist. So ist man in Frankreich hauptsächlich auf die Zierlichkeit, Regelmäßigkeit und die Gedanken aufmerksam, und die Französische Critik gehet vornemlich auf diese Dinge. Allein in England, wo das natürliche Genie und der Geschmack der Menschen sehr unterschieden ist, können die Regeln derselben nicht füglich gebraucht werden. Da muß das Große, das Erhabene, das Erstaunliche, und was sonst die Einbildung sehr heftig rühret, hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden. Wo diese mangeln, da wird die größte Zierlichkeit und Schicklichkeit kalt und abgeschmackt seyn: und wo diese sich finden, da kann Zierlichkeit und Schicklichkeit in einem guten Theile freygesprochen werden.

So oft dasjenige, was man einen sehr verbesserten Geschmack nennet, durchgehends die Oberhand hat, so werden die Kräfte des Genies und der Erfindung nach und nach matt; und die beständige Sorgfalt, die man anwendet, zu verhindern, einigen wenigen anstößig zu werden, macht es unmöglich, irgend jemanden viel Vergnügen zu machen.

Feinheit und Zärtlichkeit des Geschmacks sind eine sehr gefährliche und betrügliche Gabe. Sie schmeichelt unserem Stolz, indem sie uns einen sich bewußten Vorzug vor dem übrigem Theile des menschlichen Geschlechts giebt, und durch scheinbare Versprechungen eines gemeinen Seelen unbekannten Vergnügens, entfernt sie uns oft betrügerisch von jenen Vergnügungen, welche dem ganzen Geschlechte gleich stark gehören, und von welchen die Natur haben wollte, daß sie ein jeder genießen möchte. Leute, welche außerordentliche Zärtlichkeit besitzen, werden gleichsam wie von einem bösen Geiste, durch gewisse Begriffe des schlechten, des niedrigen, des gemeinen, des unregelmäßigen, verfolget, welche sie bey allen natürlichen Vergnügungen des Lebens schlagen, und sie außer Stand setzen, dieselben zu genießen.

Es ist schwerlich ein äusserer oder innerer Sinn, der nicht durch beständige Anstrengung und Fleiß zu einem solchen Grade der Schärfe könnte gebracht werden, daß er an einem jeden Gegenstande, der ihm vorgestellet wird, Mißfallen hat. — Anfänglich ist diese allzugroße Empfindlichkeit und Feinheit gemeiniglich nur eine Frucht der Eitelkeit und Nachäffung; allein durch eine stete Aufmerksamkeit auf alle die kleinen Umstände, welche dieselbe nähren, wird sie gar bald eine wahre und ächte. Die Natur hat allen unsern Vergnügungen Gränzen gesetzet. Innerhalb dieser Gränzen können wir dieselben ohne Gefahr genießen; allein, wenn wir zu sehr an denselben poliren, so ist der gewisse Erfolg davon Betrug und Verdruß.

Wenn dergleichen falsche Feinheit, oder, welches beynahe einerley Wirkung hat, wenn die Nachäffung derselben anfängt allgemein zu werden, und die Oberhand zu haben: so hemmt sie in den Werken des Geschmacks alle lebhaften Bemühungen des Genies und der Einbildung, schwächet die Macht der Sprache, und bringt jene Mittelmäßigkeit, und jenes frostige und ungewürzte in der Ausführung hervor, welches zwar nicht sehr mißfällt; aber auch niemals großes Vergnügen

gen macht. Diese üblen Folgen hat es, wenn die Critik in unrechte Hände kömmt, da Männer von bloßer Gelehrsamkeit und abstrakter Philosophie sich gefallen lassen, ihre Aufmerksamkeit auf Werke des Geschmacks und der Einbildungskraft zu richten. Da dergleichen Männer bisweilen in denenjenigen Fähigkeiten der Einbildungskraft und derjenigen Empfindlichkeit des Herzens, welche nothwendig sind, an solchen Gegenständen Gefallen zu haben, schwach sind: so sind sie nur allzuoft geneigt, dasjenige zu verachten und zu verdammen, worüber zu urtheilen sie kein Recht haben, indem sie es weder verstehen noch empfinden.

Ein heiterer und scharfer Verstand ist bey weiten nicht die einzige Eigenschaft, welche nöthig ist, einen vollkommenen Critiker zu bilden. Das Herz hat hier öfters mehr zu thun als der Kopf. Ueberhaupt scheint es das eigentlichere Geschäffte der wahren philosophischen Critik zu seyn, auf die Ausschweifungen der Einbildung in einer gewissen Entfernung aufmerksam und wachsam zu seyn, als beständig alle die kleinen Unordnungen derselben zu bestrafen. Zu vieler Zwang, zu vieles Beschneiden, ist hier von schädlichern Folgen als ein wenig Wildheit und Ueberfluß.

Die *) Schönheiten eines jeden Werkes des Geschmacks haben verschiedene Grade, und so ist es auch mit den Fehlern desselben. Der größte Fehler ist der Mangel derjenigen Schönheiten, welche charakteristisch und der Gestalt desselben wesentlich sind. So kann in der dramatischen Dichtkunst ein Theil den Gesetzen der Einheit und Wahrheit gemäß ausgeführet seyn, indessen daß ein anderer denselben geradesweges widerspricht. Die Franzosen haben durch ihre große Aufmerksamkeit auf die allgemeine Einrichtung und Einheit ihrer Fabel, und den Bau ihrer Scenen, durchgängig den Charakter einer größeren Richtigkeit für den Engländern behauptet. Ihr Ruhm ist in dieser Rücksicht rechtmäßig. In ihren dramatischen Schriften finden wir weit weniger Beleidigendes; und es muß auch zugestanden werden, daß sie außer der bloßen Regelmäßigkeit der Ausführung, auch das Verdienst einer schönen Poesie und zarter Empfindungen in einem hohen Grade besitzen. Betrachten wir sie aber in einer andern Aussicht, so finden wir sie von dem Engländer übertroffen. So gar ihre besten Stücken haben einen gewissen Mangel des Starken, oft einen gewissen Grad von Mattigkeit. Die Gespräche sind oft zu lang und declamatorisch; die Ge-

dan-

*) Musaeum, Vol. I.

danken zu sehr ausgedehnet, und der Charakter durch einen gewissen Französischen Schein, welcher demselben gegeben wird, geschwächet. Auf dem englischen Theater hingegen, zeigt sich, obgleich weniger Zierlichkeit und Regelmäßigkeit, doch mehr Feuer, mehr Nachdruck und Stärke. Die Leidenschaften reden mehr ihre natürliche Sprache, und die Charaktere sind zwar mit einer schlechteren, jedoch mit einer kühneren Hand gezeichnet. —— Shakespear macht durch seine lebhafte schaffende Einbildung, durch seine Züge der Natur und Leidenschaft, und durch die beobachtete Gleichmäßigkeit seiner Charaktere, seine Ueberschreitungen der Regeln wegen der Zeit und des Orts, von welchen die Einbildung leichtlich kann freygesprochen werden, reichlich wieder gut. Seine häufige Brechung der Heftigkeit der Leidenschaften durch Einführung einer niedrigen und ungereimten Comödie, ist eine weit größere Ueberschreitung der Natur und der Grundsätze des Drama.

Die Wahrscheinlichkeit ist eine von den Gränzen, in welche es der Critik gefallen hat, die Einbildung einzuschränken. Dieses scheint Beyfall zu verdienen; allein bey genauer Untersuchung wird es sich vielleicht zeigen, daß es zu weit getrie-

trieben werde. *) Unserer Vernunft können Begebenheiten nicht nur unwahrscheinlich, sondern so gar ungereimt und unmöglich scheinen, welche nichts destoweniger die Einbildung ganz leicht und mit Vergnügen annimmt. Es war eine Zeit, in welcher ein allgemeiner Glauben an unsichtbare wirkende Wesen herrschete, welche sich mit den Dingen dieser Welt zu schaffen machten. Man bildete sich ein, daß viele Begebenheiten sich wider den ordentlichen Lauf der Dinge durch die übernatürliche Wirkung dieser Geister zutrügen, von denen man glaubte, daß sie von verschiedenem Range wären und verschiedene Gesinnungen gegen das menschliche Geschlecht hegten. Diesen Glauben machte man sich sehr gut zu Nutze, einen Eindruck auf einige der mächtigsten Neigungen unserer Natur zu machen, die natürliche Liebe zu dem Wunderbaren zu befriedigen, die Einbildungskraft zu erweitern, und ihren Ausschweifungen eine unbeschränkte Freyheit zu geben.

In denselben Zeiten war die alte Fabel in ihrer höchsten Würde. Gegenwärtig hat zwar der Glaube von der Vermittelung dieser unsichtbaren Kräfte in den gewöhnlichen Geschäfften der Menschen aufgehöret; aber doch bleibt er noch immer in

*) The Adventurer.

in der Einbildungskraft, als welche eine natürliche Neigung hat, diese Meinung anzunehmen. Daher finden wir, daß die morgenländischen Gedichte noch immer durchgängig von denjenigen gelesen und bewundert werden, welche nicht das geringste von den Geistern glauben, die die wichtigsten handelnden Wesen in der Geschichte sind. Alles, was wir in diesen Werken der Einbildung verlangen, ist die Einheit und Gleichmäßigkeit des Charakters. *) Die Einbildungskraft läßt sich in den Glauben des Daseyns solcher Wesen willig verführen, von welchem die Vernunft siehet, daß er lächerlich sey; nur muß alsdenn ein jeder Vorfall auf eine solche regelmäßige Art erfolgen, dergleichen man natürlicher Weise von der Einmischung eines höheren Verstandes und einer höheren Kraft erwarten kann. Es ist keine einzige Uebertretung der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, welche beleidiget, außer diejenige, welche beständig wiederkommt. Wir haben einen starken Beweis von der Leichtigkeit, mit welcher die Einbildung getäuschet wird, in den Wirkungen, welche eine gut vorgestellte Tragödie hervorbringt. Die Einbildung wird darinne gar bald viel zu sehr erhizt, und die Leidenschaften nehmen allzugroßen Antheil, als daß der Vernunft verstattet bliebe, zu über-

*) Adventurer.

überlegen, daß wir mit dem verstellten Kummer der Leute nach ihrem Gefallen beunruhiget werden. Wir lassen uns von einem Orte an den andern versetzen, und glauben, das geheime Gespräch einer Person mit sich selbst in ihrem Zimmer zu hören, indessen daß sie auf der Bühne so redet, daß sie von tausend Menschen gehöret wird.

In den neueren Romanen ist der Betrug vollkommener als in dem alten. Allein da sie die Natur und die Charaktere so mahlen wollen, wie sie wirklich sind, so ist es offenbar, daß die Einbildungskraft nicht eben dieselbe Unterhaltung haben kann, und die Folge der Umstände kann nicht so geschwind und so erstaunlich seyn. Es erfordert daher ein Genie vom ersten Range, ihnen denjenigen Geist und die Mannichfaltigkeit zu ertheilen, welche so nöthig sind, die Einbildungskraft einzunehmen, und zu verhindern, daß sie nicht in eine trockene Erzählung und verdrüßliche Declamation verfallen.

Ungeachtet der lächerlichen Ausschweifung des alten Romans in vielen Umständen, scheint es doch ausgemacht zu seyn, daß er mehr gute Wirkungen auf die Moral der Menschen habe, als der neuere.— Stellte jener die Menschen nicht

vor

vor, wie sie wirklich sind, so stellte er sie besser vor; seine Helden waren Muster der Tapferkeit, der Großmuth, der Wahrheit, der Leutseligkeit und der erhabensten Tugenden. Seine Heldinnen unterschieden sich durch Bescheidenheit, Zärtlichkeit, und den höchsten Anstand der Sitten. — Der Leztere stellet den Menschen zu sehr vor, wie er ist, schildert diejenigen Auftritte des Vergnügens und des Lasters, welche unwürdig sind, das Licht zu sehen, und führt auf diese Weise die Jugend gewissermaßen in die Wege der Bosheit, ehe sie noch recht in die Welt getreten ist; er setzet das schöne Geschlecht auf die leichtfertigste und schamloseste Weise den Augen der Welt blos, indem er dasselbe von derjenigen bescheidenen Zurückhaltung entblößet, welche der Grund der Anmuth und Würde, und der Schleyer ist, mit welchem die Natur dasselbe vor einem allzuvertrauten Auge beschützen wollte, um zu gleicher Zeit der größte Reiz zur Liebe und die größte Sicherheit der Tugend zu seyn. — Kurz, jener kann die Einbildung verführen; dieser aber ist geschickt, die Leidenschaften in Flammen zu setzen, und das Herz zu verderben.

Das Vergnügen, welches wir von der Geschichte erhalten, entstehet großentheils aus ei-

nerley Quelle mit demjenigen, das wir aus dem Roman empfangen. Es ist nicht die bloße Erzählung der Thaten, welche uns Vergnügen macht. Es müssen diese Thaten Begebenheiten seyn, welche das Gemüth dadurch in einige Unruhe setzen, daß sie wichtig, interessant oder erstaunlich sind. Allein Begebenheiten von dieser Art kommen nicht sehr häufig in der Geschichte vor, und die Geschichte läßt sich auch nicht dazu herab, diejenigen kleinen Züge besonderer Personen zu schildern, welche unsere Gesinnungen mehr verbinden, und unsere Leidenschaften mehr interessiren können als das Schicksal der Völker. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir es so schwer finden, in Lesung der Geschichte die Aufmerksamkeit munter zu erhalten, und daß wenigere in dieser Art von Aufsätzen glücklich gewesen sind, als sonst in irgend einer andern. Um die Historie gefallend und interessant zu machen, ist es nicht genug, daß sie die genaueste Unpartheylichkeit beobachtet, daß sie mit aller Zierlichkeit der Sprache geschrieben ist, und einen Ueberfluß der scharfsinnigsten und ausgesuchtesten Anmerkungen hat. Wir fangen niemals an, eine Geschichte mit Vergnügen zu lesen, bis wir gegen eine öffentliche und wichtige Sache, oder einige sich unterscheidende Charaktere, welche uns dieselbe

be

be vorstellet, anfangen empfindlich zu werden. Das Schicksal dieser Dinge macht, daß wir Antheil daran nehmen, und erhält das Gemüth in einer ängstlichen doch angenehmen Ungewißheit. Wir verlangen von dem Verfasser nicht, daß er die Wahrheit der Geschichte beleidigen und unsere Lieblingssache oder unsern Held als vollkommen vorstellen soll. Wir sind geneigt, ihm zu verstatten, alle ihre Schwachheiten und Unvollkommenheiten zu zeigen. Allein dieses muß nur mit einer sanften und zärtlichen Hand geschehen, und ohne unsere Achtung zu zerstreuen. Es giebt eine Art von Einheit oder Gleichmäßigkeit des Charakters, welche wir auch in der Geschichte erwarten. Ein Schriftsteller, der einige Scharfsinnigkeit besitzt, und geneigt dazu ist, kann mit leichter Mühe diese Erwartung täuschen, ohne von der Wahrheit abzuweichen. Es giebt gewisse Züge bey den größten und würdigsten Männern, welche in einem solchen Lichte können geschildert werden, daß ihr Charakter dadurch klein und lächerlich vorgestellet wird. Wenn ein Geschichtschreiber stets aufmerksam ist, die Bewunderung zurückzuhalten, so kann er es in der That thun; allein wenn das Gemüth beständig auf diese Weise hintergangen wird, und niemals einen Gegenstand finden kann, bey dem es sich

mit Vergnügen aufhalten könnte, so wird er, ob wir gleich seine Gaben bewundern, und durch seine Geschichte unterrichtet werden können, niemals einen gefallenden und angenehmen Eindruck in dem Gemüthe hinterlassen. Wo dieses der herrschende Geist und das Genie der Geschichte ist, da beraubet sie uns nicht nur eines großen Theils des Vergnügens, welches wir von ihr erwarteten; sondern läßt auch unangenehme Wirkungen in dem Gemüthe zurück, indem sie jene edle Begeisterung hindert, welche der Grund aller großen Handlungen ist, und eine Zweifelsucht, Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Charaktere und Grundsätze hervorbringt, sie mögen seyn, welche sie wollen. Wir gestehen indessen zu, daß es von großem Nutzen seyn könne, die kleinen Vorurtheile der Partheylichkeit und Anhänglichkeit zu verbessern; indem dieselben durch die Vorstellungen desjenigen, welcher auf keiner Seite zu seyn scheinet, besser überwältiget werden, als durch irgend etwas, was von ihren Gegnern kann gesagt werden.

Eine lebhafte Einbildungskraft, und besonders eine poetische, trägt nirgends so ungerne Fesseln, als in dem Gebrauch der Metapher und der Bilder. Dieses ist das eigentliche Feld der Einbil-

Bildungskraft. Der gesundeste Kopf kann darinnen weder Hülfe leisten noch urtheilen. Das Auge des Dichters, da es *) vom Himmel auf die Erde, und von der Erde wieder in den Himmel schauet, wird von unzähligen Gleichnissen und Aehnlichkeiten gerührt, welche von andern Menschen nicht nur nicht bemerkt, sondern auch nicht begriffen werden können, wenn sie ihnen eingegeben worden. Es giebt ein Verständniß zwischen gewissen äußerlichen Gestalten der Natur und gewissen Gemüthsneigungen, welche empfunden, aber nicht erkläret werden können. Zuweilen kann die Verbindung zufällig seyn; allein oft scheint sie eingepflanzt zu seyn. Daher kommt die große Schwierigkeit, das wirklich Erhabene zu bestimmen. Es kann in der That in keine Grenzen eingeschlossen werden, es ist gänzlich verhältnißmäßig, hängt von dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ab, und ist daher in verschiedenen Ländern verschieden. Aus eben dieser Ursache hört man überall, wo sich ein grosser Reichthum und Ueberfluß von Bildern zeiget, welches in einigen Arten der Poesie eine Hauptschönheit ist, immer sehr allgemeine Klagen über Dunkelheit, welche durch diejenigen gählingen

 Fort-

*) Shakespear.

Fortschreitungen vermehret wird, die einen gemeinen Leser verwirren, von einem poetischen aber mit leichter Mühe befolget werden. Eine genaue Untersuchung der Schicklichkeit der Bilder und Metaphern dient zu nichts. Wird dieselbe nicht erst empfunden, so kann sie selten mitgetheilet werden: indessen daß wir zergliedern, verschwindet der Eindruck. Eben diese Anmerkung kann auch auf den Witz angewendet werden, welcher in einer geschwinden und unerwarteten Zusammenstellung von Begriffen bestehet, die das Gemüth auf eine angenehme Art entweder durch ihre Aehnlichkeit, oder durch ihre Ungleichheit, rühren. Auch ist die Gutheit der Laune keine Sache, über welche man urtheilen kann. Sie bestehet in einer lebhaften Schilderung dererjenigen Schwachheiten des Charakters, welche nicht wichtig genug sind, Mitleiden oder Unwillen zu erregen; sondern nur Lust und Gelächter erwecken. Man muß einen Begriff von dem Original haben, um davon zu urtheilen, oder durch die Vorstellung gerühret werden, und wenn man ihre Richtigkeit nicht auf den ersten Blick gewahr wird, so sieht man sie nie. Aus dieser Ursache verlieren die meisten Werke der Laune, des Lächerlichen und der Satyre, welche die besonderen Züge und Sitten der Zeiten schildern, indem sie örtlich und vorübergehend

gehend sind, gar bald ihre Schärfe; sie werden dunkel und abgeschmackt.

Alles, was ein Gegenstand der Einbildung und des Geschmacks ist, kann man nur in einer gewissen Entfernung mit Vortheil sehen, und in einem besondern Lichte. Wird es dem Auge zu sehr genähert, so kann es geschehen, daß die Schönheit, welche zuvor reizte, matt und verdrehet erscheinet. Es ist daher das Geschäffte der Urtheilungskraft, diesen Gesichtspunkt zu bestimmen, den Gegenstand dem Gemüthe in derjenigen Lage zu zeigen, welche ihm das meiste Vergnügen macht, und zu verhindern, daß das Gemüth denselben in keiner andern sehe. Dieses steht gemeiniglich sehr in unserer eignen Gewalt. Es ist eine Kunst, welche wir alle in dem gemeinen Leben ausüben. Wir lernen durch die Gewohnheit, dem Auge von einem jeden Gegenstande, welcher uns Vergnügen macht, die angenehme Seite zuzukehren und die dunkle zu entfernen. Bleibt dieses innerhalb einiger vernünftiger Gränzen, so übersiehet es die gesundeste Urtheilungskraft nicht nur, sondern billiget es auch. — Alles, was wir bewundern oder lieben, das Große, das Schöne, das Anmuthige, hat gewisse ihm zugehörige Umstände, welche, wenn man

man zu aufmerksam darauf ist, unser Vergnügen vergiften. — Wir werden auf eine angenehme Art durch die Pracht und Herrlichkeit der Natur in ihren wildesten Gestalten, durch den Anblick großer und erstaunlicher Gebürge gerührt; allein ist es im geringsten nöthig, daß wir zu gleicher Zeit auf den Frost, die Kälte und die Unfruchtbarkeit Achtung geben, welche durchgängig mit denselben verbunden sind? Wenn ein Liebhaber mit Entzücken diejenigen Reize der Schönheit und Vortreflichkeit betrachtet, welche sein Herz fesseln, muß er zu gleicher Zeit daran denken, wie ungewiß und vergänglich der Gegenstand seiner Leidenschaft ist, und daß die Folge weniger Jahre denselben in Moder und Staub legen werde?

Allein, wir halten es nicht nur vor unnöthig, allezeit die ganze Wahrheit zu sehen, sondern öfters erlauben wir es uns auch, und rechtfertigen uns darüber, daß wir die Dinge über die Wahrheit erhöhen. Wir haben Nachsicht für eine offenbare Partenlichkeit gegen unsere Freunde, unsere Kinder und unser Vaterland. Wir verbergen nicht nur ihre Mängel, so viel als es die Klugheit verstatten will, vor unseren Augen; sondern alle ihre guten Eigenschaften erheben wir in unserer Einbildung über ihren eigentlichen Werth. Das allgemei-

gemeine Gefühl des menschlichen Geschlechts verdammt auch diese Nachsicht nicht, und zwar aus dem sehr guten Grunde, weil sie natürlich ist, und weil wir derselben nicht entbehren können, ohne zu gleicher Zeit alle Empfindung von Freundschaft, natürlicher Zuneigung und Patriotismus zu verlieren. —— Es zeigt sich keine hinreichende Ursache, warum wir dieses Betragen, welches wir im gemeinen Leben in Acht nehmen, nicht auch in unsern Untersuchungen über die Werke der Einbildung beobachten sollen. Eine Person, die einen verbesserten Geschmack besitzt, kann, indem sie sich den ersten Eindrücken des Vergnügens überlässet, welches durch wahre Vortreflichkeit erreget wird, zu gleicher Zeit mit einem nur flüchtigen Blick einsehen, ob das Werk eine nähere Untersuchung aushalten wird? Kann es dieses, so hat sie das weitere Vergnügen vor sich, welches aus denjenigen verborgenen Schönheiten entstehet, die die Einbildungskraft weniger heftig rühren. Merkt sie aber, daß es diese Prüfung nicht aushalten wird, so muß sie ihre Aufmerksamkeit so gleich davon wegwenden, das Vergnügen, welches sie bereits erhalten hat, genießen, und dankbar dafür seyn.

Einem verbesserten Geschmack sind D. Youngs Nachtgedanken sehr anstößig; er bemerket an der Vorstellung, die darinnen von dem menschlichen Leben gemacht wird, daß sie falsch und verdrüßlich ist; daß die Poesie zuweilen in kindische Begriffe oder prosaische Trockenheit fällt; und noch öfterer sich in das Schwülstige oder falsche Erhabene erhebet; daß sie verwirrt und dunkel ist; daß das Urtheilen öfters schwach wird, und daß der allgemeine Plan des Werks schlecht entworfen, und unglücklich ausgeführet worden. —— Indessen aber kann dieses Werk mit sehr verschiedenen Empfindungen gelesen werden. Man kann darinnen viele Proben der erhabensten Poesie antreffen, die irgend eine Sprache hervorgebracht hat, und eine Menge von denjenigen pathetischen Zügen der Natur und Leidenschaft, welche das Herz auf die sanfteste und empfindlichste Art rühren. — Ueberdieses ist das Herz bisweilen geneigt, sich blos in schwarzen Aussichten des menschlichen Lebens zu vergnügen.

Es giebt einen Kummer, welcher zu tief liegt, als daß er Einwendungen und Aufhaltungen verstattete. Er läßt sich schmeicheln, aber nicht zerstreuen. Das Finstere der Nachtgedanken kommt mit diesem Zustande des Herzens vollkommen über-

überein. Es willfahret und schmeichelt der gegenwärtigen Leidenschaft, und bietet zu gleicher Zeit diejenigen Trostgründe dar, durch welche allein gewisse Bekümmernisse erträglich werden können. — Wir können hier diejenige geheime und wunderbare Empfehlung beobachten, welche die Natur mit allen unsern sympathetischen Empfindungen verknüpfet hat, wodurch wir uns in die tiefsten Scenen des Kummers und der Sorgen mit einer schmelzenden Zärtlichkeit des Herzens begeben, und weit mehr Vergnügen empfinden, als bey allen Freuden, welche eine zerstreute und gedankenlose Lust eingeben kann. Dr. Akenside beschreibt dieses sehr rührend, *)

„ — Frage den getreuen Jüngling, warum die kalte Urne derjenigen, welche er lange geliebt hat, so oft in seinen Händen ist; so oft seine einsamen Schritte in jener stillen Stunde dahin zieht, den trauervollen Zoll seiner Thränen zu entrichten? O! er wird dir sagen, daß die Schätze von Welten niemals seine Brust verführen sollen, dieser geheiligten Stunde zu vergessen, in welcher, dem Tumult der Sorgen und des Neides entflohen, eine süße Erinnerung seine beklemmte Brust mit der Tugend freundlichsten Blicken liebkoset, und seine Thränen in Entzückung verwandelt.„

Er

*) Pleasures of Imagination.

Er fährt hierauf fort, in völliger Begeisterung der Freyheit und eines poetischen Genies, und in aller Anmuth und Harmonie der Verse, diejenigen edelmüthigen Bekümmernisse zu schildern, welche das Herz bey der Vorstellung des gegenwärtigen kläglichen Zustandes derjenigen Gegenden empfindet, die ehemals der glückselige Aufenthalt des Genies, der Freyheit und der größten Tugenden, die die Menschlichkeit zieren, waren.

Die Hauptsache, auf die man bey dem Anbau des Geschmacks Achtung geben muß, ist die Entdeckung der vielen Schönheiten in den Werken der Natur und Kunst, welche sonst unserer Aufmerksamkeit zu entwischen pflegen. Thomson, in dem schönen Gedichte, die Jahrszeiten, gefällt durch die Richtigkeit seiner Schilderungen; allein sein gröſstes Verdienst besteht darinnen, daß er dem Gemüthe unzählige Schönheiten der Natur in ihren mannichfaltigen und auf einander folgenden Gestalten empfiehlt, bey welchen man vorher unaufmerksam vorbey gieng. — Dieses ist die angenehmste und nüzlichste Frucht der Critik: neue Quellen des Vergnügens zu entdecken, die dem größten Haufen der Menschen unbekannt sind; und nur, so weit als sie diese entdeckt, kann der Geschmack vor ein Glück gehalten werden.

Man

Man hat oft die Anmerkung gemacht, daß ein guter Geschmack und ein gutes Herz gemeiniglich beysammen wären. Die Art des Geschmacks indessen, welche unaufhörlich Fehlern und Häßlichkeiten nachgrübelt, kann keine gute Wirkung weder auf das Temperament, noch auf das Herz haben. Das Gemüth erhält natürlicher Weise einen Anstrich von denjenigen Gegenständen und Beschäfftigungen, mit welchen es am meisten zu thun hat. Oefteres Misvergnügen verderbet das Temperament, und eine Gewohnheit, alles subtil zu unterscheiden, wenn sie lebhaft wird, zieht das Herz zusammen, und hemmet alle gütige und edelmüthige Gesinnungen, indem sie dem Auge überall die Fehler und Schwachheiten darstellet, die mit einem jeden Charakter unzertrennlich verbunden sind; ferner hält sie auch alle angenehme Bewegungen der Liebe und Bewundrung zurück.

Die Gewohnheit sich zu sehr bey demjenigen zu verweilen, was in den Gegenständen des Geschmacks lächerlich ist, hat, so bald sie Leben bekömmt, die schlimmsten Wirkungen auf den Charakter, wenn sie nicht durch den größten Grad der Menschenfreundlichkeit und guten Gemüthsart vermindert wird, und macht blos ein mürrisches und finsteres Vergnügen, indem sie die schlimm-

sten

sten und traurigsten Empfindungen des menschlichen Herzens nähret, den Neid und ein boshaftes Herz. Allein eine genaue Bekanntschaft mit den Werken der Natur und des Genies, in ihren schönsten und liebenswürdigsten Gestalten, macht das Temperament menschlich und gefällig, eröffnet und erweitert die Einbildungskraft, und macht zu den allerangenehmsten Betrachtungen des Menschen und der Vorsehung geneigt. Wenn man die Natur in diesem günstigen Gesichtspunkte betrachtet; so wird das Herz offener und mit den gütigsten Absichten erfüllet; und alsdenn zeigt sich die geheime Sympathie und Verbindung zwischen dem Gefühl der natürlichen und moralischen Schönheit, die Verbindung zwischen einem guten Geschmack, und einem guten Herzen, in dem größten Glanze.

Fünfte Abtheilung.

Wir fahren nunmehro fort, dasjenige Principium der menschlichen Natur in Betrachtung zu ziehen, welches auf eine eigenthümliche Weise der Charakter des mensch-

menschlichen Geschlechts zu seyn scheint, nemlich das Gefühl der Religion. Es ist unsere Beschäfftigung hier nicht, die Religion zu betrachten, in so ferne sie in der Wahrheit gegründet ist; wir wollen sie blos als ein Principium betrachten, welches in der menschlichen Natur seinen Grund hat, und den Einfluß, den es in die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts hat, oder haben kann, in Erwegung ziehen. — Die wohlthätigen Folgen, welche natürlicher Weise dieses Principium begleiten müssen, scheinen sehr offenbar zu seyn. In dem festen Glauben, daß der ganze Bau der Natur durch ein ewiges und allmächtiges Wesen von unendlicher Güte erhalten und regieret wird, in der Absicht durch alle diese seine Vorsorge das höchste Wohl seiner Geschöpfe zu befördern; in dem Glauben, daß uns die Mittel göttlicher Gnade theilhaftig zu werden, bekannt sind, und daß es dem zu Folge in unserer Gewalt stehet, dieselbe auch wirklich zu erlangen; in dem Glauben, daß dieses Leben nur die Kindheit unseres Daseyns ist; daß wir die anscheinende Vernichtung unserer gegenwärtigen Gestalt überleben sollen, und es in unserer Gewalt haben, uns unseres Eintrittes in einen neuen Zustand einer ewigen Glückseeligkeit zu

ver-

versichern; in diesem Glauben ist natürlicher Weise etwas schmeichelndes und tröstendes. Wenn wir glauben, daß das Betragen, welches die Gottheit von uns fordert, dasjenige ist, welches unsere gegenwärtige Glückseeligkeit nebst dem Frieden und dem Wohl der Gesellschaft in Sicherheit stellet, so sollten wir natürlicher Weise vermuthen, diese Gesinnungen müßten von allen weisen und rechtschaffenen Menschen begierigst unterhalten und angenommen werden, man möchte nun glauben, daß sie aus einer natürlichen Zuvorkommung des menschlichen Gemüths, oder durch die Kraft der Vernunft, oder aus einer unmittelbaren Offenbarung des höchsten Wesens ihren Ursprung haben.

Allein, obgleich der Glaube von einer Gottheit und einem zukünftigen Zustande des Daseyns, in allen Zeitaltern und bey allen Nationen der Welt durchgängig die Oberhand gehabt hat; so ist er doch so verändert, und mit einer Mannichfaltigkeit von Aberglauben so verbunden worden, daß derselbe dadurch öfters unnütze, ja so gar dem allgemeinen Vortheil des menschlichen Geschlechts schädlich geworden ist. Das höchste Wesen ist bisweilen in einem Lichte vorgestellet worden, welches dasselbe mehr zu einem Gegenstande des

Schre-

Schreckens als der Liebe gemacht hat; als ein Wesen, welches über den größten Theil der Welt zeitliche und ewige Rache um Laster willen ausübe, welche derselbe nie begangen hat, und wegen eines Unglaubens gegen Lehren, welche er nie gehört hat. Man hat die Menschen gelehret, sie thäten Gott einen angenehmen Dienst, wenn sie sich aller der Pflichten entzögen, die sie der Gesellschaft schuldig sind, wenn sie sich alle Vergnügungen des Lebens versagten, und so gar, wenn sie sich freywillig den strengsten Martern, die die Natur nur aushalten könnte, unterwürfen, und sich daran gewöhnten. Man hat sie gelehret, es sey ihre Pflicht, ihren Nächsten auf die grausamste Weise zu verfolgen, um sie zur Uebereinstimmung mit sich in Religionsmeynungen zu bringen; ein Entwurf, der gleich barbarisch und unbrauchbar ist. Kurz, die Religion ist sehr oft das Werkzeug gewesen, dessen man sich bedienet hat, das menschliche Geschlecht seiner schäzbarsten Vorrechte zu berauben, und es der grausamsten Tyranney zu unterwerfen.

Diese verderblichen Folgen haben einigen scharfsinnigen Männern Gelegenheit gegeben, die Frage aufzuwerfen, ob der Atheismus, oder aber der Aberglauben der Glückseeligkeit des gesell-

schaftlichen Lebens am nachtheiligsten sey? indem dieselben bey andern so großen Eindruck machten, daß sie es für besser zu halten schienen, das menschliche Geschlecht von allen Meynungen und Fesseln der Religion, sie möchten seyn, welche sie wollten, zu entblößen, als Gefahr wegen der Mißbräuche zu laufen, von welchen sie glaubten, daß sie beynahe unzertrennlich damit vergesellschaftet wären. — Dieses scheint die allergünstigste Vorstellung für das Betragen der Freunde des Atheismus zu seyn. Allein so scheinbar auch dieselbe vor einigen Jahrhunderten möchte gewesen seyn; so sieht man doch gegenwärtig nicht den geringsten Grund für dieselbe. Die Erfahrung hat es gezeiget, daß die Religion, von dem ungereimten und schädlichen Aberglauben, welcher blos zufällig war, und auf das augenscheinlichste ihrem ächten und ursprünglichen Geist und Genie widersprach, frey seyn, und in einem gemeinen Wesen bestehen kann. —

Die Religion in einem jeden Kopf vom Aberglauben zu befreyen, mag in der That unmöglich seyn, weil es unmöglich ist, zu machen, daß alle Menschen weise und recht von einer jeden Sache urtheilen, wo der Verstand allein beschäfftiget ist, und noch mehr, wo die Einbildung und die Gemüths-

müthsneigungen so großen Antheil daran nehmen. Allein, da die wahren Vortheile der Religion für das menschliche Geschlecht offenbar sind, so sollte man glauben, dieses sey eine hinlängliche Ursache für einen jeden rechtschaffenen Mann, die Sache derselben zu unterstützen, und zu gleicher Zeit sie von jenen zufälligen Umständen, welche sie so sehr verunehret haben, frey zu erhalten.

Der Mensch hat zwar schon ein Gefühl des Rechten und Unrechten außer dem Glauben, welchen die Religion lehret; allein die Erfahrung lehret, daß die Reizungen eines gegenwärtigen Vergnügens und die Heftigkeit einer Leidenschaft hinreichend sind, die Menschen zu verhindern, diesem moralischen Gefühl gemäß zu handeln, woferne es nicht durch die Religion unterstützt wird, als deren Einfluß auf die Einbildungskraft und die Leidenschaften, wenn gehörig damit umgegangen wird, überaus mächtig ist.

Wir wollen ganz gerne zugeben, daß viele von den größten Feinden der Religion sich durch ihre Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Gutherzigkeit unterschieden haben. Allein man muß überlegen, daß viele Tugenden sowohl als Laster etwas na-

türliches sind. Ein kaltes und gleichgültiges Temperament, eine matte Einbildungskraft, und ein unempfindliches Herz versichern den Besitz vieler Tugenden, oder sind vielmehr eine Brustwehr wider viele Laster. Sie können Mäßigkeit, Keuschheit, Rechtschaffenheit, Klugheit, und ein unschädliches und unanstößiges Betragen verursachen. Hingegen hitzige Leidenschaften, eine feurige Einbildungskraft und eine große Empfindlichkeit des Herzens sind ein natürlicher Grund zur Verschwendung, Schwelgerey und Ehrgeiz; haben aber nichtsdestoweniger auch zugleich den Saamen aller gesellschaftlichen und der heldenmäßigsten Tugenden bey sich. Dergleichen Gemüther sind mit einem Zaum für ihre natürlichen Laster versehen, indem sie vorzüglich geneigt sind, die Eindrücke der Religion anzunehmen. Sie scheinen in der That oft die größten Feinde der Religion zu seyn; allein, dieses ist blos ihrer Ungeduld gegen den Zwang derselben zuzuschreiben. Die gefährlichsten Feinde der Religion haben sich allezeit unter den mäßigen und keuschen Weltweisen gefunden, die leer von Leidenschaft und Empfindlichkeit waren, keine lasterhaften Begierden hatten, welche durch die Macht derselben wären gefesselt worden, und welche gleich ungelehrig bey dem Schrecken und bey dem Vergnügen derselben

waren.

waren. Ein vollkommener Unglauben oder eine eingewurzelte Zweifelsucht in der Religion ist kein Beweis von einem schlechten Verstande oder einer lasterhaften Gemüthsart; sondern in der That vielmehr ein sehr starker Vermuthungsgrund von dem Mangel der Einbildung und Empfindlichkeit des Herzens. Viele Philosophen sind Ungläubige gewesen; wenig Männer von Geschmack und Empfindung. Doch ist das Beyspiel des Lord Bacon, des Herrn Locke und des Sir Isaac Newton, unter vielen andern Hauptnahmen in der Philosophie, ein hinlänglicher Beweis, daß der Glaube der Religion sich vollkommen gut mit dem heitersten und größten Verstande verträgt.

Verschiedene von denenjenigen, welche sich über das, was sie religieuse Vorurtheile nennen, hinausgesetzt haben, sind geneigt, diejenigen, welche sich nicht schämen ihre Hochachtung für die Religion öffentlich zu gestehen, als Männer von schwachem Verstande und ohnmächtigem Geiste zu behandeln. Allein dieses giebt entweder Mangel der Aufrichtigkeit oder eine große Unwissenheit in Ansehung der menschlichen Natur zu erkennen. Die Grundartikel der Religion sind sehr durchgängig von Männern geglaubet worden, die sich durch Scharfsinnigkeit und genaues Urthei-

len überaus von andern unterschieden haben. Aber es ist auch ungerecht, die Schwachheit eines Kopfes bey andern Dingen aus seiner Achtung für die Thorheiten des Aberglaubens herzuleiten. Die Erfahrung lehret, daß, wenn die Einbildung erhizt wird, und die Gemüthsneigungen einen heftigen Antheil nehmen, diese allen Unterschied des Verstandes aufheben; Allein dieses giebt keine Vermuthung von einem seichten Urtheil an die Hand, in Dingen, wo die Einbildung und die Leidenschaften keinen Einfluß haben.

Schwachheit des Geistes ist ein Vorwurf, den man nicht nur denenjenigen macht, welche Gefühl der Religion besitzen; sondern allen, welche ein feuriges, offenes, munteres Temperament haben, und Herzen, die vorzüglich zur Liebe und Freundschaft geneigt sind. Allein es ist ein ungerechter Vorwurf. Die Stärke des Geistes bestehet nicht in einem mürrischen Temperament, in einem harten unbiegsamen Herzen, und darinnen, daß man dem allmächtigen Gott Troz bietet. Sie besteht in einem thätigen entschloßenen Geiste, in einem Geiste, welcher den Menschen in den Stand setzet, seine Rolle in der Welt mit Schicklichkeit zu spielen, und die Widerwärtigkeiten des Lebens mit immer gleicher Standhaftigkeit und

Ho=

Hoheit zu ertragen. Dieses ist eine Stärke des Geistes, welche weder der Atheismus noch die allgemeine Zweifelsucht jemals einzuflößen vermögend ist. Vielmehr zeigt es sich, daß sie geschickt sind, den Geist so wohl als das Genie niederzuschlagen, das Temperament mürrisch zu machen, und das Herz zu beklemmen. Der erhabenste Geist der Religion und Hochachtung für die Vorsehung, spricht in den Schriften der alten Stoiker; einer Sekte, die sich dadurch unterschieden hat, daß sie die geschäfftigsten, unerschrockensten und tugendhaftesten Männer gezogen hat, die jemals der menschlichen Natur Ehre gemacht haben.

Das allgemeine Gefühl des menschlichen Geschlechts von der Verbindung zwischen einer religieusen Denkungsart und einem fühlenden Herzen, erhellet aus dem allgemeinen Widerwillen, welchen alle Menschen gegen den Unglauben bey dem schönen Geschlechte haben. Wir sehen ihn nicht nur als dasjenige an, was die Hauptsicherheit, die wir für dessen Tugend haben, aufhebt; sondern auch als den stärksten Beweis, daß ihm diejenige Zärtlichkeit und feine Empfindlichkeit des Herzens mangle, welche uns dasselbe angenehmer macht, und seine Gewalt über unsere Herzen nachdrücklicher versichert, als irgend eine andere Eigenschaft, welche es besitzen kann.

Es giebt Menschen, welche sich überreden können, daß kein höchster Verstand da sey, der den Lauf der Natur regiere; welche es sehen können, wie diejenigen, mit welchen sie durch die stärksten Bande der Natur und Freundschaft verknüpfet worden, nach und nach an ihrer Seite dahin sterben; welche überredet sind, daß diese Trennung das lezte und ewig sey, und dem Augenblick entgegen sehen, da auch sie denenselben nachfolgen und in ein Nichts dahin sinken werden; und welche bey dem allen ruhig und zufrieden scheinen werden. Allein für ein empfindliches Herz, und besonders für ein Herz, welches vergangene Empfehlungen der Liebe und Freundschaft sanft gemacht haben, haben solche Meynungen ein unaussprechliches Dunkel, verbreiten einen Nebel über alle Vergnügungen und Güter des Lebens, und rauben diejenigen Aussichten, welche allein der Seele unter gewissen Bekümmernissen, wo alle andere Hülfe schwach und unwirksam ist, Trost verschaffen können.

Der Scepticismus oder die Zurückhaltung des Urtheils in Ansehung der Wahrheit dieser großen Artikel der Religion ist mit eben so tödtlichen Wirkungen vergesellschaftet. Ueberall, wo die Gemüthsneigungen sehr starken Antheil nehmen,

ist

ist der Zustand des Zweifels eine Sache, welche das Gemüth mehr in Verlegenheit setzet, als die traurige Gewißheit des Uebels, welches am meisten gefürchtet wird.

Man sollte daher vermuthen, diejenigen Philosophen, welche des Beystandes der Religion nicht selbst zur Unterstützung ihrer Tugend nöthig haben, und den Mangel der Tröstungen derselben nie fühlen, würden doch so viel Menschlichkeit besitzen, und die verschiedene Verfassung des übrigen Theils des menschlichen Geschlechts in Betrachtung ziehen, und nicht versuchen, denselben desjenigen zu berauben, was die Gewohnheit wenigstens, wenn sie ja nicht zugeben wollen, daß es die Natur sey, zu seiner Moral und Glückseeligkeit nothwendig gemacht hat. — Ein solches Unternehmen kann einigen angenehm seyn, weil es dieselben von der Einschränkung ihrer Wollüste befreyet; andere aber kann es höchst elend machen, indem es dieselben in den Wahrheiten zweifelhaft macht, welche ihnen am allertiefsten ins Herz drangen; keiner einzigen Person endlich kann es ein wahres Gut und Glückseeligkeit verschaffen.

Die Sache des Unglaubens offenbar und frey zu unterstützen, kann bey einigen von der Eitelkeit

herrühren, weiser als andere zu scheinen. Der Eifer demselben Proselyten zu verschaffen, kann oft die Frucht einer ähnlichen Eitelkeit seyn, die Aufsicht und Gewalt über die Gemüther der Menschen zu haben, als welches eine sehr schmeichelnde Art von Hoheit ist. Allein es scheinet noch eine andere Ursache da zu seyn, welche einen verborgenen Einfluß in das Betragen einiger von denen hat, die alle Religion verwerfen, und die man in Betrachtung ihres übrigen Charakters nicht in dem Verdacht einer Eitelkeit oder irgend eines Ehrgeizes nach einen solchen Vorzug haben kann. Wir wollen einen Versuch machen, dieses zu erklären.

In irgend einer wichtigen Sache anders denken als alle andere, die um uns herum sind, ist mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Diese muß in dem gegenwärtigen Falle überaus sehr erhöhet werden, indem das Gefühl, welches den Unglauben oder den Scepticismus in der Religion begleitet, in der That ein trostloses Gefühl ist, wo anders noch der geringste Grad von Empfindlichkeit da ist. — Einem unzufriedenen Gemüthe ist weit mehr daran gelegen, Sympathie zu finden, als einem munteren und ruhigen. Wir verlangen in dem einen Falle eine Hülfe,

welche

welche in dem andern nicht nöthig ist. Ein Mensch also, der keine Religion hat, fühlt es, daß er gewissermaßen mitten in dem gesellschaftlichen Leben ganz einsam und verlassen ist; und ob er sich gleich aus klugen Ursachen entschließet, seine Gedanken zu verheelen, und sich doch äußerlich zu einer und der andern Art des Gottesdienstes zu halten; so muß dieses doch allezeit für ein aufrichtiges und freyes Gemüth sehr schmerzhaft seyn, und es kann die unangenehme Empfindung nicht vermindern, welche ein gesellschaftlicher Geist darüber hat, sich allein und ohne einen Freund zu sehen, der die Unruhe desselben besänftigte, und Theil daran nähme. Dieses scheint einen großen Antheil an derjenigen Bekümmerniß zu haben, welche die Freydenker gemeiniglich verrathen, um Proselyten für ihre Meynungen zu machen, eine Bekümmerniß, die dasjenige weit übertrifft, was man bey denjenigen gewahr wird, deren Gemüther sich in dem Genuß glücklicherer Aussichten befinden und ruhig sind.

Die Entschuldigung, welche diese Herren wegen ihres Betragens vorbringen, ist die Hochachtung für die Sache der Wahrheit. Allein dieses ist eine sehr unzureichende Entschuldigung. Keiner von ihnen handelt nach diesem Grundsatze,

in

in seinem weitesten Umfange und Anwendung, im gemeinen Leben, und es kann auch kein Mensch in der Welt sich rühmen, dieses zu thun. In der Bestrebung nach Glückseeligkeit, *) dem Endzwecke und Ziele unseres Seyns, ist die Entdeckung der Wahrheit bey weiten nicht der wichtigste Gegenstand. Das Gemüth hat ein großes Vergnügen bey der Untersuchung und Entdeckung derselben in den abstrakten Wissenschaften, in den Werken der Natur und Kunst; aber in allen Dingen, wo die Einbildung und die Gemüthsneigungen tief betroffen werden, schätzen wir sie nur in so weit, als sie denselben nüzlich ist. — Einer der ersten Grundsätze des gesellschaftlichen Lebens, des Wohlstandes und guter Sitten ist dieser, daß niemand berechtiget ist, alles zu sagen, was er vor wahr hält, wenn es seinem Nächsten anstößig oder beleidigend seyn möchte.

Wäre dieser Grundsatz nicht, so würde das ganze menschliche Geschlecht in einem Kriegszustande seyn. Gesetzt, eine Person verlieret ein einziges Kind, den einzigen Trost und die Glückseeligkeit ihres Lebens. Wenn die ersten Ergiessungen der Natur vorüber sind, so erinnert sie sich an die unendliche Güte und Weisheit des Regie-

*) Pope.

gierers aller Vorfälle; sie ist überzeugt, nach dem Verfluß weniger Jahre wird sie wiederum mit ihrem Kinde vereiniget werden, und niemals wird alsdenn wieder eine Trennung geschehen. In diesen Aussichten beruhiget sie sich mit einer traurigen, doch angenehmen, Ergebung in den göttlichen Willen. Gesetzt nun, alles dieses sey Betrug, und nichts als ein angenehmer Traum, würde nicht das allgemeine Gefühl der Menschen den Philosophen einen Barbar und Unmenschen schelten, der sich bemühen wollte, diese Person aus diesem Traume aufzuwecken?—— Nichtsdestoweniger hat die Eitelkeit über die Gutherzigkeit so sehr die Oberhand, daß wir öfters Männer von der gütigsten Gemüthsart sich bemühen sehen, die Hoffnungen zu rauben, welche die Nahrung des Herzens unter allen Bedrückungen und Kümmernissen des menschlichen Lebens sind, und uns fähig machen, demselben mit Vergnügen und Erhabenheit zu entsagen.

Man kann die Religion in drey verschiedenen Aussichten betrachten. Erstlich als einen Inbegriff von Lehren, welche das Wesen und die Vollkommenheiten Gottes, seine moralische Regierung der Welt, einen künftigen Zustand des Daseyns, und besondere Nachrichten an das menschliche

Ge-

Geschlecht durch eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung, betreffen. — Zweytens, als eine Lebens- und Sittenvorschrift. — Drittens, als die Quelle gewisser besonderer Gemüthsneigungen, welche entweder Vergnügen oder Schmerz ertheilen, so wie es das besondere Genie und der Geist der Religion mit sich bringt, der dieselben eingiebt.

Mit der ersten von diesen Aussichten, welche den Grund zu allem religieusen Glauben darbietet, und von welcher die andern beyden abhangen, hat es die Vernunft hauptsächlich zu thun. Bey diesem Gegenstande haben sich die größten Bemühungen des menschlichen Genies und Fleisses geäussert, und dieses mit dem allererwünschtesten Erfolg in denjenigen großen und wichtigen Artikeln, welche die Vortheile und die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts am allerunmittelbarsten zu betreffen scheinen. Allein, wenn wir in diesen unseren Untersuchungen einen gewissen Weg zurückgelegt haben, so finden wir, daß die Vorsehung unserer Vernunft und unseren Fähigkeiten zu begreifen, Gränzen gesetzt hat. Dieses ist vornemlich der Fall, wo man mit der Unendlichkeit und der moralischen Haushaltung der Gottheit beschäfftiget ist. Die Gegenstände

sind hier gröstentheils über unseren Horizont; und Beyspiele aus der Erfahrung, auf welche unser ganzes übriges Urtheilen gegründet ist, können auf einen Gegenstand nicht angewendet werden, der von allen Dingen, die wir kennen, gänzlich unterschieden ist. —— Viele von den Grundartikeln der Religion sind so beschaffen, daß das Gemüth die vollkommenste Ueberzeugung von der Wahrheit derselben haben kann; aber sie müssen in einer gewissen Entfernung betrachtet werden, und sind mehr Gegenstände einer stillen und religieusen Verehrung als einer metaphysischen Untersuchung. Versucht es der Geist, sie in nähere Betrachtung zu ziehen, so wird er über das Wundervolle und die Unermeßlichkeit derselben bestürzt.

Wenn wir unsere Untersuchungen in irgend einem Theile der Natur über gewisse Grenzen treiben, so finden wir uns in Verwirrung und Dunkelheit verwickelt. Allein zwischen diesen und den Untersuchungen in der Religion findet sich der merkwürdige Unterschied: in der Untersuchung der Natur können wir allezeit unsere Erkenntniß vermehren, und der Wahrheit durch gehörigen Fleiß des Genies und der Beobachtung nahe kommen; unsere Untersuchungen in Gegenständen der Religion aber sind in enge Grenzen eingeschlossen,

sen, und keine Stärke der Vernunft oder des Fleisses ist vermögend, den Geist einen Schritt über den undurchdringlichen Abgrund zu führen, der die sichtbare und unsichtbare Welt scheidet.

Obgleich die Glaubensartikel der Religion, welche in den Bezirk des menschlichen Verstandes kommen, und zu der Glückseeligkeit des Menschen wesentlich zu seyn scheinen, wenig und einfach sind; so haben sich doch scharfsinnige Männer gefunden, welche sich Mühe gegeben haben, dieselben in ein überaus fürchterliches System von metaphysischer Spizfindigkeit zu bringen, welches jederzeit ein Denkmal von dem Umfang und der Schwachheit des menschlichen Verstandes bleiben wird. Die schlimmen Folgen solcher Systeme sind verschieden gewesen. Durch die Bemühung zu viel zu bauen, haben sie dem Grunde der allerwichtigsten Sätze der Religion geschadet. —— Die meisten Menschen werden in einem Glauben an die besondern und unterscheidenden Meinungen einer oder der andern Religionsparthey auferzogen. Man lehret sie, daß alle diese Meinungen sich durchgängig theils auf das göttliche Ansehen, theils auf die klärsten Folgerungen der Vernunft gleich stark gründeten; dadurch denn in ihrer ganzen Religion ein solcher Zusammen-

hang

hang entstehe, daß kein Theil erschüttert werden könne, ohne zugleich dem Ganzen den Umsturz zu drohen. Allein so bald nur einige Freyheit zu untersuchen verstattet wird, so kann die Thorheit einiger von diesen Meinungen und der unsichre Grund anderer nicht verborgen bleiben; und dieses erwecket alsdenn gemeiniglich ein allgemeines Mißtrauen auf das Ganze, nebst jener Laulichkeit in der Religion, welche die nothwendige Folge desselben ist.

Eben diese Gewohnheit des vielfältigen Urtheilens und Streitens über Gegenstände der Religion, vermindert auch diejenige Ehrfurcht, mit welcher das Gemüth dieselben sonst zu betrachten pflegt. Dieses scheint insonderheit zu geschehen, wenn sich die Menschen vornehmen, die Absichten und die Haushaltung der Vorsehung in der Regierung der Welt, und warum Gott der Allmächtige dieselbe so gemacht hat, wie sie ist, ferner, die Freyheit seiner Handlungen und viele andre solche Fragen, die unendlich über unsern Verstand sind, genau zu untersuchen. Die natürliche Frucht hiervon ist die Verringerung derjenigen ehrfurchtsvollen Hochachtung, mit welcher wir jederzeit die Gottheit betrachten sollten, die aber niemals erhalten werden kann, wenn

sich die Menschen erkühnen, die Wege derselben mit so vieler Freyheit zu durchsuchen. Daher kommt es, daß man die allerunanständigste, anstößigste und schlechteste Art von Gott zu reden und zu ihm zu beten unter denenjenigen Sektirern wahrnimmt, bey welchen dergleichen Untersuchungen vorzüglich Eingang gefunden haben. Der wahrhaftig andächtige Geist, dessen Hauptgrund und Charakter ächte Demuth ist, hat sich selten unter dergleichen Leuten gezeiget.

Eine andere böse Folge dieser spekulativischen Theologie ist diese gewesen, daß man die Aufmerksamkeit des Volks auf seine praktischen Pflichten verringert hat. —— Wir finden gemeiniglich, daß diejenigen, welche sich am meisten durch ihren Eifer für Meinungen in der Religion unterschieden haben, große Mäßigkeit und Kaltsinnigkeit in Ansehung der Vorschriften derselben zeigen. Ihre große Strenge hat sich in Ansehung dieser blos wider einige wenige Laster geäußert, wobey das Herz nur wenig betroffen war, und gegen welche sie durch ihre Gemüthsbeschaffenheit für Versuchungen geschützet wurden.

Allein die schlimmsten Wirkungen der spekulativischen und polemischen Theologie sind diejenigen,

gen, welche sie in dem Temperament und in den Gemüthsneigungen hervorbringt. — Wenn das Gemüth beständig auf einem verwirrten und dornichten Wege herumgeführt wird, wo es kein gewisses Licht finden kann, welches den Weg erleuchtete, noch einen Grund, auf welchem es ruhen könnte, so verlieret das Temperament seine natürliche Munterkeit, und zieht sich theils aus dem Verdruß über die Verirrung, theils dadurch, daß die gesellschaftlichen und gütigen Neigungen aus Mangel einer gehörigen Unterhaltung ersterben, nichts als Finsterniß und Strenge zu. Wird das Uebel durch Widerspruch und Streit verschlimmert, so sind die Folgen für den Frieden des gesellschaftlichen Lebens tödlich; besonders wenn sich die Menschen überreden, daß ihre Behauptung gewisser Meinungen, ihnen ein Recht auf das göttliche Wohlgefallen ertheile, und daß diejenigen, welche davon abgehen, zu ewiger Verdammniß bestimmt wären. Diese Ueberredung riß einstmals alle Bande des gesellschaftlichen Lebens entzwey. Die Duldung dererjenigen, welche irrige Meinungen hegten, ward als eine Nachsicht angesehen, nicht nur sich selbst zu Grunde zu richten, sondern auch alle andere, welche mit ihnen zu thun bekamen. Dieses hat den grausamen und unversöhnlichen Geist hervorgebracht,

welcher die Sache der Religion so oft verunstaltet, und die Menschlichkeit entehret hat.

Doch zuweilen haben die Religionsstreitigkeiten dem menschlichen Geschlechte Nutzen geschaffet. Jener Geist der Freyheit, welcher die ersten Reformatoren aufmunterte, das Joch der Kirchen-Tyranney abzuwerfen, gebar natürlicher Weise Gesinnungen der bürgerlichen Freyheit, besonders als er durch Verfolgung gereizet ward. Als sich diese Gesinnungen anfiengen mit jenem kühnen Enthusiasmus, jener strengen Gemüthsverfassung und Sitten zu vereinigen, welche einige der reformirten Secten unterschieden; so brachten sie diejenigen entschlossenen und unbiegsamen Männer herfür, welche allein im Stande waren, die Sache der Freyheit in einem Zeitalter zu behaupten, da die meisten andern durch Schwelgerey und Aberglauben entkräftet waren; und solchen Männern sind wir die Freyheit und glückseelige Einrichtung schuldig, welche wir gegenwärtig genießen. —— Allein diese Vortheile des religieusen Enthusiasmus sind nur zufällig gewesen.

Ueberhaupt dürfte es scheinen, daß die Religion, als eine Wissenschaft betrachtet, auf die Art, wie man gemeiniglich damit umgegangen

ist,

ist, dem menschlichen Geschlechte nur wenig Nutzen schaffe, und weder den Verstand erweitere, und die Gemüthsart gefällig mache, noch das Herz bessere. Zu gleicher Zeit aber sind die Arbeiten scharfsinniger Männer, dunkle und schwere Stellen der heiligen Schrift zu erklären, höchst nüzlich und nothwendig gewesen. Und da es für die Menschen natürlich ist, ihre Betrachtungen über einen Gegenstand, der ihre zeitliche und ewige Glückseeligkeit so nahe angeht, weiter zu treiben als die Vernunft gehet, oder als klar und ausdrücklich offenbaret ist; so können dieselben keine übelen Folgen haben, wenn sie mit derjenigen Bescheidenheit und Ehrfurcht fortgesetzet werden, die die Sache erfordert. Nur alsdenn werden sie schädlich, wenn sie in Systeme gebracht werden, die man mit eben demselben Beyfall und eben demselben Gehorsam verehren soll, den man der heiligen Schrift schuldig ist.

Wir wollen nunmehro fortfahren, die Religion als eine Lebens- und Sittenregel zu betrachten. In dieser Rücksicht ist der Einfluß derselben sehr groß und wohlthätig, auch alsdenn, wenn sie durch den wildesten Aberglauben verstellt worden, indem sie vermögend ist, diejenigen Leidenschaften zu hemmen und zu bezwingen, gegen

welche Vernunft und Philosophie zu schwach sind. Allein es ist sehr zu beklagen, daß man auf die Anwendung der Religion zu diesem Endzwecke nicht den Fleiß gewendet hat, welchen die Wichtigkeit der Sache verlangt. — Nur der spekulativische Theil der Religion scheint durchgängig die Aufmerksamkeit der Männer von Genie auf sich gezogen zu haben. Dieses ist das Schicksal aller nützlichen und praktischen Künste des menschlichen Lebens gewesen, und die Anwendung der Religion zu der Einrichtung des Lebens und der Sitten muß blos als eine praktische Kunst angesehen werden. — Die Ursachen dieser Verabsäumung scheinen diese zu seyn. Männer von philosophischem Genie haben eine Abneigung gegen alle Arbeiten, wo die thätigen Kräfte ihres Geistes nicht unmittelbar beschäfftiget sind. Allein in Erreichung einer praktischen Kunst ist ein Philosoph genöthiget, seine meiste Zeit auf Beschäfftigungen zu wenden, wo sein Genie und Verstand nichts zu thun haben. — Das Schicksal der praktischen Theile der Arzeneykunst und der Religion ist einander sehr gleich gewesen. Der Gegenstand der einen ist die Heilung der Krankheiten des Körpers; der andern, die Heilung der Krankheiten der Seele. Das Wachsthum und

der

der Grad der Vollkommenheit dieser beyden Künste kann nach keiner andern Regel geschätzet werden, als nach ihrem Glück in Heilung der Krankheiten, bey welchen eine jede ist gebraucht worden. — In der Arzeneykunst sind die Fälle, auf welchen die Kunst beruhet, so zahlreich und vielfach, so sehr durch Leichtgläubigkeit oder eine erhizte Einbildungskraft verstellet, daß sich schwerlich jemals ein wirklich philosophisches Genie gefunden hat, welches sich an den praktischen Theil derselben gemacht hätte. Beynahe alle Arzneygelehrte, welche Männer von Scharfsinn gewesen, haben ihre Zeit auf Verfertigung solcher Theorien verwendet, welche ihrer Erfindungskraft zu thun machten, und zu gleicher Zeit etwas zu ihrem Ruhm beytrugen. Anstatt sich die Mühe zu machen, selbst Beobachtungen zu sammlen, lassen sie aus der vermischten Menge, die bereits gesammlet worden, diejenigen heraus, die sich zu ihrem Vorhaben schickten, und kleideten sie auf die Art ein, welche ihr System verlangte. Dem zu Folge stellt die Geschichte der Arzeneykunst nicht die Geschichte einer sich erweiternden Kunst, sondern eine Geschichte von Meinungen dar, welche ungefähr zwanzig oder dreyßig Jahr gegolten haben, und alsdenn in

Verachtung und Vergessenheit gerathen sind. — In der praktischen Gottesgelahrheit ist es auf eine sehr ähnliche Weise zugegangen. Doch ist diese mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden als der praktische Theil der Arzeneykunst. In dieser lezteren wird nichts erfordert als fleißiges und genaues Beobachten, und ein guter Verstand dergleichen Beobachtungen gehörig anzuwenden. Allein die Krankheiten der Seele zu heilen, wird jene genaue Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert, welche aus dem Leben selbst muß erlanget werden, und welche keine Bücher lehren können; jene Kenntniß der mannichfaltigen Verkleidungen, unter welchen sich das Laster bey der Einbildung empfiehlt; der schlauen Verbindung von Begriffen, welche es daselbst bildet; und der vielen nahmenlosen Umstände, welche das Herz erweichen und Eingang in dasselbe machen. Es ist ferner nothwendig, eine Kenntniß von der Kunst sich zu empfehlen und zu überreden, von der Kunst falsche oder unnatürliche Verbindungen von Ideen, zu zerreissen, und gegenseitige Verbindungen einzuführen, und eine Leidenschaft wider eine andere in Bewegung zu setzen, zu haben; und wenn endlich alle diese Kenntniß erworben ist, so hängt die glückliche Anwendung derselben in der Ausübung grossentheils von Kräften ab,

wel-

welche kein Umfang des Verstandes mittheilen kann.

Das Laster hängt nicht so wohl von der Verkehrtheit des Verstandes als von dem Verderben der Einbildungskraft, der Leidenschaften, und der Gewohnheiten, welche ursprünglich aus diesen herstammen, ab. Ein Lasterhafter weiß es gemeiniglich sehr wohl, daß sein Betragen unrecht ist; er sieht es ein, daß das Laster sowohl seiner Pflicht als seinem Vortheil zuwider ist, und daher sind alle studierte Schlüsse, seinen Verstand von diesen Wahrheiten zu überzeugen, unnütze, weil die Krankheit nicht in dem Verstande liegt. Das Uebel sitzt in dem Herzen. Die Einbildung und die Leidenschaften haben sich mit demselben verbunden, und die Cur muß daher bey diesen angestellet werden. Dieses ist der allgemeine Fehler derjenigen Schriften und Reden gewesen, welche die Absicht gehabt haben, das menschliche Geschlecht zu bessern. Man hat viele scharfsinnige und empfindliche Anmerkungen über die verschiedenen Pflichten der Religion gemacht, und sehr vernünftige Beweise beygebracht, dieselben nachdrücklich zu machen. Dergleichen Werke können von frommen und gutgesinnten Personen mit Vergnügen aufgenommen werden, als welche auch

aus denselben einen nüzlichen Unterricht wegen ihres Betragens im menschlichen Leben ziehen können. Der Lasterhafte und Boshafte aber, wenn ja einmal Bücher von dieser Art in seine Hände kommen, giebt ganz gerne zu, daß der Inhalt derselben große und ewige Wahrheiten sind; aber mehr Eindruck machen sie bey ihm nicht. Wenn ihn noch etwas rührt, so ist es die Stärke einer lebhaften und pathetischen Schilderung, welche seinen Gesinnungen durch alle seine Wendungen und Masqven nachspühret, und sie aufdecket, ihm seinen Charakter in seiner ganzen Häßlichkeit und Schrecken sehen und bekennen lässet, und sein Herz und seine Leidenschaften durch alle Gründe der Liebe, Dankbarkeit und Furcht, die Aussicht in die Belohnungen und Strafen, und was sonst noch für andere Motiven sind, welche die Religion oder die Natur vorlegen kann, dringet, empfindlich zu werden. Allein dieses auf eine nachdrückliche Art zu thun, werden Kräfte erfordert, die von den Kräften des Verstandes sehr unterschieden sind. Eine lebhafte und gut geordnete Einbildungskraft ist wesentlich nothwendig.

In öffentlichen Reden an eine Versammlung kann der große Endzweck der Verbesserung wirksamer befördert werden, indem da alle Kräfte der

Stim-

Stimme und der Handlung, alle Künste der Beredsamkeit vereiniget werden können, um dazu behülflich zu seyn. Allein einige dieser Künste hangen von Gaben der Natur ab, und können durch keine Stärke des Geistes oder des Verstandes erreichet werden. Auch so gar da, wo die Natur in Ansehung dieser nothwendigen Bedürfnisse freygebig gewesen ist, ist erst ein Anbau derselben, und viele Uebung nöthig, ehe man die gehörige Fertigkeit derselben erlangen kann. — So kann ein öffentlicher Redner eine Stimme haben, welche musikalisch ist, und einen großen Umfang hat, allein es wird viel Zeit und Mühe erfordert, eine rechte Modulation derselben und diejenige Verschiedenheit der Biegsamkeit und des Tones zu erlangen, welche ein pathetischer Vortrag fordert. Eben diese Schwierigkeit zeigt sich bey der Erwerbung derjenigen Schicklichkeit der Handlung, und derjenigen Gewalt über die ausdruckvollen Züge des Gesichts, besonders der Augen, welche so nöthig ist, das Herz und die Leidenschaften des Menschen zu beherrschen.

Man sagt gemeiniglich, ein Redner, welcher dasjenige selbst fühlt, was er sagt, werde natürlicher Weise auch mit demjenigen Tone der Stimme und dem Ausdruck in seinem Gesichte sprechen,

chen, der seinem Gegenstande gemäß, und nothwendig sey, seine Zuhörer zu rühren. So, spricht man, eine Person, welche in Furcht, Zorn oder Bekümmerniß ist, sieht und spricht auf die Art, welche natürlicher Weise diese Gemüthsbewegungen ausdrücket. Einigermaßen ist dieses wahr; allein man kann niemals vermuthen, daß irgend ein Redner bey jeder Gelegenheit mit dergleichen wirklichem Feuer seinen Gegenstand zu behandeln im Stande seyn werde. Ueberdieses wird ein jeder kluger Mann sich fürchten, sich irgend einem Eindruck so ganz und gar zu überlassen, als er thun muß, um diese Wirkung hervorzubringen. Die meisten Menschen, wenn sie durch diese oder jene Leidenschaft oder Gemüthsbewegung heftig gerühret sind, haben etwas besonders in ihrem Betragen, welches zu dem natürlichen Ausdruck einer solchen Gemüthsbewegung nicht gehöret. Wenn dieses nicht gehörig verbessert wird, so kann ein öffentlicher Redner, wenn er auch wirklich durch seinen Gegenstand erhizt und belebt ist, doch eine sehr lächerliche und verächtliche Figur machen.— Es ist das Geschäffte der Kunst, die Natur in ihren liebenswürdigsten und angenehmsten Gestalten zu zeigen, und nicht in demjenigen Sonderbaren, in welchem sie sich bey einzelen Beyspielen zeiget: und diese Schwierigkeit,

die Natur recht vorzustellen, ist es, welche die Beredsamkeit und Handlung so wohl des Predigtstuhls als der Bühne zu Dingen macht, die so schwer zu erreichen sind.

Allein außer denjenigen Gaben, welche in dem Redner selbst liegen, wird eine genaue Kenntniß der Natur auch lehren, daß es nöthig sey, auf gewisse äußerliche Umstände aufmerksam zu seyn, welche einen starken Einfluß auf das Gemüth haben, und dasselbe zubereiten, die erwünschten Eindrücke anzunehmen. Dergleichen ist vornemlich die gehörige Einrichtung der Kirchenmusik, und die Feyerlichkeit und Pracht des öffentlichen Gottesdienstes. Außer der Gewalt, welche diese Dinge über die Einbildungskraft haben, könnte man sich auch versprechen, daß ein guter Geschmack und ein Gefühl des Anstandes und der Schicklichkeit, mehr Andacht bey denselben erwecken werde als man wirklich wahrnimmt. Wir geben zu, daß man sie gemißbrauchet hat, und daß sie zu dem gröbsten Aberglauben Gelegenheit gegeben haben; allein dieser allgemeine Hang, in denselben auf Ausschweifungen zu gerathen, ist der stärkste Beweis, daß die Empfindlichkeit für dieselben tief in der menschlichen Natur eingewurzelt sey, und daß folglich die Vernunft, an-

statt

statt sich so vergeblich zu bemühen, sie auszutilgen, sie vielmehr nur in Ordnung zu bringen, sorgen sollte. Viele Religionspartheyen haben sich in ihrer Kindheit ohne irgend eine dieser äußerlichen Beyhülfen erhalten. Allein, nachdem die Zeit die Hitze ihres Eifers vermindert hatte, so finden wir allezeit, daß ihr öffentlicher Gottesdienst mit der merkwürdigsten Kaltsinnigkeit und Unachtsamkeit ist gehalten worden, woferne er nicht durch gut angeordnete Ceremonien eine Stütze erhalten hat. Diejenigen Secten, welche sich in ihrem ersten Anfange am meisten durch ihren religieusen Enthusiasmus unterschieden haben, der alle Ceremonien verachtete, und bey welchen das Genie ihrer Religion die Einführung einiger derselben nicht zulassen konnte, haben entweder keine lange Dauer gehabt, oder sich in dem Unglauben geendiget.

Die vielen Schwierigkeiten, welche die praktische Kunst begleiten, zu machen, daß die Religion einen Einfluß auf die Sitten und das Leben der Menschen hat, und die hierzu nöthige Herrschaft über die Einbildung und die Leidenschaften erlangt, haben verursachet, daß sie zu allgemein auch von denen verabsäumet worden, welche in Ansehung der Gelehrsamkeit und Vernunft die berühm-

rühmtesten unter der Geistlichkeit gewesen sind. Diese haben sich lieber in ein Geleis eingeschränkt, wo sie gewiß wußten, daß sie durch die Stärke ihres Genies vortreflich werden würden, als einen Weg einzuschlagen, wo ihr Glück ungewiß war, und wo sie von andern, die sehr unter ihnen waren, konnten übertroffen werden. Dieser Weg ist daher vornemlich von solchen bearbeitet worden, welche eine lebhafte Einbildungskraft und einige natürliche Vorzüge der Stimme und des Aeußerlichen besaßen. Allein da keine Kunst jemals sehr nüzlich für das menschliche Geschlecht werden kann, wenn sie nicht unter der Handleitung des Genies und der Vernunft stehet, so ist es nur allzuoft geschehen, daß die Kunst, von der wir gegenwärtig sprechen, dem wildesten Fanaticismus, oft der Befriedigung der Eitelkeit, und zuweilen noch weit unwürdigern Endzwecken, hat dienen müssen.

Die dritte Aussicht auf die Religion betrachtet dieselbe als eine Sache, welche die Gemüthsneigungen verpflichtet und für sie wichtig wird, und den andächtigen oder empfindlichen Theil derselben in sich begreift. — Der Geist der Andacht ist großentheils natürlich, und hängt von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und Empfind-

pfindlichkeit des Herzens ab, und gleich diesen Eigenschaften herrscht er mehr in wärmeren Gegenden, als in den unsrigen. Was die große Abhängigkeit desselben von der Einbildung zu erkennen giebt, ist die merkwürdige Hochachtung, die er gegen die Poesie und Musik hat, welche Shakespear die Nahrung der Liebe nennt, und welche mit gleichem Recht auch die Nahrung der Andacht können genennet werden. Die Musik muß in das künftige Paradies der Andächtigen einer jeden Sekte und eines jeden Landes gelassen werden. Man kann sehr schicklich sagen, daß die Gottheit, wenn sie mit dem Auge einer kalten Vernunft betrachtet wird, in einem unzugänglichen Licht wohne. Das Gemüth, welches über die Unendlichkeit ihres Wesens und das Gefühl seiner eigenen Niedrigkeit und Unwürdigkeit gerührt ist, bewundert sie mit jener zurücktretenden Ehrfurcht und Scheu, welche die Liebe mehr ausschließen. Allein wird sie von einer andächtigen Einbildungskraft betrachtet, so kann sie ein Gegenstand der wärmsten Ergebenheit und so gar einer Leidenschaft werden. — Der Philosoph betrachtet die Gottheit in allen denjenigen Merkmalen der Weisheit und Gütigkeit, welche durch die ganze Natur verbreitet sind. Der Andächtige schränkt seine Blicke mehr auf seine besondere

Ver-

Verbindung mit der Gottheit, die vielen Beyspiele der Güte, die er selbst erfahren hat, und die vielen weit größeren, die er noch erwartet, ein. Hieraus entstehet eine Gemeinschaft, an welcher das Herz und die Leidenschaften oft den zärtlichsten Antheil nehmen.

Der Geschmack an der Andacht hat wie aller andere Geschmack das Schicksal gehabt, von allen, die die Freuden und die Gewalt desselben nicht kennen, als eine Schwachheit verworfen zu werden, und es ist allzuviel Gelegenheit gegeben worden, diese Sache lächerlich zu machen. — Eine erhizte und andächtige Einbildungskraft, wenn sie nicht unter der Aufsicht eines sehr guten Verstandes steht, wird leichtlich sehr ausschweifend, und ungeduldig alle ihre Thorheiten der Welt bekannt zu machen. — Man sollte von den Empfindungen eines andächtigen Herzens mit großer Behutsamkeit und Zärtlichkeit reden, indem sie auf geheimen Erfahrungen beruhen, und auf gewissen Umständen des Gemüths und

des Lebens, von welchen die Welt nichts siehet, und daher auch nicht urtheilen kann. Uebrigens sind Schriften der Andacht, wenn sie mit Vernunft und Geschmack ausgearbeitet sind, nicht nur höchst nützlich, sondern auch für alle, welche Gefühl der Religion besitzen, besonders verbindend.

Der Geist der Andacht, vereiniget mit Vernunft und einem zufriedenen Gemüthe, ertheilet der Tugend diejenige Beständigkeit, welche derselben allezeit mangelt, wenn sie blos von guten natürlichen Gesinnungen hervorgebracht und unterstützet wird. Er verbessert diejenigen natürlichen Laster, und macht sie gesittet, welche er nicht gänzlich bezwingen kann, und ob er gleich nicht vermögend seyn dürfte, den Menschen ganz tugendhaft zu machen, so bewahrt er ihn doch, daß er nicht gänzlich schlecht wird. Er hat den allergünstigsten Einfluß auf alle leidende Tugenden; er ertheilet dem Herzen Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, und Sanftmuth und gefälliges Wesen in

den Sitten; Für allen andern aber bringt er eine allgemeine Liebe und Zuneigung gegen alle Menschen hervor, sie mögen eines Standes, eines Landes oder einer Religion seyn, welcher sie wollen. Es giebt eine erhabene, doch sanfte Melancholie, beynahe die allgemeine Begleiterinn des Genies, welche nur allzuleicht in Dunkelheit und Ekel an der Welt, ausartet. Die Andacht ist auf eine bewundernswürdige Art geschickt, diese Gemüthsverfassung gut zu machen, indem sie das Gemüth, mittlerweile da sie demselben zu schmeicheln scheint, unvermerkt in diejenigen Aussichten führet, welche ein jedes Geräusch des Mißvergnügens stillen, und über die schwärzesten Stunden des menschlichen Lebens eine Heiterkeit verbreiten. — Leute, welche stolz auf ihren vorzüglichen Wohlstand und Geist, und hitzig in ihren Bestrebungen nach Vergnügen, voll Eigennutz und Ehrgeiz sind, haben entweder keine Begriffe von dieser Sache, oder behandeln sie als einen Enthusiasmus schwacher Gemüther. Allein dieses giebt einen sehr kleinen Verstand zu erken-

erkennen. Eine ganz geringe Betrachtung und Kenntniß der Natur könnte sie lehren, auf was für einem erbettelten Grunde ihre prahlende Unabhängigkeit von der Religion gebauet ist; wie viel tausend nahmenlose Zufälle sich ereignen können, dieselbe zu zernichten, und daß, ob sie auch gleich einige Jahre denselben entfliehen dürften, doch die Zeit der größten Munterkeit der Gesundheit und der Lebensgeister schaden, und sie aller derjenigen Gegenstände berauben müsse, wegen welcher allein sie gegenwärtig denken mögen, daß das Leben des Genußes werth sey. — Es sollte daher sehr nothwendig scheinen, sich eines bleibenden Gegenstandes zu versichern, und einer Stütze für das Herz wider die Zeit, wenn alle andere ihre Kraft werden verloren haben. — Die größte Unbequemlichkeit, welche die Andacht begleitet, ist in der That diese, daß sie in die Gemüthsneigungen so stark eindringet, daß sie bisweilen die Zernichtung aller anderen thätigen Grundwesen der Seele drohet. Wenn der Geist der Andacht sich mit einem melancholischen Tempera-

peramente vereiniget, so ist er fähig, das Gemüth gänzlich niederzuschlagen, dasselbe in den schwächsten Aberglauben zu versenken, und eine gänzliche Entfernung und Absonderung von der Welt und allen Pflichten des Lebens zu verursachen.

Gegenwärtig will ich diese freyen Anmerkungen über die Vortheile, welche für das menschliche Geschlecht aus denjenigen Fähigkeiten entstehen, die dasselbe von der übrigen Thierwelt unterscheiden, beschließen; Vortheile, welche mit demjenigen nicht übereinzustimmen scheinen, was man mit Grunde von einer gehörigen Anstrengung dieser Fähigkeiten erwarten könnte, besonders unter den wenigen, welche die höchsten Verstandeskräfte und die größte Musse haben, dieselben zu nutzen. Der Hauptfehler scheint darinne zu bestehen, daß dergleichen Männer ihren Fleiß vornemlich auf Untersuchungen einschränken, welche entweder von geringer Erheblichkeit sind, oder deren Materialien in ihren eigenen Gemüthern

 lie-

liegen. — Der große Haufen des menschlichen Geschlechts ist gemacht zu handeln, nicht zu philosophiren, als wozu er weder Fähigkeit noch Musse hat. Diejenigen, welche jenen tiefsinnigen, aufgeheiterten und leicht begreifenden Verstand besitzen, der ein ächtes philosophisches Genie ausmachet, scheinen zu einer Erhebung und Herrschaft über die Gemüther und Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts gebohren zu seyn, wenn sie nur dieselbe über sich nehmen wollen. Man muß nicht erwarten, daß sie alle diejenigen Fähigkeiten und Gaben besitzen sollen, welche in den verschiedenen nützlichen und schönen Wissenschaften des menschlichen Lebens erforderlich sind. Aber sie sind demohngeachtet allein geschickt, über die Anwendung derselben die Aufsicht zu führen, und dieselben in Ordnung zu bringen.

Nachstehende Bücher

sind bey uns verlegt, und in allen Buchhandlungen für beygesetzten Preis zu haben.

Wallisii, Joh. Grammatica linguæ anglicanæ, ed. sexta med. 8. - - 1 Rthlr.

Thomson's, James, Seasons 8. - - 16 gl.

Der Hypochondrist, eine Holsteinische Wochenschrift, neue verbesserte Auflage, gr. 8. 20 gl.

Leßings, Gotth. Ephr. Hamburgische Dramaturgie, Num. I bis XLIII. Stück, 8. auf Schreibpappier, wird continuirt, und der Jahrgang complet, welcher aus CIV Stücken besteht, kostet - - - 1 Rthlr. 12 gl.

Vergleichung des Zustandes und der Kräfte des Menschen mit dem Zustande und den Kräften der Thiere. In auserlesenen Anmerkungen über die Erziehung, die Naturgaben, die Künste und Wissenschaften, und die Religion. 8. 12 gl.

Henrici, Christian Friedrich, Sammlung vermischter Gedichte, gr. 8. - - 18 gl.

Heins,

* * *

Heins, Doct. Ant. patriotischer Medicus, zweyte verbesserte Auflage, gr. 8. · · · 12 gl.

Shakespear's, William, Works in eight Volumes 8. London and Leipzig 1768. Auf Schreibpappier. Auf diese neue Edition dieses schönen englischen Werks wird bis Oster-Messe 1768 1 Louisd'or Pränumeration ohne weiteren Nachschuß angenommen. Man kann dieselbe in jede Buchhandlung zahlen. Nach Empfang der Gelder, werden wir die Exemplare des Werks mit einemmale franco bis Leipzig senden: und von da aus soll jede Buchhandlung, die in der gedachten Ostermesse pränumeriret hat, ihre Exemplare bekommen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gregory, John

Vergleichung des Zustandes und der Kräfte des Menschen, mit dem Zustande und den Kräften der Thiere in auserlesenen Anmerkungen über die Erziehung, die Naturgaben, die Künste und Wissenschaften, und die Religion

Frankfurt ; Leipzig 1768

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 J 14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409955-3
VD18 12415332-001